

Portal Transfer

Alumni- und Transfermagazin der Universität Potsdam

2024





Uni-Magazine im Abo

Wollen Sie sich regelmäßig über
Aktuelles aus Lehre, Forschung und
Transfer informieren, dann abonnieren
Sie kostenlos die Magazine der
Universität Potsdam!



Listen.UP

Interessante Gespräche und
Neuestes aus Wissenschaft und
Transfer hören Sie im Podcast
der Universität Potsdam!



Impressum

Portal Transfer – Alumni- und Transfermagazin der Universität Potsdam

Herausgeber:
Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion:
Dr. Silke Engel (verantwortlich),
Antje Horn-Conrad

Mitarbeit:
Dr. Jana Scholz, Luisa Agrofylax, Dr. Stefanie Mikulla,
Lena Himmler, Juliane Seip, Stefanie Schuster,
Marianna Bähnisch, Heike Kampe, Dr. Ference Liebig,
Lina Marie Ramm, Matthias Zimmermann

Anschrift der Redaktion:
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1474
Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Druck: Bonifatius GmbH

Auflage: 10.000 Exemplare

Papier: 100 % Recycling-Papier



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4

*Nachdruck gegen Belegexemplar bei
Quellen- und Autorenangabe frei.*



➔ Online-Ausgabe

Liebe Leserinnen und Leser,

die eigene „Blase“ verlassen, Perspektiven wechseln, Silo-Mentalität überwinden – was der Wissenschaft in ihrem Innern gelingt, ja gelingen muss, um erfolgreich zu sein, stellt sie in ihrer Außenwirkung noch immer vor Herausforderungen. Dabei gehört es doch inzwischen zum Selbstverständnis moderner Universitäten, öffentlich zu erklären, woran in ihren Räumen geforscht wird, sich in gesellschaftliche Diskurse einzubringen und ihre Erkenntnisse zügig in die Praxis zu überführen.

Die Universität Potsdam hat diese Transferaufgaben neben Lehre und Forschung als dritte Säule installiert und ihrem Gebäude damit noch mehr Stabilität verliehen. Seit Jahren gehört sie im nationalen Vergleich zu den erfolgreichsten Hochschulen, wenn es darum geht, Start-ups zu fördern und aus der Forschung heraus Unternehmen zu gründen: In diesem Magazin berichten wir von der Potassco Solutions GmbH des Informatikers Torsten Schaub, der mit seinem KI-System Clingo komplexe Optimierungsprobleme in Betrieben löst. Oder von der SEQSTANT GmbH, die mit innovativer Diagnostik Erreger von Atemwegserkrankungen in Echtzeit bestimmen kann. Wir zeigen aber auch, wie Forschungsteams mit der Industrie kooperieren, zum Beispiel mit der K-UTEC im thüringischen Sondershausen, um mit wissenschaftlichem Know-how dazu beizutragen, dass dort in Produktionsabfällen kein wertvolles Lithium verloren geht.

Richtet sich der Technologietransfer vor allem an die Wirtschaft, so hilft der Wissenstransfer der gesamten Gesellschaft. Besonders stark ist die Universität Potsdam hier in der Bildung, denn mit

ihren Lehramtsabsolventen schickt sie auch gleich den aktuellen Stand der Unterrichtsforschung in die Schulpraxis. Immer häufiger zieht dabei die Digitalisierung in die Klassenzimmer ein. Wie das gut gelingen kann, ist in diesem Magazin zu lesen. Zudem erklären wir, was die Sportwissenschaft zur Therapie von Depressionen beitragen kann oder wie die Umweltforschung das Risikomanagement in von Hochwasser bedrohten Regionen verbessern will. Ob in öffentlichen Verwaltungen oder politischen Institutionen – überall ist wissenschaftliche Expertise gefragt. Wir zeigen das am Beispiel von Frauke Brosius-Gersdorf, die als Juristin die Bundesregierung zur Regulierung des Schwangerschaftsabbruchs berät.

Der kürzeste Weg des Wissens aus der Universität in die Praxis führt zweifelsohne über die Alumni, die als Fach- und Führungskräfte im Land und darüber hinaus wirksam werden. Dass dieser Weg schon während des Studiums beginnen kann, beweisen die vielen studentischen Initiativen, die hier zu Wort kommen. Sie alle scheuen nicht das Rampenlicht: ob bei Science Slams auf den Bühnen im Land Brandenburg, bei den TEDx-Talks im Hans Otto Theater, beim Kunst-Rundgang in der Potsdamer Waschhaus-Arena oder mit englischsprachigem Schauspiel an der Uni. Öffentlich in Erscheinung treten, neue Formen finden, um Wissen in die Breite der Bevölkerung zu tragen – auch das gehört zum Transfer. Genau wie dieses Magazin.

Viel Freude beim Lesen und (Dazu-)Lernen!
Antje Horn-Conrad

Inhalt

„Kaum eine andere deutsche Universität ist so stark gewachsen wie wir“.....	6
Gelebter Wissenstransfer.....	8

GESELLSCHAFT

Vom Alphabetisierungskurs zum Sprachcafé.....	10
Wiedergefunden und sicher aufbewahrt.....	12
Zwischen Erfolg und Verfolgung.....	14
Beam me up, Potsdam – Einmal Milchstraße und zurück!.....	15
Renforcer les relations – Die Beziehungen stärken.....	16
Ein neues Kapitel aufschlagen.....	18
Große Bühne für die Zeitenwende.....	20
Die eigene „Bubble“ verlassen.....	22

WIRTSCHAFT

Damit Erfindungen nicht in den Schubladen bleiben.....	24
Erregern schneller auf die Spur kommen.....	26
„Silo-Mentalität kann sich kein Unternehmen mehr leisten“.....	28
KI-Lösungen für die Wirtschaft.....	30
„Die Wissenschaft der Praxis schmackhaft machen“.....	32
Hier wird Zukunft gemacht.....	34

JURA

Wo sich Prominente die Klinke in die Hand geben	36
Immer in Bewegung.....	38
Wo guter Rat nicht teuer ist.....	40
Smarte Software, die Recht spricht?.....	41
„Unabhängig und ergebnisoffen“.....	42
Damit die Meere zu ihrem Recht kommen.....	44



32



SCHULE

Wie kommt das Digitale in den Unterricht? 46
 Lesen mit den Ohren 48
 Zusammen sein oder allein sein, das ist hier die Frage! 50
 Ein realistisches Berufsbild vermitteln 52

KULTUR

Mehr als ein Perspektivwechsel 54
 Stolz und (ohne) Vorurteil 56
 Die Welt aus den Angeln heben 58
 Was kann Kunst? 59
 Kinder-Uni ist nur für Kinder gut und zu Fontane haben wir schon alles gelesen? 60

UMWELT

„Obwohl wir alles wissen, tun wir so wenig“ 62
 Wirkungsvoll warnen, richtig kommunizieren 64
 Steckbriefe klären auf 65
 Erhaltung statt Aneignung 66

GESUNDHEIT

Gut für Körper und Seele 68
 Ohne Herzangst zurück in den Beruf 70
 Im Halten liegt die wahre Kraft 72
 Pflegen statt tippen 74

SPORT

Hält Sport mental gesund? 76
 „Kraft, Ausdauer und die richtige Technik“ 78
 „Ich wollte einfach nur Fußball spielen“ 80
 Very British 82



44



„Kaum eine andere deutsche Universität ist so stark gewachsen wie wir“

Prof. Oliver Günther, Ph.D. ist erneut zum Präsidenten der Universität Potsdam gewählt worden. Zeit für eine Bilanz und einen Ausblick auf die Herausforderungen seiner dritten Amtszeit



.....

**PROF. OLIVER
GÜNTHER, PH.D.**

Präsident der Universität
Potsdam

Die Universität Potsdam ist in den vergangenen zwölf Jahren gut vorangekommen. Kaum eine andere deutsche Universität ist in dieser Zeit so stark gewachsen wie wir. Rein quantitativ gesehen sind Nettofinanzierung und Personalbestand um etwa ein Drittel angestiegen. Dafür sind wir insbesondere dem Land Brandenburg zu großem Dank verpflichtet. Mit diesen finanziellen Aufwüchsen war es möglich, nicht nur „more of the same“ zu betreiben, sondern auch qualitativ deutlich zuzulegen. Neue Fächer und Fakultäten kamen hinzu, und die Studienqualität konnte wesentlich gesteigert werden, auch weil die Studierendenzahlen eben nicht proportional angestiegen sind. Der Generationswechsel und unser innovatives Tenure-Track-Programm haben es uns ermöglicht, zahlreiche Professuren hochkarätig neu zu besetzen. Zudem wurde die Lehramtsbildung neu strukturiert, insbesondere durch die Neuaufstellung des „Zentrums für Lehramtsbildung und Bildungsforschung“ sowie die Einführung des Lehramtsfachs „Kunst“, des Berufsschullehramts und der Inklusionspädagogik.

All diese Maßnahmen haben dazu geführt, dass die UP in nahezu allen relevanten Hochschulrankings vom unteren Mittelfeld in das obere Drittel oder sogar Viertel der deutschen Universitäten aufgestiegen ist. Vier DFG-Sonderforschungsbereiche, zahlreiche DFG-finanzierte Graduiertenkollegs und Forschungsgruppen, zwei Alexander von Humboldt-Professuren und vielfältige Erfolge bei der Einwerbung der heiß begehrten ERC Grants auf EU-Ebene sprechen ihre eigene Sprache, was die Forschung angeht. Im Gründungsradar des Stifterverbands,

der auf die Unterstützung unserer Forschenden und Studierenden bei Unternehmensgründungen abhebt, landeten wir erneut bundesweit auf Platz 3. Und einen ersten Platz gab es in einer Untersuchung, die den Anteil von Frauen bei den Professuren erhob. Mit über 40 Prozent Professorinnen haben wir unter allen beteiligten Hochschulen mit Abstand den Spitzenplatz erobert.

Wie geht es nun weiter? Was die Forschung angeht, erwarten wir zeitnah die Rückmeldungen zu mehreren eingereichten Anträgen auf Exzellenzcluster – dem deutschen „Goldstandard“ in der Bewertung von Forschungsstärke. Hieraus werden sich konkrete Personal- und Raumbedarfe ableiten, die wir in die Verhandlungen mit dem Land einfließen lassen werden. Insbesondere die Raumsituation muss dringend adressiert werden. Hier brauchen wir mehr Beinfreiheit, was Bauherreneigenschaft und Finanzierungsmodelle angeht. Und für die Rekrutierung von Spitzenforscherinnen und -forschern werden wir neben Tenure Track auch weiterhin innovative Formate nutzen wie themenoffene Ausschreibungen oder Ausschreibungen mit offener Eingruppierung. Dass auch für Kolleginnen und Kollegen in frühen Karrierephasen die Grundsätze „guter Arbeit“ gelten – d.h. längerfristige Verträge mit genügend Zeit für die weisungsungebundene Forschung –, versteht sich von selbst.

In der Lehre steht bald die nächste Systemakkreditierung an. Als eine der ersten systemakkreditierten Universitäten bundesweit haben wir mit den einschlägigen Prozessen umfangreiche Erfahrung vorzuweisen. Ein Fokus wird auf der besseren Integration ausländischer – insbesondere auch geflüchteter – Studierender und Forschender lie-



gen. Neben ganz praktischen Dingen wie Wohnraum und Sprachkursen spielen hierbei kulturelle Fragen eine wichtige Rolle. Die Universität Potsdam ist stolz auf ihre Diversität und ihre Kultur der Toleranz und der Redefreiheit. Zudem trägt der internationale Austausch mit unseren Partnerhochschulen – u.a. im Kontext unserer Europäischen Universitätsallianz EDUC – ganz wesentlich zur Persönlichkeitsbildung unserer Studierenden bei und lindert nebenbei den Fachkräftemangel, indem auf diesem Wege hoch talentierte Menschen den Weg nach Brandenburg finden. Aufregend sind auch die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz. Wir dürfen z.B. davon ausgehen, dass in Zukunft fast alle Texte unter Zuhilfenahme von KI erstellt werden. Anstatt ein leeres Blatt zu füllen, wird es also eher darauf ankommen, der KI die richtigen „Prompts“ für den zu erstellenden Text zu liefern. Das muss natürlich auch Auswirkungen auf unsere Lehre haben.

Beim Transfer in die Wirtschaft und die Gesellschaft hinein steht die UP seit vielen Jahren auch im nationalen Vergleich sehr gut da. Gerne wollen wir unsere Studierenden und Forschenden weiterhin dabei unterstützen, ihre Ideen über eine Firmengründung selbst in die Umsetzung zu bringen. Hier erwägen wir, über aktive Beteiligungen noch mehr konkrete Unterstützung leisten und so ein Portfolio von Unternehmensbeteiligungen aufbauen zu können. Nicht um Gewinne zu erzielen, sondern um so unseren Beitrag zum Gemeinwohl dieser und zukünftiger

Generationen weiter steigern zu können. Aber auch die Weiterbildung gehört zum Transfer. Insbesondere in der Lehramtsweiterbildung liegt in Deutschland viel im Argen – nicht nur was die Digitalisierung des Klassenzimmers angeht. Als eine der führenden lehramtsbildenden Hochschulen werden wir in den kommenden Jahren innovative Lösungen vorschlagen und umsetzen. Auch bei der Digitalisierung der Verwaltung gibt es viel Luft nach oben, hier wollen wir noch einige dicke Bretter bohren.

Leistungsfähige Universitäten sind gerade in politisch bewegten Zeiten gefragt, im engen Schulterschluss mit Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Beiträge zum Gemeinwohl zu leisten und zur Sicherung unserer freiheitlichen Demokratie beizutragen. Ich freue mich, die Universität auf diesem Weg noch einige Jahre begleiten zu dürfen.

PROF. OLIVER GÜNTHER, PH.D.

**EINE UNIVERSITÄT
IM WACHSTUM:
NEUBAUTEN AUF DEM
CAMPUS AM NEUEN
PALAIS**



Gelebter Wissenstransfer

Aus der Uni in die berufliche Praxis: Alumni tragen mit fachlicher Kompetenz und innovativen Ansätzen zur Lösung aktueller Probleme bei



.....

JULIANE SEIP

Alumni-Referentin der
Universität Potsdam

Wenn sich die Absolventinnen und Absolventen im Frühsommer vor der historischen Kulisse der Kolonnade des Neuen Palais versammeln, um ihren Abschluss zu feiern, kommen nicht nur ihre Eltern, Freunde und Wegbegleiter, sondern auch zahlreiche Gäste aus der brandenburgischen Politik, von Partnerunternehmen und aus der Stadtgesellschaft, um ihre Glückwünsche zu überbringen. Die gesamte Universität erlebt dies als einen Höhepunkt im akademischen Jahr, an dem es erlaubt ist innezuhalten und sich über das gemeinsam Geschaffte zu freuen. So auch Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D., der erneut die Jahrgangsbesten auszeichnete. „Nutzen Sie Ihr erlangtes Wissen und Ihre Fähigkeiten, um Ihre Ziele zu verfolgen und Ihre Träume zu verwirklichen“, gab er den Absolventinnen und Absolventen mit auf den Weg. „Seien Sie offen für neue Perspektiven, denn das Leben hält oft Überraschungen bereit. Bleiben Sie neugierig, wissbegierig und behalten Sie Ihre Leidenschaft für das, was Ihnen wichtig ist, bei.“

Einer, der ganz genau weiß, was ihm wichtig ist und der seine Leidenschaft für die Wissenschaft zum Beruf machen will, ist Astrophysiker Henrik Rose, der von der Universitätsgesellschaft mit dem Absolventenpreis 2023 ausgezeichnet wurde. In seiner Masterarbeit gelang es ihm auf innovative Weise, realistische Gravitationswellensignale zu simulieren und auszuwerten. Die Gutachter gehen davon aus, dass andere Forschende diese Methode aufgreifen und ebenfalls nutzen werden. Rose selbst arbeitet an einem Förderantrag, um auf diesem Gebiet weiterforschen und die methodischen Ansätze mit mehr Beobachtungskanälen und physikalischer Theorie verbinden zu können.

Bereits einen akademischen Abschluss weiter sind die beiden Wissenschaftlerinnen, die zur Abschlussfeier den Preis der Universitätsgesellschaft für die herausragende Dissertation des zurückliegenden Jahres erhielten: Die Historikerin Dr. Friederike Hartung setzte sich in ihrer Arbeit mit der politischen Symbolik und militärischen Relevanz der deutschen bodengebundenen

Fotos: © Ernst Kaczynski (o.); Tobias Hopfgarten (u. l.)

Luftverteidigung zwischen 1990 und 2014 auseinander. „Jenseits der Argumentationen zu Werten und historischen Rechten ist diese detaillierte, innovative und kühle Rekonstruktion der militärtechnischen und damit auch politischen Machtverschiebungen für jede Einschätzung gegenwärtiger und künftiger Kriege außerordentlich hilfreich“, heißt es in der Begründung der Jury. Ebenfalls ausgezeichnet wurde die Geowissenschaftlerin Dr. Theresa Hennig, die in ihrer Dissertation das Rückhaltevermögen eines geochemisch sehr komplexen Radionuklids für ein potenzielles sogenanntes Wirtsgestein bewertet hat und damit wesentlich zur Suche nach einem Standort für die Endlagerung von hochradioaktivem Abfall in Deutschland beiträgt. „Ohne eine so detaillierte und präzise Beschreibung der geologischen Gesamtsituation, wie sie Theresa Hennig durchgeführt hat, mit einer Prognosefähigkeit für eine Million Jahre, wird die Suche nicht erfolgreich sein“, schätzt die Jury ein.

Die prämierten Abschlussarbeiten zeigen beispielhaft, wie die Absolventinnen und Absolventen der Universität Potsdam mit innovativen Ansätzen und neuem Denken zur Lösung drängender Probleme und aktueller Herausforderungen beitragen werden, ob in der Wirtschaft und in der Politik, im Gesundheitswesen oder im Umweltschutz, in Bildung und Kultur oder in Justiz und Verwaltungen. In ihren künftigen Wirkungsfeldern sorgen sie für den Transfer neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse in die berufliche Praxis. Ein Stück gelebten Wissenstransfers, der

aber nicht nur in eine Richtung verlaufen muss: Die Alumni der Universität Potsdam haben viele Möglichkeiten, mit ihrer Alma Mater in Verbindung zu bleiben und sich ins Hochschulleben einzubringen. Als Mentorinnen und Mentoren können sie Studierende beim Übergang in den Beruf beraten, sie können sich bei den Alumni-Career Talks engagieren, Referate zu akademischen Programmen beisteuern, in der Universitätsgesellschaft Netzwerke knüpfen und dort fachspezifische Kapitel aufbauen oder ein Universitätsstipendium stiften.

Ein relativ neues Angebot bildet das Rückkehrförderprogramm UP Reconnect. Es unterstützt Ehemalige, die im Ausland in der Wissenschaft tätig sind, kurzzeitig an die Universität Potsdam zurückzukehren, um hier neue Projekte ins Leben zu rufen. 2023 konnten bereits zwölf Forschende, unter anderem aus dem Irak, Brasilien, Neuseeland, Ghana und Peru, von diesem Programm profitieren.

JULIANE SEIP



**AUSGEZEICHNET:
DR. FRIEDRIKE HARTUNG (R.)
UND DR. THERESA HENNIG**



Weitere Informationen zum
Alumni-Programm



**ABSOLVENTENPREISTRÄGER
HENRIK ROSE**

GESELLSCHAFT

Vom Alphabetisierungskurs zum Sprachcafé

Wie Christoph Schroeder helfen will, Deutschkurse für Einwandernde zu verbessern

**PROF. DR.
CHRISTOPH SCHROEDER,
PROFESSOR FÜR
DEUTSCH ALS FREMD-
UND ZWEITSPRACHE
AN DER UNIVERSITÄT
POTS DAM**

Wer nach Deutschland kommt, um hier zu leben, will meist eines: sich ein neues Leben aufbauen – Job, Wohnung, Familie, Freunde. Voraussetzung dafür ist in der Regel ein sogenannter Integrationskurs, der seit 2005 vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) organisiert wird und dazu dient, Neuankommenden deutsche Kultur, Geschichte und Rechtsordnung nahezubringen. Vor allem aber soll er die deutsche Sprache vermitteln. Seit der

Einführung haben bis Ende 2021 mehr als 3,5 Millionen Menschen an solchen Kursen teilgenommen. Und neun von zehn Teilnehmenden schlossen den Sprachkurs auf A2-Niveau oder besser ab. Eine Erfolgsgeschichte?

Nur bedingt, sagt Christoph Schroeder, Professor für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache an der Uni Potsdam. Denn die Zahlen lassen sich auch anders lesen: 2018 schaffte die Hälfte den nächst höheren B1-Test im ersten Anlauf nicht, nur gut die Hälfte erhielt das begehrte Zertifikat überhaupt, ein Drittel erreichte immerhin noch A2. Die Erklärung liegt für Christoph Schroeder auf der Hand: Unter den Neuankommenden seien viele, die gar nicht Lesen und Schreiben können. Was sie in den Kursen bewältigen müssten, sei ungleich schwerer: „lesen und schreiben lernen – und das auch noch in einer fremden Sprache!“ Zwar gebe es eigens für sie die sogenannten Alphabetisierungskurse. Doch auch die würden ihrer Aufgabe nur bedingt gerecht, die Erfolgsquoten seien schlecht. „Diese Kurse sind das Problemkind der Integrationskurse“, so der Germanist. Dies habe sich nach 2015/16 besonders deutlich gezeigt, als verstärkt Menschen nach Deutschland kamen, die kaum bis gar keine Schulbildung hatten.

„Die Anforderungen sind für Menschen mit unterbrochener Bildungsbiografie meist unerreichbar“, bestätigt Miguel Rezzani, der an der Volkshochschule (VHS) Mitte in Berlin unterrichtet. Ihr Weg sei ungleich weiter – und auf diesem müssen sie begleitet werden, wie Christoph Schroeder betont: „Die Menschen lernen in





DEUTSCH LERNEN IM SPRACHKURS FÜR ZUWANDERnde



MIGUEL REZZANI

Alumnus der Universität
Potsdam, Lehrer für Deutsch
als Fremdsprache

diesen Kursen nämlich nicht nur Buchstaben, Wörter und Sätze“, so der Forscher. „Viele von ihnen müssen überhaupt erst einmal den sozialen Wert der Schriftsprache erkennen.“ Wofür brauchen wir Sprache? Einkaufen, Bewerbungen, Müll trennen, Zug fahren – überall ist Lesen und Schreiben im Spiel. Es sei Aufgabe der Lehrkräfte, das zu zeigen und zu vermitteln.

Daher entschloss sich Christoph Schroeder, die Alphabetisierung von Zuwandernden zu einem Schwerpunkt zu machen: „Das ist ein hochspannendes Thema, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch, um sich gesellschaftlich zu engagieren – und die Kurse besser zu machen.“ Seitdem bringt der Forscher seine Expertise ein, wo es geht, egal ob breientauglich in den Massenmedien oder in den von Ministerien gelesenen Fachzeitschriften für Ausländerrecht. Auch über Fachgutachten und Politikberatung mischt er sich ein.

Dieses Engagement hat sich längst in seiner Lehre niedergeschlagen, immer wieder thematisiert er die Kurse und ihre Mängel in Vorlesungen und Seminaren. „Es ist mir wichtig, dass unsere Studierenden auch etwas davon hören. Immerhin werden einige von ihnen später solche Kurse unterrichten.“ So wie Alumnus Miguel Rezzani, der den Masterstudiengang „Fremdsprachenlinguistik“ mit den Schwerpunkten „Sprache in Erwerb und Kommunikation“ und „Deutsch als Zweitsprache“ studiert hat. Da er bereits einen Abschluss in Deutsch als Fremdsprache in Buenos Aires besitzt, hat der gebürtige Argentinier mit italienischen Wurzeln schon während seines Studiums Integrationskurse unterrichtet. „Ich schätze die sehr gute wissenschaftliche Ausbildung an der Universität Potsdam“, sagt er. „Und dass ich schon als Student immer die Gele-

genheit hatte, meine Expertise als Kursleiter in die Seminare einfließen zu lassen.“

Christoph Schroeder und sein Team – zwei seiner Promovierenden arbeiten zum Thema Alphabetisierung in der Zweitsprache – wollen aber auch selbst zur Veränderung der Lehrpraxis beitragen. Dafür kooperiert sein Lehrstuhl mit Weiterbildungsträgern, die Integrationskurse anbieten, wie die VHS Mitte, wo Miguel Rezzani tätig ist. Dort wurde ein Pilotkurs entwickelt, der sich gezielt an nach Deutschland kommende Menschen richtet, die wenig oder gar keine schulische Bildung haben. Schroeder und sein Team engagieren sich bei diesem Kurs als wissenschaftliche Berater. „Inzwischen hat das BAMF das Konzept genehmigt, in ein paar Monaten soll es losgehen.“ Dann könnten auch Potsdamer Studierende von dieser Verbindung profitieren, meint Rezzani. „Es wäre toll, wenn sie diese Pilotierungsphase durch Hospitationen wissenschaftlich begleiten und dokumentieren würden.“

Eine engere Verzahnung von Forschung, Lehre und Praxis plant Christoph Schroeder auch mit der Gesellschaft für Interkulturelles Zusammenleben gGmbH (GIZ) in Spandau. Zusammen haben sie ein Projekt beantragt, das die Sprachvermittlung für Menschen mit wenig Bildungserfahrung verbessern und Studierenden wertvolle Praxiserfahrung bringen soll: „In sogenannten Sprachcafés könnten sie niederschwellige Angebote unterbreiten“, sagt Schroeder. „Gemeinsam mit Lehrenden der GIZ würden sie Menschen, die bislang wenig Zugang zur Schriftlichkeit hatten, erste Schritte in der Schriftsprache ermöglichen, in der sie mündlich schon kompetent sind.“

MATTHIAS ZIMMERMANN



Der „Rat für Mehrsprachigkeit im Land Brandenburg“ hat Prof. Dr. Christoph Schroeder von der Universität Potsdam für die kommenden zwei Jahre zu seinem Vorsitzenden gewählt.

GESELLSCHAFT

Wiedergefunden und sicher aufbewahrt

Das Moses Mendelssohn Zentrum für Europäisch-Jüdische Studien baut eine „Digitale Bibliothek der verbrannten Bücher“ auf



Digitale Bibliothek

**BRONZEPLATTE
ERINNERT AN DIE
BÜCHERVERBRENNUNG
IN FRANKFURT
AM MAIN**

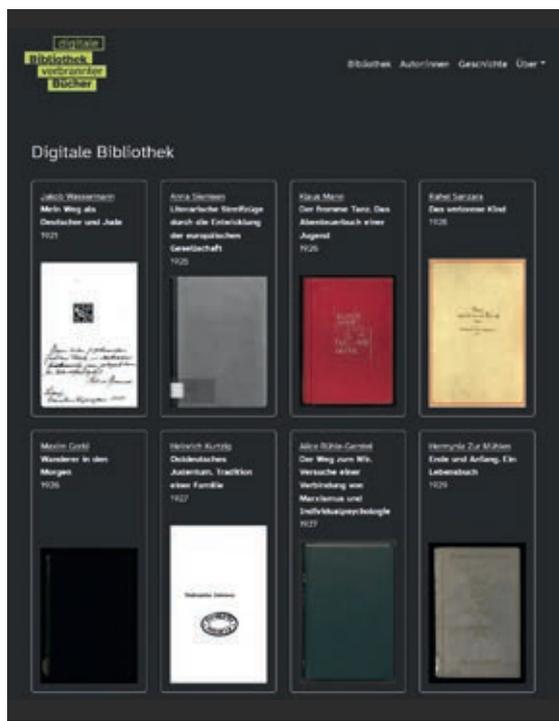
In der versteckten Bibliothek des Moses Mendelssohn Zentrums (MMZ) am Neuen Markt in Potsdam ist Großreinemachen. Karin Bürger, wissenschaftliche Bibliothekarin mit stattlicher Publikationsliste, lässt den Staubsauger kreisen. Hinter ihr lehnt an der Wand ein Foto des Religionsphilosophen Hans Joachim Schoeps. Und man sieht: Sein Sohn, Julius Schoeps, der Historiker und Gründungsdirektor des MMZ, sieht dem Vater mit dem stets wilden Haar zum Verwechseln ähnlich.

Gegenüber, auf der anderen Hofseite, sitzt Dr. Werner Treß, der stellvertretende Leiter des Zentrums, das der Universität Potsdam angegliedert ist. Zwischen Bibliothek und Leitungsbüro, fast auf halbem Wege, arbeitet Daniel Burckhardt an der Einrichtung von digitalen Datenbanken. Diese vier, Bibliothekarin Bürger, Institutsgründer Schoeps, Historiker Treß und Web-Architekt Burckhardt, legten den Grundstein für eine „Digitale Bibliothek der verbrannten Bücher“. Eröffnet wurde sie im Mai 2023, zum 90. Jahrestag der NS-Bücherverbrennung. 316 der ehemals verfemten Werke sollen dort Platz finden – und zwar so, wie sie gedruckt waren, bevor sie 1933 vor laufenden Kameras und geöffneten Rundfunkmikrofonen ins Feuer flogen. „Die Erfahrung zeigt, dass ein Buch umso sicherer ist, an je mehr Orten es aufbewahrt wird“, sagt Daniel Burckhardt. Dafür sei das Internet ideal. Doch die digitale Bibliothek ist auch eine längst überfällige intellektuelle Revanche an dem Ungeist des NS. Für dieses „Denkmal der anderen Art“ brauchte das MMZ einen 20 Jahre langen Atem.

„131 Autorinnen und Autoren und vier Anthologien standen 1933 auf der Liste!“ Karin Bürger perlen die Zahlen nur so von den Lippen. 94 deutsch-, 37 fremdsprachige, manche mit nur einem Werk, einige mit allen. Zusammengestellt hatte jene verhängnisvolle „Liste I – Schöne Literatur“ der arbeitslose und wütende Bibliothek-



Foto: © AdobeStock/heimutvogler



kar Wolfgang Herrmann. Eigentlich sollten „nur“ die Volksbüchereien um diese Titel „bereinigt“ werden. Doch die Zeit überrannte ihn: Weil die nationalsozialistisch dominierten Studentenvereinigungen 1933 auf den Zug des Judenboykotts aufspringen wollten, schnappten sie sich Hermanns Liste. Ihr Ziel, so Werner Treß: „Sie wollten bei den neuen Machthabern eine Visitenkarte abgeben.“ In dem von ihm mitherausgegebenem Standardwerk „Orte der Bücherverbrennung in Deutschland“ kann man die erschreckenden Einzelheiten nachlesen. Die Liste war der Zunder für die Bücherverbrennungen an den deutschen Universitäten – und an mehr als 200 anderen Orten, auch in Potsdam. Verfeimt wurde, was als jüdisch, kommunistisch, pazifistisch, liberal oder progressiv galt. Autorinnen und Autoren flohen ins Ausland, nicht alle kamen nach 1945 zurück. Viele Bücher wurden nie wieder aufgelegt.

Das habe sie immer gestört, sagt Karin Bürger. Weil es das Unrecht fortschrieb. Und 2003, zum 70. Jahrestag, fiel auch noch das Gedenken an die Bücherverbrennung mau aus. Wer, wenn nicht das MMZ, hätte da gegensteuern sollen? Schließlich war die ungeheure Vernichtungsaktion zutiefst antisemitisch. Der empörte Julius Schoeps berief einen monatlich tagenden, hochkarätig besetzten Expertenrat. Sie lasen wie besessen, analysierten, verglichen, diskutierten. „So viel Arbeit!“, erinnert sich Karin Bürger. Der Plan war ebenso großartig wie unrealisierbar: Im Klassensatz sollten die am besten geeigneten Werke zum vergünstigten Preis an 3.000 deutsche Gymnasien gehen und von dort ins Geistesleben zurückkehren. 300 Bücher setzte das Gremium auf die Auswahlliste, besonders von jenen, deren Werke vergessen worden waren.

Werner Treß, als Autor einer viel beachteten Magisterarbeit zur Bücherverbrennung damals mit im Boot, seufzt: „Zu teuer. Zu komplex. Ein drohender Eingriff in die Bildungshoheit der Länder. Vielleicht sogar Wettbewerbsverzerrung, weil öffentliche Gelder benötigt wurden. Und nicht alle Bücher waren gemeinfrei!“ Die Verlage wollten keine kostenlose Sonderveröffentlichung gestatten. Und dann leakten auch noch Studierende die mühsam erarbeitete Liste im Internet. „Die Verlage haben unsere Liste als Qualitätssiegel für ihre Reprints benutzt“, sagt Karin Bürger bitter. Ein Urheberrechtsverstoß, der aber zu etlichen Neuauflagen führte. Dann gewann Treß den Olms-Verlag für einen Reprint der ersten zehn Bände. Sie erschienen 2008 im hellgrauen Schuber, gingen an Schulen – danach war Schluss.

Bis Daniel Burckhardt, Mathematiker, Wissenschafts- und Technikhistoriker, zusammen mit der neuen Direktorin, Professorin Miriam Rürup, 2021 ans MMZ kam. In einem Workshop betrachteten die Institutsleute die noch offenen Projekte – und entwickelten im Kulturdaten-Hackathon „Coding Da Vinci“ die Idee der Digitalen Bibliothek. Die Bücher sollen darin so erscheinen, wie sie 1933 verbrannt wurden. Dafür müssen sie gefunden, an die Einlesestelle gesendet, aufgeschnitten, digitalisiert, aus der Frakturschrift heraus transkribiert – und buchstabenweise kontrolliert werden. Das erledigt Burckhardt in der Bahn auf dem Weg zur Arbeit – und es ist für das Projekt gut, dass er in Berlin wohnt, denn das macht er „nebenher“. Wie auch das Suchen nach raren Büchern. Maria Leitners „Hotel Amerika“, das heute in der Originalausgabe von 1930 stolze 450 Euro kostet, hat er noch nicht günstiger gefunden. Bis jetzt stehen zehn Bücher in der Digitalen Bibliothek. Die anderen sollen bis zum 100. Jahrestag der Bücherverbrennung, am 10. Mai 2033, dazu kommen.

Karin Bürger sortiert derweil einen wissenschaftlichen Nachlass. In der Rückschau ist sie mit allem versöhnt. Und wenn sie im Februar in den Ruhestand geht, wird sie von woanders der Digitalen Bibliothek beim Wachsen zusehen.

STEFANIE SCHUSTER

Über das ehrgeizige Projekt der Digitalen Bibliothek spricht Daniel Burckhardt in der Podcastreihe „**Wenn Bücher brennen – Potsdam 1933**“, in der Stefanie Schuster der Geschichte der Bücherverbrennung in Potsdam nachgeht.



DANIEL BURCKHARDT

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Moses Mendelssohn Zentrum für Europäisch-Jüdische Studien an der Universität Potsdam



KARIN BÜRGER

Wissenschaftliche Bibliothekarin am Moses Mendelssohn Zentrum für Europäisch-Jüdische Studien an der Universität Potsdam



GESELLSCHAFT

Zwischen Erfolg und Verfolgung

Wanderausstellung und Website erinnern an vertriebene und ermordete jüdische Sportlerinnen und Sportler in der Zeit des Nationalsozialismus



DR. BERNO BAHRO

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Trainings- und Bewegungswissenschaft der Universität Potsdam

Als Martha Jacob 1929 den deutschen Meistertitel im Speerwerfen erkämpfte, trug sie noch das Trikot des Berliner Sport-Clubs Charlottenburg (SCC). Doch der Verein, mit dem sie ihre größten Erfolge feierte, sollte ihr schon bald keine Heimat mehr bieten. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 beschloss der SCC, wie so viele andere Turn- und Sportvereine, keine jüdischen Mitglieder in seinen Reihen zu dulden. Das Ende einer sportlichen Karriere, zumindest in Deutschland, wo die diplomierte Sportlehrerin auch keine berufliche Zukunft mehr fand. Martha Jacob emigrierte über England, Frankreich und die Niederlande nach Südafrika ...

Es war ihre Tochter Hazel Shore, die mit den Potsdamer Sporthistorikern Prof. Dr. Jochen Teichler und Dr. Berno Bahro nach und nach das Leben dieser außergewöhnlichen Athletin rekonstruierte. Ihre Geschichte findet sich in der Wanderausstellung „Zwischen Erfolg und Verfolgung“ wieder, die im vergangenen Herbst auf dem Alten Markt in Potsdam zu sehen war. Auf 15 lebensgroßen Fototafeln mit den Silhouetten der Sportlerinnen und Sportler berichtet sie von den jüdischen Sportstars, die im NS-Staat ausgegrenzt, entrechtet, zur Flucht gedrängt oder ermordet wurden. So erinnert sie an die Europameister Julius und Hermann Bruch, der eine Ringer, der andere Gewichtheber. Beide wurden in deutschen Konzentrationslagern umgebracht. Genau wie die beiden Turn-Olympiasieger Alfred und Gustav Felix Flatow. Auch Leichtathletin Lilli Henoch, mehrfache Deutsche Meisterin und Weltrekordlerin im Diskuswurf, Kugelstoßen, Weitsprung und mit der 4-mal-100-Meter-Staffel, überlebte den Holocaust nicht. Zu jenen, die es schafften, rechtzeitig

zu emigrieren, gehörten die Fechtweltmeisterin Helene Mayer oder auch Emmanuel Lasker, einer der größten Schachspieler aller Zeiten, der jedoch 1941 krank und verarmt im amerikanischen Exil starb. Mit der Schwimmerin Sarah Poewe bietet die Ausstellung am Ende aber auch einen Ausblick und knüpft eine Verbindung zur Gegenwart: Poewe gewann als erste jüdische Athletin nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges für Deutschland eine olympische Bronze-Medaille, 2004 in Athen.

Die zusammen mit der Universität Hannover erarbeitete Wanderausstellung wurde schon an 38 Stationen in ganz Deutschland gezeigt, bevor sie an ihren Ursprungsort, nach Potsdam zurückkehrte. Hazel Shore, die Tochter von Martha Jacob, ließ es sich nicht nehmen, zur Eröffnung in den brandenburgischen Landtag zu kommen. Eine bewegende Wiederbegegnung mit Berno Bahro, mit dem sie noch immer in engem Kontakt steht. Die Geschichte ihrer Mutter, von deren sportlichen Ruhm sie lange Zeit gar nichts wusste, lässt sie nicht mehr los. Auf ihre Initiative hin erinnert heute im Vereinshaus des SCC eine Gedenktafel an dessen jüdische Mitglieder. Und im Jahr 2014 gab der Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf einem Platz den Namen Martha Jacob.

ANTJE HORN-CONRAD

Die Wanderausstellung des Zentrums deutsche Sportgeschichte e.V. wird gefördert durch die DFB-Kulturstiftung, die Stiftung deutscher Sport sowie die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM). Kooperationspartner für die Ausstellung in Potsdam war das Moses Mendelssohn Zentrum für Europäische-Jüdische Studien an der Universität Potsdam.



Begleitend zur Ausstellung informiert eine Internetseite über die Sportlerinnen und Sportler

GESELLSCHAFT

Beam me up, Potsdam – Einmal Milchstraße und zurück!

Outdoor-Ausstellung über unsere Heimatgalaxie zieht in den Potsdamer Volkspark. Studierende der Universität entwickeln passend dazu „Milky Bags“ für den Schulunterricht

Wie entstehen Schwarze Löcher? Bestimmt das Weltraumwetter das Leben auf der Erde? Was sind Dunkle Materie, das interstellare Medium und Doppelsterne? Fragen, auf die eine Outdoor-Ausstellung Antworten gibt, die der proWissen e.V. gefördert vom „Wissenschaftsjahr 2023 – Unser Universum“ auf die Beine stellte. Der Potsdamer Verein, der sich seit fast 20 Jahren für einen Wissenstransfer zwischen Hochschulen, Forschungseinrichtungen und der Stadtgesellschaft engagiert, konnte dafür vier international bedeutende Institute aus dem Land Brandenburg gewinnen: das Deutsche Elektronen-Synchrotron DESY in Zeuthen, das Leibniz-Institut für Astrophysik Potsdam, das Max-Planck-Institut für Gravitationsphysik und die Astrophysik an der Universität Potsdam. Auch das Urania-Planetarium war mit dabei, und so hieß es schon bald überall in der Stadt: „Beam me up, Potsdam – Einmal Milchstraße und zurück!“ Acht Stelen informieren über acht astrophysikalische Phänomene unserer Heimatgalaxie, die man sich über einen QR-Code in einem Podcast von Forschenden beschreiben lassen kann. Prof. Dr. Philipp Richter, Astrophysiker an der Uni Potsdam, erklärt darin zum Beispiel das „interstellare Medium“, das sich zwischen den bis zu vierhundert Milliarden Sternen der Milchstraße befindet und aus Ionen, Molekülen, Atomen und winzigen Partikeln, den interstellaren Staubeilchen, besteht. Von seinem Kollegen, Prof. Dr. Tim Dietrich, ist hingegen zu erfahren, dass viele Sterne

nicht allein im Universum unterwegs sind, sondern zu zweit, als sogenannte Doppelsterne, die einander umkreisen.

Wissenschaftsministerin Manja Schüle, die im vergangenen Sommer zur Eröffnung der Ausstellung kam, sieht darin eine „wunderbare Gelegenheit, die Faszination des Weltraums mit allen Interessierten zu teilen“. In einer Zeit des rasenden technologischen Fortschritts sei es wichtiger denn je, dass alle am Wissen teilhaben können. Die Stelen ziehen deshalb 2024 in den Potsdamer Volkspark um. „Sie tragen das Wissen über das Universum aus den Laboratorien und Hörsälen in die Stadt“, freut sich Uni-Präsident Oliver Günther, dem der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft besonders wichtig ist. „Die Stelen symbolisieren unser Bestreben, die Grenzen des Verstehens zu erweitern und dabei die Gemeinschaft einzubeziehen.“ Natürlich wurde dabei auch an die Schulen gedacht. Studierende der Universität entwickeln begleitend zur Ausstellung für Schülerinnen und Schüler sogenannte „Milky Bags“ – Experimentier-Miniaturen, die im Unterricht eingesetzt werden können und langfristig zur Verfügung stehen.

ANTJE HORN-CONRAD



**AUSSTELLUNG AUF
DEM POTSDAMER
ALTEN MARKT**



Podcast zur Ausstellung

GESELLSCHAFT

Renforcer les relations – Die Beziehungen stärken

Die Koordinierungsstelle Ostdeutschland-Frankreich e.V. setzt sich für einen intensiveren Austausch zwischen Frankreich und den ostdeutschen Bundesländern ein



ANNE PIRWITZ

Wissenschaftliche Mitarbeiterin
im Institut für Romanistik der
Universität Potsdam

Charles De Gaulle und Konrad Adenauer, der Élysée-Vertrag, ein lebendiger Jugendaustausch – daran denken viele Menschen sofort, wenn es um die (west-) deutsch-französischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg geht. Doch was passierte in dieser Hinsicht auf der anderen Seite des „eisernen Vorhangs“ – in der DDR? Und wie steht es heute um die Verbindungen zwischen Ostdeutschland und Frankreich?

Hatten sich nach dem Krieg zwischen der Bundesrepublik und Frankreich vielfältige Beziehungen auf allen Ebenen entwickelt, knüpfte die DDR vor allem kulturelle Kontakte und initiierte Städtepartnerschaften mit französischen Kommunen. Häufig waren es kommunistisch verwaltete Orte, die Interesse an einer Partnerschaft mit einer Stadt in der DDR hatten. Doch mit dem Mauerfall fiel diese politische Nähe weg und viele Partnerschaften schliefen ein oder existieren nur noch auf dem Papier.

Für die Potsdamer Romanistin Anne Pirwitz ist diese Entwicklung problematisch. Sie kritisiert die Tatsache, dass gut drei Jahrzehnte nach der Wiedervereinigung in Ostdeutschland weitaus weniger deutsch-französischer Austausch gelebt wird als im Westen der Bundesrepublik: „Laut der Panoramastudie des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) von

2022 sind nur drei bis fünf Prozent der Beziehungen mit Frankreich in Ostdeutschland verankert.“ Dies ziehe sich durch alle Lebensbereiche: Lediglich fünf Prozent der französischen Unternehmen hätten eine Dependance in den ostdeutschen Bundesländern. Auch touristisch hat die Region das Nachsehen. Nur vier Prozent der französischen Besuche führten dorthin – Berlin als Sonderfall ausgenommen. Besonders gravierend sei das Defizit beim Jugendaustausch: „Nur vier Prozent derjenigen, die an den vom DFJW geförderten Begegnungen teilnehmen, kommen aus Ostdeutschland“, beklagt Anne Pirwitz. Auch die Zahl aktiv gelebter Städtepartnerschaften sei im Vergleich zu Westdeutschland niedriger. Ein Zustand, den die junge Wissenschaftlerin ändern will. Bereits im Februar 2023 hatte sie mit ihrer Kollegin, der Romanistin Prof. Dr. Kathleen Plötner, zu einem Netzwerktreffen eingeladen, um über bestehende Beziehungen zwischen Brandenburg und Frankreich zu sprechen und neue Projekte anzuschließen. Der Freundeskreis Potsdam-Versailles stellte sich dort vor, genauso wie der Kulturverein „Ein Wort pour un autre“, die Initiative Francophones à Potsdam & Havel sowie der Deutsch-Französische Wirtschaftskreis. Auch Schülerinnen und Schüler der Potsdamer Voltaire-Schule waren dabei und begaben sich mit Studierenden der Universität auf die Suche nach französischen Spuren in ihrer Stadt. Viele konkrete Ideen gingen aus dieser ersten Veranstaltung hervor.

Inzwischen hat Anne Pirwitz mit Gleichgesinnten die „Koordinierungsstelle Ostdeutschland-Frankreich e.V.“ gegründet, deren Ziel es ist, die bestehenden Beziehungen zu pflegen und auszubauen. Dafür organisiert der Verein Work-



Entre les générations Histoire du présent et visions d'avenir

Deutsch-Französisches Netzwerktreffen

wirtschaftliche Beziehungen



Städtepartnerschaften



Schulische Bildung



shops und Vernetzungstreffen für Akteure aus der Bildungs- und Jugendarbeit, aus Kultur und Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Lokalpolitik. Auch eine Plattform entstand, die ostdeutsche Reiseziele im französischen Tourismus bekannter macht.

Was gute Städtepartnerschaften bewirken können, hat Anne Pirwitz in ihrer Heimatstadt Egeln in Sachsen-Anhalt erlebt, die mit der französischen Stadt Mûrs-Erigné verbunden ist. „Ich habe dabei nicht nur meine Liebe zu Frankreich entdeckt, sondern auch viel Wertvolles erfahren. Das möchte ich an junge Menschen aus den ostdeutschen Bundesländern weitergeben und sie motivieren, solche doch vielfältig bestehenden Möglichkeiten zu nutzen.“ In ihren Seminaren an der Universität blickt sie immer auch in die Geschichte zurück und thematisiert die ungewöhnlichen Beziehungen zwischen Frankreich und der DDR. In einem ihrer Seminarprojekte haben Studierende Zeitzeugen befragt und gemeinsam mit Kommilitonen der Université Bordeaux Montaigne einen Film gedreht. Darin ist zu sehen, dass es bereits 1959, lange bevor Frankreich die DDR offiziell anerkannte, eine erste Städtepartnerschaft gab, zwischen Cottbus und Montreuil. Dr. Regina Gerber, langjährige Mitarbeiterin im

Forschungsdezernat der Uni Potsdam, erinnert sich an die „französischen Delegationen“, die die brandenburgische Industriestadt besuchten, in der sie als junge Lehrerin arbeitete. Mitunter war sie dann als Dolmetscherin gefragt. Eine der seltenen Gelegenheiten, die studierte Sprache in der Praxis anzuwenden. Ursprünglich sollten die Städtepartnerschaften dazu dienen, ein positives Bild von der DDR zu vermitteln, um die staatliche Anerkennung voranzutreiben. Das erklärt auch, warum viele von ihnen nach 1989 einschlofen, wie jene zwischen Potsdam und Bobigny.

„Jetzt kommt es auf uns an, jetzt sind wir dran, die Beziehungen wiederzubeleben“, sagen die Studierenden am Ende ihres Films. In der Koordinierungsstelle Ostdeutschland-Frankreich finden sie dafür genügend Anknüpfungspunkte, wie etwa im vergangenen Herbst beim Deutsch-Französischen Bürgerforum in Leipzig, bei dem der Verein einen Workshop organisierte. „Beziehungen müssen wachsen“, sagt Anne Pirwitz. „Wir wollen dafür in Ostdeutschland viele Samen säen und dann helfen, die Pflanzen zum Wachsen zu bringen.“

**LENA HIMMLER UND
ANTJE HORN-CONRAD**

**ERGEBNISSE EINES
WORKSHOPS BEIM
NETZWERKTREFFEN IN
POTSDAM**



Koordinierungsstelle Ostdeutschland-Frankreich e.V.

GESELLSCHAFT

Ein neues Kapitel aufschlagen

Fachspezifisch vernetzen:
Die Universitätsgesellschaft lädt dazu ein,
sich in ihren Kapiteln zu engagieren



Die Unigesellschaft wächst. Jedes Jahr engagieren sich mehr und mehr Menschen im Verein der Ehemaligen, Freunde und Förderer der Universität Potsdam. Um bei zunehmender Breite das Profil zu schärfen, hat die Gesellschaft unter ihrem Dach eine Reihe von fach- und branchenspezifischen Kapiteln gebildet. Besonders Alumni erhalten hier die Chance, sich für ihr eigenes Fach stark zu machen, ihre Berufserfahrungen zu vermitteln und konkrete Projekte zu unterstützen. Jede und jeder kann sich einbringen: Je aktiver das Netzwerk, desto höher das Verknüpfungspotenzial. Und wer kein passendes Kapitel vorfindet, ist eingeladen, selbst ein neues aufzuschlagen. Hier einige Beispiele:

„WAS DIE WELT IM INNERSTEN ZUSAMMENHÄLT“

DAS MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE KAPITEL ...

... will den Dingen auf den Grund gehen – vom Aufbau des Weltalls bis zu den Quarks, vom Verständnis einer einzelnen chemischen Reaktion auf atomaren Zeitskalen bis zur erdgeschichtlichen Dimension globaler Veränderungen. Ein Themenschwerpunkt bildet dabei die Umwelt und deren Veränderung durch den Menschen: vor Gefahren warnend, nach Lösungen suchend. In Kooperation mit den umgebenden Forschungsinstituten lädt das Kapitel zu Vorträgen ein, gewährt Einblicke in Labore und diskutiert Wege in eine bessere Zukunft.

Kontakt: Dr. Oliver Henneberg, Vorstand des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Kapitels

➔ <https://www.uni-potsdam.de/de/uniges/kapitel/math-nat-kapitel>

„FUTTER FÜR DEN GEIST“

DAS WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE KAPITEL ...

... bietet ein lebendiges Netzwerk aus (ehemaligen) Lehrenden, Forschenden und Studierenden der WiSo-Fakultät. Die Mitglieder treffen sich regelmäßig bei Netzwerkveranstaltungen wie der jährlichen Mitgliederversammlung, der feierlichen Verabschiedung der Absolventinnen und Absolventen oder dem PhD-Day der Fakultät. In Veranstaltungen mit Gästen aus Forschung und Praxis werden aktuelle gesellschaftspolitische Themen aus unterschiedlichen Perspektiven diskutiert. Neben dem „Futter für den Geist“ gibt es viel Raum zum Kontakteknüpfen und auch für die Geselligkeit, besonders beim beliebten Sommergrillen auf dem Campus Griebnitzsee.

Kontakt: Katja Lass-Lennecke, Vorstandsvorsitzende des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Kapitels

➔ <https://www.uni-potsdam.de/de/uniges/kapitel/wiso-kapitel>

„WORAUF ES ANKOMMT“

DAS KAPITEL MASTER OF BUSINESS ADMINISTRATION ...

... organisiert regelmäßig Treffen, um die Alumni des berufsbegleitenden Studiengangs „Master of Business Administration“ zu vernetzen und fachlich auf dem Laufenden zu halten. „Worauf es ankommt“, hieß es in einer der zurückliegenden Veranstaltungen, in der „Wege zur



Führungsposition in der heutigen Arbeitswelt“ aufgezeigt wurden. Das Kapitel will eine stetig wachsende MBA-Alumni-Plattform zum Erfahrungsaustausch und zum Ausbau beruflicher Kontakte schaffen. Zudem wird die Möglichkeit geboten, als Gastdozierende die aktuellen MBA-Module mitzugestalten, durch Praxiserfahrungen zu bereichern und so zum nachhaltigen Erfolg des MBA-Studiengangs und seiner Absolventinnen und Absolventen beizutragen.

Kontakt: Melanie Busse,
Vorstandsvorsitzende des MBA-Kapitels

➔ <https://www.uni-potsdam.de/de/uniges/kapitel/mba-kapitel>

„ERFAHRUNGSWISSEN NUTZEN“

DAS KAPITEL SENIOR FELLOWS NETWORK ...

... fördert den gesellschaftlichen Diskurs zwischen Wissenschaft und Praxis zu aktuellen Fragen aus Wirtschaft, Politik und Kultur. In Workshops, Vorträgen, Publikationen, aber auch Videos und Podcasts werden Themen wie „Digitale Souveränität“, „Neue Arbeit“ oder „Nano-Science und Neue Materialien“ interdisziplinär diskutiert und weiterentwickelt. Das Kapitel arbeitet transferorientiert und nutzt dabei das Erfahrungswissen seiner Mitglieder und der mehr als 150 Professorinnen und Professoren in der Universitätsgesellschaft. Im Arbeitskreis „Sustainability Experts / Forum Nachhaltigkeit“ des Senior-Fellows-Network bündeln Forschende verschiedener Disziplinen ihre Expertisen, um aktuelle Herausforderungen in der Region Brandenburg-Berlin öffentlich sichtbar zu machen, Sachverhalte verständlich zu erklären und für Nachhaltigkeitsthemen zu sensibilisieren. Mit diesem Wissenstransfer in Politik und Gesellschaft soll nicht zuletzt ein Wandel im Verhalten unterstützt werden. Aktuelle Überlegungen fokussieren die Schnittmengen zwischen „New Work“ und „Künstlicher Intelligenz“

Kontakt: Prof. Dr. Dieter Wagner,
Vorstandsvorsitzender des Senior Fellows Network

➔ <https://www.uni-potsdam.de/de/uniges/kapitel/senior-fellow>

„TALENTSCHMIEDE“

DAS KAPITEL SPORT ...

... macht sich stark für Potsdam als „Stadt des Sports“, als „Talentschmiede“, die mit dem Olympiastützpunkt, einer vielfältigen Vereins-

landschaft, einem etablierten Universitäts-Department für Sport- und Gesundheitswissenschaften und nicht zuletzt mit einem sehr breit aufgestellten Hochschulsport aufwarten kann. Ziel des Kapitels ist es, dieses Sportnetzwerk weiter auszubauen und studierende Athletinnen und Athleten zu fördern, etwa über ein Universitätsstipendium und den Nachwuchspreis „Duale Karriere“. Den leistungsstarken Gründungsservice der Universität nutzend, sollen zudem Start-ups in der Sportbranche unterstützt werden. Wer sich im Kapitel engagiert, profitiert von speziellen Angeboten des Hochschulsports und Einladungen zu sportwissenschaftlichen Vorträgen, dem jährlichen Sportempfang, dem Universitätsball oder dem Campusfestival.

Kontakt: Dr. Petra Bischoff-Krenzien,
Vorstandsvorsitzende des Kapitels Sport

➔ <https://www.uni-potsdam.de/de/uniges/kapitel/kapitel-sport>

„HIER SPIELT DIE KULTUR“

DAS KAPITEL MUSIK UND KUNST ...

... versteht die Universität nicht nur als Lehr- und Forschungseinrichtung, sondern auch als kulturellen Begegnungsraum, als Ort ästhetischer Bildung, künstlerischen Schaffens und kunstwissenschaftlicher Forschung. Mit Konzerten von Chor und Orchester im Nikolaisaal, Kunstausstellungen in Galerien der Stadt oder dem alljährlichen Auftritt der studentischen Bigband „Schwungkollegium“ beim Uniball trägt der Bereich Musik und Kunst bereits jetzt zur kulturellen Strahlkraft der Universität Potsdam bei. Das Kapitel Musik und Kunst will weitere kulturelle Projekte fördern und öffentlich bekanntmachen. Ziel ist es zudem, die Ausbildung von Kunst- und Musiklehrkräften zu stärken und ein stabiles Alumninetzwerk aufzubauen, um wissenschaftliche Projekte noch besser mit der schulischen Praxis verknüpfen zu können.

Kontakt: Antje Horn-Conrad,
Vorstandsvorsitzende des Kapitels Musik und Kunst

➔ <https://www.uni-potsdam.de/de/uniges/kapitel/kapitel-musik-und-kunst>



GESELLSCHAFT

Große Bühne für die Zeitenwende

TEDx-Talks im Theater: Alumni und Studierende holen das US-Tech-Event nach Potsdam



VOLLES HAUS AM TEDx-ABEND IM HANS OTTO THEATER



MAXIMILIAN BRAUN

Schauspieler und Synchronsprecher, Moderation bei TEDx Potsdam

Der Saal ist gut gefüllt, gedimmte Lampen tauchen die schwarze Bühne des Hans Otto Theaters in Dämmerlicht. Links prangt das rote TED-Logo: „TEDx Potsdam“ steht da in großen Lettern. Noch herrscht lautes Stimmengewirr. Alle warten darauf, gedanklich aufgerüttelt, inspiriert und angeregt unterhalten zu werden. Aber nicht von einem Schauspiel, sondern von Reden!

„Turn of the times – Zeitenwende“ lautet das Motto des Abends, an dem insgesamt sieben Forschende, Unternehmerinnen und Tech-Innovatoren auf die Bühne treten werden. Ihre Fragen sind so brisant wie vielfältig: Wie kann Künstliche Intelligenz gegen den Klimawandel helfen? Gibt es einen gesunden Social-Media-Konsum – und wenn ja: welchen? Wie schränkt uns Klassismus bei der Bekämpfung von Armut ein? Es sind Studierende und Alumni der Fachhochschule und der Universität Potsdam, die das Lokalformat der beliebten TED-Talks in die Landeshauptstadt an der Havel geholt haben.

„Wir haben vier Mal so viele Tickets verkauft wie im vergangenen Jahr“, begrüßt der Moderator Maximilian Braun die Gäste. Daher ist auch die Bühne größer: Von der Reithalle wanderte die Veranstaltung in den Großen Saal des Hans Otto Theaters. „Ganz nach dem TED-Motto wollen wir ‚Ideen, die es wert sind geteilt zu werden‘ eine große Plattform bieten“, sagt Donatus Wolf. „Wir wollen anregen nachzudenken, mitzureden und sich einzubringen.“ Der ehemalige Interface-Design-Student der Fachhochschule Potsdam (FHP) ist Teil des Organisationsteams von TEDxPotsdam. Dahinter steht der Verein Engins e.V., dessen Name von „Engagieren und Inspirieren“ kommt und

von Studierenden der Universität Potsdam 2018 gegründet wurde. Inzwischen sind viele Alumni und Studierende anderer Potsdamer Hochschulen dabei. Mit ihrer inzwischen vierten Veranstaltung will das Team auch die Stadtöffentlichkeit einbeziehen und ein größeres Publikum erreichen.

Die erste Rednerin, die auf den roten, runden Teppich im Scheinwerferkegel tritt, ist die Neurowissenschaftlerin und Psychologin Prof. Dr. Soyoun Park. Sie spricht auf Englisch über die Zeitenwende, in der wir aktuell leben, und



TEDx Potsdam



fragt in ihrem Vortrag: „Wie können wir gute Entscheidungen treffen – und was hat die Wahl der Geschmacksrichtung einer Kugel Eis damit zu tun?“ Wie bei jedem TED-Talk muss sie dabei einige Vorgaben einhalten: Sie darf maximal 18 Minuten lang präsentieren und muss frei sprechen – nur PowerPoint-Präsentationen sind als Gedankenstütze erlaubt. Die meisten Vorträge sind auf Englisch und später, im Januar 2024, online verfügbar. Auf YouTube ist das US-Format sehr beliebt und erzielt teils mehrere Millionen Aufrufe. TED steht dabei für „Technology, Entertainment, Design“ und ist 1984 als Innovationskonferenz im kalifornischen Monterey entstanden.

Das Orga-Team der Potsdamer TEDx-Talks, einer lokalen Version der TED-Events, arbeitet ehrenamtlich. TEDxPotsdam wird allerdings vom Studentenwerk Potsdam und dem AStA der FHP gefördert. Auch die Rednerinnen und Redner bekommen kein Geld – dafür bestenfalls eine sehr große Reichweite. „Einige Gäste sind vor allem wegen der Marke TEDx gekommen“, meint Donatus Wolf. Dabei möchte TEDxPotsdam nicht nur gute Ideen verbreiten und leicht konsumierbare Vorträge präsentieren, sondern auch das Netzwerken buchstäblich nicht zu kurz kommen lassen: Nach dem vierten Vortrag verabschiedet Moderator Max Braun deshalb die Gäste in eine Pause von fast einer Stunde: „Gespräche und Austausch untereinander, auch mit den Rednerinnen und Rednern, sind ausdrücklich erwünscht.“

Viele verbringen die Pause damit, sich mit Freigetränken und Snacks zu versorgen und der Live-Musik von Nomé zu lauschen. Andere nutzen die Gelegenheit, mit den Mitgliedern von TEDxPotsdam über ihre Motivation zu sprechen:

„Ich möchte gern selbst und mit anderen über den eigenen Tellerrand schauen. Neben dem, was man in Schule oder Studium lernt, gibt es so viele Themen, die wichtig sind oder wichtig sein sollten. Und denen wollen wir eine Bühne geben“, sagt Hanna Mackowiak. Die ehemalige BWL-Studentin und Alumna der Uni Potsdam ist bei Engins e.V. zuständig für „Communications & Design“. „Dabei lernt man selbst sehr viel, etwa wie man eine Idee richtig pitcht. Für mich ist aber auch das Team total wichtig“, ergänzt sie.

Dann geht es weiter mit einem Vortrag der User-Experience-Designerin Charlotte Vorbeck, die über die Entwicklung und Optimierung von Software für die deutsche Verwaltung spricht. Fast alle Speaker an diesem Abend kommen aus Berlin und Brandenburg. Die Unternehmerin Lilli Berger zum Beispiel, die der Bestattungsbranche den Weg in das Metaverse ebnen will. In ihrer Firma VYVYT Innovations GmbH entwickelt sie zusammen mit anderen virtuelle Räume und auf den Trauerkontext zugeschnittene Softwarelösungen. Oder die Journalistin Isabell Rogge. Sie spricht über soziale Ungerechtigkeit und Klassismus, also die Abwertung eines Menschen aufgrund seiner sozialen Herkunft, die sie als Arbeiterkind während der Schul- und Studienzeit selbst erfahren hat. Gegen Armut hilft Geld, sagt sie in ihrem Vortrag, in dem sie deutlich die Fehler im System benennt. Zeit also für eine Zeitenwende.

LENA HIMMLER



.....
DONATUS WOLF

Alumnus der Fachhochschule Potsdam, Kommunikation und Design bei TEDx Potsdam



.....
HANNA MACKOWIAK

Alumna der Universität Potsdam, Kommunikation und Design bei TEDx Potsdam

GESELLSCHAFT

Die eigene „Bubble“ verlassen

Wenn die Präsenzstellen der Hochschulen Brandenburgs zum Science Slam aufrufen, lassen junge Forschende nicht lang auf sich warten. Was motiviert sie, mit ihren Themen über Land zu ziehen?

Sieger in Luckenwalde: Hans Reimann, Lehramtsstudent für Mathematik und Englisch

Forschung ist spannend, vielseitig und nützlich. Ich möchte meine Begeisterung dafür auf die Bühne bringen und zeigen, wie relevant die Wissenschaft für den Umgang mit Problemen unserer Zeit ist. Ich befasse mich in meiner Masterarbeit mit Ideen, Ansätzen und Methoden aus der Mathematik, die dabei helfen sollen, die mentale Gesundheit und Zufriedenheit von Schülerinnen und Schülern besser zu verstehen, um sie künftig in ihrem Alltag gezielt unterstützen zu können. Über mein Thema außerhalb der Universität sprechen und diskutieren zu können, ist super. Es geht ja auch um gegenseitiges Verständnis und gemeinsame Interessen. Außerdem fordert ein Science Slam dazu auf, die „Bubble“ des eigenen Fachs bewusst zu verlassen und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Man muss sich fragen, was eigentlich die Essenz der eigenen Idee ist und ob sie sich über das Fach hinaus verständlich und gleichermaßen ansprechend erklären lässt. So ein Slam ist natürlich ein Schritt aus der Komfortzone, aber nach einem kurzen Moment der Anspannung taucht man mehr und mehr in den Vortrag ein, bevor man schließlich feststellt, wie schnell zehn Minuten vorbei sind.

Slammer in Finsterwalde: Julian Stähle, Masterstudent der Astrophysik

Mit der Teilnahme am Science Slam wollte ich meine Präsentationsfähigkeiten für das Studium verbessern und versuchen, mein Thema einfach und richtig darzustellen. In meiner Forschung geht es um Wolf-Rayet-Sterne, extrem heiße, leuchtkräftige, riesige Sterne. Sie besitzen einen zerstörerisch starken Sternenwind, den sie in ihre Umgebung abgeben und der dafür sorgt, dass neue Objekte wie kleinere Sterne, Planeten oder Kometen entstehen können. Sie können uns helfen, etwas über unsere Vergangenheit, aber auch über die Vergangenheit des Universums zu erfahren und unser Dasein besser zu verstehen. Dies einem interessierten, aber fachfremden Publikum auf lustige und trotzdem niveauvolle Art beizubringen und anschließend Fragen zu beantworten, ist das Faszinierende am Science Slam. Die lockere und zugleich ernste Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Themen erleichtert es generell, sich für ein Fachgebiet zu begeistern, es zu verstehen oder auch weiterzuermitteln.





Sieger in Schwedt: Thoralf Dietrich, Promovend am Institut für Geowissenschaften

Das Besondere am Brandenburger Science Slam ist, tatsächlich mal dorthin zu gehen, wo meine Großelterngeneration wohnt: aufs „Land“, weit weg von der studentischen Blase an der Uni. Das bot die Möglichkeit, Menschen, die sonst vielleicht nur über Fernsehen oder Internet Zugang zu meinen Themen haben, persönlich Rede und Antwort zu stehen. Ich befasse mich mit Vulkanen und Gletschern, besonders mit deren Brummen und Rauschen, Tremor genannt. Was genau passiert da? Wann und wo findet es statt? Das Wissen darum könnte dabei helfen, frühzeitig vor einer Gletscherflut oder einem Vulkanausbruch zu warnen. Davon handelte mein Vortrag.

Faszinierend am Science Slam ist, dass man einem aufgeschlossenen Publikum in kürzester Zeit viel Erkenntnis bringen kann. Den Leuten auf der Bühne gelingt es, ihre wissenschaftliche Arbeit in kleinen, leckeren Häppchen zu präsentieren. Sie schaffen damit überhaupt erst die Grundlage, dass das Publikum anfangen kann, Fragen vorzubringen und miteinander zu kommunizieren. Aus einem „Wie fandst du den Vortrag?“ wird dann ein: „Hast du die Sache verstanden, kannst du sie mir fix erklären?“ Bei der Bewertung der Slams finden sich plötzlich wildfremde Menschen zusammen, um als euphorisierte Schwärme über die Vorträge abzustimmen.

Fotos: © Florian Reischauer (l.); Silvia Last (r.)

Sieger in Neuruppin: Corvin Drößler, Lehramtsstudent für Geographie und Deutsch

Da ich auf Lehramt studiere, dachte ich mir, ein Science Slam könnte für meinen künftigen Beruf eine gute Erfahrung sein. Im Unterricht kommt es ja ebenfalls darauf an, Fachwissen spannend zu vermitteln und die Klasse mitzureißen. Dass einer der Slams in meiner Heimatstadt Neuruppin stattfinden sollte, hat mich zusätzlich motiviert. Mein Thema bezog sich auf eine Hausarbeit, in der ich mich mit den noch immer bestehenden Unterschieden zwischen Ost- und Westdeutschland und deren Ursachen beschäftigte. Ein kritisches Bewusstsein dafür zu entwickeln, ist der erste Schritt zur Überwindung der innerdeutschen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten. Darum ging es in meinem Vortrag. Ich finde es gut, dass der Brandenburger Science Slam an Orten stattfindet, die für gewöhnlich nicht mit der Forschung verknüpft sind, zum Beispiel in Kneipen. So verlässt man die eigene Filterblase und den „akademischen Elfenbeinturm“. Auch in der Peripherie Brandenburgs kann auf diese Weise Wissenschaft als nahe am Menschen empfunden werden. Das sorgt für Austausch untereinander und durchbricht womöglich gar bestehende Vorbehalte. Dass Forschung auch ohne Vorwissen verstanden werden kann und nicht nur innerhalb des Forschungskreises, ist für die Wissensvermittlung generell essenziell. Beim Science Slam trägt natürlich auch die Unterhaltsamkeit dazu bei. So kann man sich im Vorfeld der Veranstaltung darauf verlassen, dass man Spaß haben wird und etwas lernen kann.



„Insgesamt war die Uni Potsdam beim Brandenburger Science Slam mit elf Studierenden und Forschenden vertreten. Auch Anita Henze, Susanne Kohrs, Dr. Hans-Georg Müller, Alina Weber, Tahmid Tusar, Sarah Leonhardt und Dr. phil. Peter Ulrich haben mit interessanten wie unterhaltsamen Vorträgen dazu beigetragen, die Welt der Wissenschaft einem breiten Publikum in Finsterwalde, Fürstenwalde, Luckenwalde, Neuruppin, Schwedt und Velten näherzubringen“, berichtet Mitorganisatorin Josephine Stolte von Potsdam Transfer.



**DIE K-UTEC AG SALT TECHNOLOGIES
IN SONDRSHAUSEN**

WIRTSCHAFT

Damit Erfindungen nicht in den Schubladen bleiben

Hier der Bedarf der Wirtschaft, dort die Innovation aus der Wissenschaft: Dr. Ferenc Liebzig von Potsdam Transfer weiß, wie beides zueinander findet



DR. FERENC LIEBIG

Innovationsmanager
bei Potsdam Transfer,
Universität Potsdam

Herr Dr. Liebzig, Sie arbeiten als Innovationsmanager bei Potsdam Transfer, einer zentralen Einrichtung der Universität Potsdam, die sich auf die Fahnen geschrieben hat, Erkenntnisse aus der Forschung zügig in die Praxis zu überführen. Was ist Ihr Erfolgsrezept?

Wir versuchen, nicht nur punktuell, sondern langfristig und nachhaltig mit Unternehmen zusammenzuarbeiten, denn in einer engen Partnerschaft gelingt es oft besser, für Forschungs- und Entwicklungsprojekte gemeinsam Fördermitteln zu beantragen. Der Vorteil liegt auf der Hand: Unternehmen profitieren von der Expertise und der Ausstattung der Universität, die wiederum Zugang zu einem wesentlich reichhaltigeren Angebot an Förderprogrammen erhält. Damit steigt die Chance, dass Erfindungen nicht in den Schubladen bleiben,

sondern über die Wirtschaftspartner in den Markt gelangen und einen direkten Mehrwert erzielen.

Was braucht es, um solche Partnerschaften eingehen zu können?

Das Vertrauen der einzelnen Akteure in das Projekt ist enorm wichtig. Im Gegensatz zu den Forschungseinrichtungen erhalten Unternehmen nämlich in solchen Gemeinschaftsprojekten keine hundertprozentige Förderung und tragen somit ein höheres Risiko bei der Umsetzbarkeit. Entscheidend jedoch ist, dass wir bei Potsdam Transfer die Bedarfe des Industriepartners genau kennen. Erst dann können wir die geeigneten Forschungsteams an der Universität suchen und klären, ob die Ziele realistisch sind und gemeinsam erreicht werden können.

Aktuell kooperieren Sie mit der K-UTEC AG SALT TECHNOLOGIES, einem renommierten Dienstleister für die Bergbau- und Rohstoffindustrie. Welcher Bedarf bestand hier?

Das Unternehmen war auf der Suche nach einer kosteneffizienten Lösung zur Detektion von Lithium im niedrigen Konzentrationsbereich. Das Problem ist, dass dort während der Produktion ständig Abfälle entstehen, die Lithium in sehr geringen Konzentrationen enthalten. Zum einen möchte man nichts von dem wertvollen Metall verlieren, zum anderen sollen die Abläufe so optimiert werden, dass sich künftig in den Abfällen kein Lithium mehr befindet. Ich habe mir zunächst bei K-UTEC in Sondershausen das gesamte Prozessverfahren angeschaut, um die Herausforderungen des bestehenden Systems besser zu verstehen. Im Anschluss diskutierten wir mögliche Lösungsansätze und benannten die konkreten Probleme. Mit diesem Wissen konnte ich dann an der Universität einen geeigneten Forschungspartner finden, und zwar die Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Michael Kumke in der Physikalischen Chemie.

Was genau kann die Arbeitsgruppe zur Lösung des Problems beitragen?

Es gibt dort sehr viel Erfahrung in der Analytik geologischer Proben, etwa für den Nachweis von Kupfer, aber auch bei der Exploration von Lagerstätten von Seltenen Erden oder der Detektion von Nährstoffen in Böden. In diesem konkreten Fall kommt die laserinduzierte Plasmaspektroskopie zum Einsatz, ein elementspezifisches optisches Analyseverfahren, mit dem sich die atomare Zusammensetzung gasförmiger, flüssiger oder fester Proben bestimmen lässt. Neben der Expertise der Forschungsgruppe brauchten wir für die Umsetzung des Projekts aber noch einen weiteren Praxispartner, um ein neues Gerät herzustellen. Mit der SECOPTA analytics GmbH in Teltow haben wir dann sehr schnell ein regionales Unternehmen gewinnen können.

Konnten Sie für dieses Projekt auch Fördermittel einwerben?

In der wirklich sehr fruchtbaren Kooperation hatten wir die Beantragung von Fördermitteln von Anfang an mitgedacht. Aufgrund der guten Erfahrungen der K-UTEC entschieden sich die Partner für die Deutsche Bundesstiftung Umwelt.



PILOTVERSUCH BEI K-UTEC IN THÜRINGEN: ZIEL IST ES, LITHIUM MIT DER REINHEIT „BATTERY GRADE“ HERZUSTELLEN



DANIEL SCHNEIDER, CHEMIELABORANT FÜR PROZESSTECHNIK UND -ANALYTIK BEI K-UTEC

Die Projektskizze wurde positiv begutachtet, sodass im Anschluss ein vollständiger Antrag für eine erste Durchführbarkeitsstudie mit einer Laufzeit von einem Jahr eingereicht werden konnte. Dazu gehörte neben einer ausführlicheren Kostenaufstellung natürlich auch die Darstellung wirtschaftlicher und technischer Risiken. Ohne das Fachwissen und das Engagement von Dr. Toralf Beitz aus der Physikalischen Chemie wäre das nicht möglich gewesen. Er wird sich jetzt auch um die Umsetzung des Projektes kümmern.

Wie geht es nach der Durchführbarkeitsstudie weiter?

Im besten Fall folgt ein drei Jahre dauerndes Forschungs- und Entwicklungsprojekt. Alle Beteiligten werden in der Studie versuchen nachzuweisen, dass der formulierte Lösungsansatz realistisch ist. Mit den dabei gewonnenen Erkenntnissen können dann die nächsten Schritte gegangen werden. Unser Ziel ist es, ein innovatives Gerät zur Lithium-Detektion herzustellen, das weltweit eingesetzt werden kann. Deshalb soll eine Erweiterung um zusätzliche Elemente abhängig von der Nachfrage potenzieller Anwender in Aussicht gestellt werden.

DIE FRAGEN STELLTE ANTJE HORN-CONRAD



Dank der Kooperation mit der Universität Potsdam können zukünftige Produktanalysen aus salzverarbeitenden Prozessen schneller und einfacher durchgeführt werden.



WIRTSCHAFT

Erregern schneller auf die Spur kommen

„Seqstant LiveGene“ steuert in die richtige Richtung: Mit metagenomischer Diagnostik in Echtzeit will die Firma Atemwegserkrankungen zügig und zielgenau behandeln helfen

Nicht auszudenken, wie die Corona-Pandemie verlaufen wäre, hätten sich Dr. Henri Knobloch und Dr. Tobias Loka nicht erst 2020 am Potsdamer Hasso-Plattner-Institut (HPI) kennen gelernt, sondern schon 2018. Wenn sie ihr Patent nicht im November 2023 ausgerollt hätten – sondern schon im Herbst 2019. Und wenn das in den Krankenhäusern gleich zum Einsatz gekommen wäre! Denn die jüngst international zum Patent angemeldete „Metagenomische Diagnostik in Echtzeit“ der beiden Gründer kann binnen Stunden einen Atemwegs-Krankheitserreger bestimmen.

„Man muss nicht mehr, wie Robert Koch um 1880, Kulturen wachsen lassen, um herauszufinden, welcher Erreger am Werk ist“, sagt Knobloch. „Unser Ziel war es, endlich eine zeitgemäße, smarte Lösung zu finden.“ Jahrhundertlang stand für die Behandlung die Art des jeweiligen Krankheitserregers buchstäblich in den Sternen – darauf spielt

der Firmennamen „Seqstant LiveGene“ an. Ausgesprochen wird er wie das nautische Meßgerät „Sextant“; das eingeschobene „q“ verweist auf die Sequenzierung, die Grundlage des diagnostischen Ansatzes. Kostbare Lebenszeit soll ihr Einsatz den Patienten erhalten: Therapien könnten schneller und vor allem gezielter angesetzt werden, es ließen sich Schmerzen lindern, Todesfälle vermeiden, vielleicht sogar Pandemien eindämmen. Und das Gesundheitssystem könnte eine Menge Geld sparen – dank passgenauem Ressourceneinsatz.

In den nüchternen Räumen eines großzügigen Neubaus in der Teltower Rheinstraße ist für solche Visionen erst einmal viel Platz. Und natürlich auch für die fünf Teammitglieder des Unternehmens Seqstant mit ihrem Produkt LiveGene. Seit Monaten warten Umzugskartons im Büro des Mitgründers und Geschäftsführers Knobloch darauf, ausgepackt zu werden. „Wir haben Wichtigeres zu tun“, winkt er ab. Etwa der Rollout des Patents, die Zulassung des Produktes oder die

DIE KISTEN NOCH NICHT AUSGEPACKT: DIE GRÜNDER DR. HENRI KNOBLOCH (R.) UND DR. TOBIAS LOKA (L.) MIT BIOTECHNOLOGIN DR. MILENA KRAUS BEI DER INHALTLICHEN ARBEIT





**DAS QUALITÄTSMANAGEMENT
VERANTWORTEN DER BIOTECHNOLOGE
GEORG WRETOS (R.) UND DER
WIRTSCHAFTSINGENIEUR GERMAN
MOLINA CARDENAS**

Finanzierung, so der Unternehmer. Erst durch die Kombination mit einem eigens entwickelten biochemischen Barcode für das Probenmaterial wird eine schützenswerte Erfindung daraus – die sich in Rekordzeit vom wissenschaftlichen Projekt zum Produkt entwickelte, betont Dr. Ute Rzeha von Potsdam Transfer, der Schnittstelle zwischen Forschung und Wirtschaft an der Universität Potsdam. Sie hat das Unternehmen von dieser Stelle aus unterstützt, wo sie konnte, um die gesetzten Meilensteine zu erreichen.

Für die technologische Umsetzung ist vor allem der Bioinformatiker und Mitgründer Dr. Tobias Loka zuständig. Ende 2015 folgte er seinem Doktorvater, Professor Bernhard Renard, von Köln ans Robert-Koch-Institut (RKI) nach Berlin. Ihr Ziel: die Echtzeitanalyse von Krankheitserregern. Einen Prototyp gab es schon am RKI. Als Renard 2020 den Ruf ans HPI annahm, schloss sich Loka ihm an. Da waren seine eigenen Forschungen so weit gediehen, dass an eine Umsetzung in die Praxis zu denken war. Am HPI traf er Henri Knobloch. Der hatte in Großbritannien Biosensors & Diagnostics studiert, in einem Großunternehmen Labor- und Managementenerfahrung gesammelt und Lust darauf, das Abenteuer Ausgründung in Angriff zu nehmen. Gemeinsam wandten sich Knobloch und Loka an Potsdam Transfer, um das EXIST-Gründungsstipendium des Bundeswirtschaftsministeriums zu beantragen. Und zwar die komplizierte, zweiteilige Variante, die 18 Monate Forschung bis zur Marktreife und dann noch einmal bis zu 18 Monate für den Gründungsprozess gestattet. „Für das Stipendium und die Unterstützung von Potsdam Transfer sind wir extrem dankbar“, sagt Knobloch. Denn die Hürden sind hoch. Ute Rzeha zählt auf: die Verbesserung der

Datenauswertung, die Bereitstellung von Ergebnisberichten, das Aufsetzen der Cloudinfrastruktur, die Vorbereitung der Zertifizierung – „die EU-Richtlinien wurden gerade erst verschärft“, ergänzt Knobloch. Dann die Entwicklung einer Marketingstrategie, die Validierung der Methode bei Kooperationspartnern, der Aufbau des Firmenportals, die Anschlussfinanzierungen. Die Arbeit hätte für mehr Leute gereicht.

Zunächst wollten die Gründer die Erkennung von Atemwegs- und Wundinfektionserregern angehen, EXIST deckte aber nur die erste Finanzierungsebene ab: die Patentanmeldung und die Studien für ein Verfahren der Medizintechnik. Bislang hat Seqstant an einer Uni-Klinik die Proben von 400 Patienten analysiert, musste dafür das Labormaterial stellen, die Personalkosten übernehmen und – natürlich – die eigene Arbeitsleistung. Kosten: „Zwischen 80.000 und 100.000 Euro für eine kleine Studie“, sagt Knobloch. Mittlerweile wurde erfolgreich ein Seed Investment abgeschlossen, wodurch eine weitere starke Unterstützung für Seqstant gesichert wurde.

Sie alle glauben an den neuen Ansatz: Die Technik dafür baut auf die bereits vorhandene Infrastruktur der Labore auf. Die Proben müssen, wie bisher, vor der Sequenzierung so aufbereitet werden, dass das genomische Material der Keime extrahiert werden kann. Ihnen wird auf molekularer Ebene der molekulare Barcode zugesetzt, der Teil des Patents ist. Dann beginnt die Sequenzierung. Beim Auslesen des Materials kann man im Labor „in Echtzeit“ zusehen. Wie bei einem Puzzle lässt sich der Erreger identifizieren. „Die Rechenleistung dafür befindet sich in der Cloud“, erklärt Loka, der den nötigen Algorithmus mit seiner Kollegin Dr. Milena Kraus geschrieben hat. Die promovierte Biotechnologin ist spezialisiert auf den Transfer bioinformatischer Methodik in die klinische Nutzung. Die Rechenzentren der Server stehen in Deutschland, sodass die Gesundheitsdaten absolut sicher sind. Ohnehin geben die Labore an Seqstant keine Patientendaten weiter, sondern nur eine Nummer. Das Qualitätsmanagement im Unternehmen verantworten der Biotechnologe Georg Wrettos und der Wirtschaftsingenieur German Molina Cardenas; hochkomplexe Wahrscheinlichkeitsrechnungen sind ihr Metier. Und wenn alles gut geht, dann werden die Unternehmer aus Teltow ab dem Frühjahr 2024 helfen können, den Atemwegserkrankungen schneller den Garaus zu machen.

STEFANIE SCHUSTER



DR. HENRI KNOBLOCH

Gründer und CEO der
SEQSTANT GmbH



DR. UTE RZEHA

Innovationsmanagerin bei
Potsdam Transfer, Universität
Potsdam



**Eine Erfindung, die
sich in Rekordzeit vom
wissenschaftlichen Projekt
zum Produkt entwickelte.**



WIRTSCHAFT

„Silo-Mentalität kann sich kein Unternehmen mehr leisten“

Als Philosoph in die Wirtschaft? Der Folienhersteller ORAFOL und der universitäre Partnerkreis „Industrie und Wirtschaft“ wissen, wie und warum das gelingen kann



ELKE BEUNE

Head of Corporate
Communications and Brand
bei ORAFOL

Es hätte auch anders laufen können: Als nach der Wiedervereinigung unzählige ostdeutsche Industriebetriebe veraltet, marode oder unrentabel schließen mussten, hätte es auch den volkseigenen Betrieb „VEB Spezialfarben“ in Oranienburg treffen können. Doch die zum DDR-Kombinat Lacke und Farben gehörende Produktionsstätte, die unter anderem auf selbstklebende Folien spezialisiert war, hatte ein wettbewerbsfähiges Produkt, die technische Voraussetzung, es in einem industriellen Maßstab herzustellen, und einen überaus mutigen Betriebsleiter: Mit einer einzigen Maschine, einer großen Portion Optimismus und einem loyalen Team wagte Dr. Holger Loclair 1990 den Schritt in die Eigenständigkeit und gründete ORAFOL. Der Beginn einer beispiellosen Erfolgsgeschichte. Heute zählt das inzwischen international agierende Familienunternehmen zu den Top 50 der innovativsten Mittelständler Deutschlands. Fast 3000 Beschäftigte arbeiten rund um den Globus bei ORAFOL. Allein

am Stammsitz in Oranienburg sind 1285 Mitarbeiter tätig. Das Unternehmen, das 2022 mit 870 Millionen Euro Umsatz sein bisher bestes Geschäftsjahr erlebte, sieht sich zurecht „stark in Brandenburg, stark in der Welt“. Eine Botschaft, die Elke Beune mit Bestimmtheit ausspricht. „Investitionen von Beginn an, strategisches Handeln und die permanente Entwicklung neuer Verfahren haben den Kunststoffveredler zu einem Weltmarktführer gemacht“, sagt die Frau, die im Unternehmen die Kommunikation nach außen und nach innen steuert. Ihr ist es wichtig, zu zeigen, „wo wir herkommen, womit wir uns identifizieren, wofür wir uns einsetzen“. Und dazu gehöre auch, Brandenburg und die Region voranzubringen.

Genau das ist es, was ORAFOL mit der Universität Potsdam verbindet. Seit 2022 engagiert sich das Unternehmen im universitären Partnerkreis „Industrie und Wirtschaft“. Der Kontakt kam über die hochschulische Präsenzstelle Oranienburg-Hennigsdorf-Velten zustande, die sich als Türöffner in die brandenburgische Wirtschaft versteht.



Zum Berufseinstieg
bei ORAFOL





Zum einen, um Innovationen aus der Forschung in die Praxis zu transferieren, zum anderen, um Absolventinnen und Absolventen eine berufliche Perspektive in der Region zu bieten. Das setze allerdings voraus, voneinander zu wissen, die unterschiedlichen Bedarfe zu kennen und eigene Potenziale zu entdecken, sagt Nadine Schroeder, die als Projektleiterin des Partnerkreises nicht müde wird, neue Partnerunternehmen für die Universität Potsdam zu gewinnen. Sie organisiert Netzwerktreffen, Karriere-Events und sogenannte Matching Days, bei denen potenzielle Arbeitgeber mit Studierenden und Alumni der Universität online ins Gespräch kommen können. Oftmals ist das der Einstieg in ein Praktikum, eine Tätigkeit für Werkstudierende oder eine praxisbezogene Masterarbeit. Manchmal ist es sogar der erste entscheidende Kontakt, der zu einer festen Anstellung führt. Denn auch bei der schwierigen Suche nach Fach- und Führungskräften können die Partnerunternehmen an der Universität ihre Fühler ausstrecken. „Dabei geht es nicht allein um naturwissenschaftlich-technische oder betriebswirtschaftliche Qualifikationen“, erklärt Nadine Schroeder. Alle Fachbereiche seien angesprochen, denn: „Die Stellenprofile ändern sich gerade sehr“, sagt Elke Beune. Silo-Mentalität könne sich kein Unternehmen mehr leisten. Es sei zwar eine Binse, dass Interdisziplinarität gefragt ist, dennoch würden Treiber des Wandels, wie Krisen oder bestimmte Megatrends, dies heute mehr denn je von Unternehmen verlangen. „Die

Schiebetüren zwischen den Abteilungen öffnen sich immer weiter. Generalisten werden gesucht.“ Es reiche längst nicht mehr, nur gute Folien zu produzieren, betont sie und fragt, was denn zum Beispiel der oder die Nachhaltigkeitsbeauftragte eines Unternehmens für ein Studium mitbringen müsse: Umwelttechnik? Biologie? Sozialwissenschaften? Oder vielleicht Philosophie? „Alles ist möglich“, antwortet sie selbst. Wichtig sei die Fähigkeit, über Fächergrenzen zu schauen, gesellschaftliche Zusammenhänge zu erkennen, Entwicklungen im Innern voranzutreiben und die strategischen Botschaften nach außen zu tragen. Gerade für Hochschulabsolventen, die ihre berufliche Zukunft in Politik oder Verwaltung sehen, könne es durchaus sinnvoll sein, ihre Karriere in einem Unternehmen zu starten. „Das schärft den Blick für die sehr komplexen Anforderungen von Unternehmen, die sich zum Industriestandort Deutschland bekennen, aber dennoch im weltweiten Wettbewerb bestehen müssen“, so die Kommunikationsexpertin. ORAFOL biete zudem die Chance, sich auf internationalem Parkett zu beweisen. Auch das dürfte für die berufliche und persönliche Entwicklung in nahezu allen Tätigkeitsfeldern interessant sein.

In jedem Fall aber macht Elke Beune Mut, sich initiativ zu bewerben. „Ohne Mut wäre ORAFOL nicht dort, wo es heute steht.“ Wer die Herausforderung annehme, erhalte früh Verantwortung, ohne Angst haben zu müssen, Fehler zu machen. Dabei lerne man nicht nur am besten, es gehöre einfach zur Unternehmenskultur, ambitioniert und zuversichtlich zu sein, „genau wie ein verbindliches und nahbares Miteinander“.

ANTJE HORN-CONRAD



NADINE SCHROEDER

Projektleiterin des Partnerkreises Industrie & Wirtschaft der Universität Potsdam



Der nächste Matching Day an der Universität Potsdam findet am 12. Juni 2024 von 9 bis 18 Uhr online über die Eventplattform b2match statt. Unternehmen und öffentliche Einrichtungen können sich bis zum 22. März 2024 anmelden.



**CLINGO FINDET
LÖSUNGEN FÜR DIE
OPTIMALE STRUKTUR
EINES RIESIGEN
WARENLAGERS**

WIRTSCHAFT

KI-Lösungen für die Wirtschaft

Die UP Transfer GmbH leistet Starthilfe bei der Ausgründung der Potassco Solutions GmbH

Vom bestmöglichen Stundenplan für eine ganze Uni über die optimale Struktur eines riesigen Warenlagers bis zur autonomen Komposition musikalischer Werke – es gibt wenig, was „Clingo“ nicht kann. Es muss nur knifflig genug sein. Clingo ist ein Conflict-Driven Answer Set Solver. „Ein universaler Problemlöser“, sagt der Chef des Entwicklerteams Torsten Schaub. „Er löst verschiedenste kombinatorische Optimierungsprobleme, solche, die besonders wissensintensiv sind und viele Variablen enthalten.“ Und genau das macht das Programm zur Künstlichen Intelligenz. Denn während eine Software lange nur genau das tat, wozu sie programmiert worden war, entfalten KI-Sys-

teme wie Clingo ihr Potenzial erst, wenn sie mit einem Problem „gefüttert“ werden, so Schaub, der an der Universität Potsdam Professor für Wissensverarbeitung und Informationssysteme ist.

Clingo und einige andere „verwandte“ Solver-Systeme waren von Beginn an Open Source und frei verfügbar. Im Laufe der Jahre seien sie millionenfach heruntergeladen worden. Bekannt ist es auf jeden Fall für seinen Einsatz bei der Konfiguration des offenen Betriebssystems Linux. Und auch die Wirtschaft hatte das Potenzial von Clingo erkannt. „Irgendwann stellten wir fest: Große Firmen wie Siemens oder Schlumberger, das weltweit größte Unternehmen für Erdölexplorations- und Ölfeldservice, nutzen unser System“, sagt Schaub.



Vom Erfolg ihres KI-Systems inspiriert, haben Schaub und seine Mitstreiter 2018 den Schritt in die wirtschaftliche Selbstständigkeit gewagt und – zunächst noch mit Unterstützung und unter dem Dach der universitären UP Transfer GmbH – „Potassco Solutions“ ins Leben gerufen. Nun, 2023, wurde die Firma zur GmbH und damit endgültig flügge.

Schaub, der als Forscher die Gründung einer eigenen Firma lange gescheut hat, erlebte die Unterstützung durch die UP Transfer GmbH als Glücksfall. Die Tochterfirma der Universität Potsdam hatte für „Potassco Solutions“ fünf Jahre lang alle buchhalterischen und anderen organisatorischen Fragen abgewickelt. „Prof. Schaub und sein Team konnten die UP Transfer GmbH praktisch als ‚Unternehmen auf Zeit‘ nutzen“, erklärt deren Geschäftsführer, Dr. Andreas Bohlen. Die Transfer-Experten haben mit den Potassco-Machern gemeinsam Angebote erarbeitet, Verbindungen zur Wirtschaft auf- und ausgebaut, Verträge ausgehandelt sowie Forschungs- und Entwicklungsaufträge akquiriert und die ersten Mitarbeiter kurzfristig eingestellt. Dadurch konnte sich das Team auf die Produktentwicklung konzentrieren. Auch die universitätseigene Einrichtung „Potsdam Transfer“ hat viel nützliche Hilfe gegeben, „von Beratungsgutscheinen bis zu Messeauftritten, die uns als Unternehmer geschult haben“, ergänzt Schaub.

Als weiterer Baustein wurden die Markenrechte am Namen „Potassco“ und an der zugehörigen Bildmarke national und international eingetragen – und jetzt an die neu gegründete Potassco Solutions GmbH rechtlich übertragen. Auch bei den anderen Schritten in die wirtschaftliche Unabhängigkeit half das Team von UP Transfer nach Kräften: „Durch unsere langjährigen Geschäftsbeziehungen zu Lohn- und Steuerbüros, Patent- und Rechtsanwälten sowie zur Mittelbrandenburgischen Sparkasse konnten wir eine gute Rundumbetreuung bei allen notwendigen Schritten

zu einer erfolgreichen Ausgründung helfen“, so Andreas Bohlen. Und die Firma wird weiterhin mit UP Transfer zusammenarbeiten. Schulungen, mit denen Potassco Solutions seine Expertise an Kunden weitergibt, werden beispielsweise auch künftig von den Transferexperten organisiert.

Seine wirtschaftliche Feuerprobe hat Clingo freilich längst bestanden. In einem der ersten Firmenprojekte ging es darum, für die Schweizer Bundesbahn einen Schichtplan zu erstellen – für Beschäftigte in Früh-, Mittel- und Spätschicht. Inzwischen werden mit Clingo auch Raum- und Produktionsplanungen sowie Anlagen- und Produktionskonfigurationen bearbeitet. „Logistische Entscheidungen wie diese ähneln sich“, erklärt Torsten Schaub. „Nur werden sie in vielen Firmen bislang von Menschen getroffen – hochqualifiziert und erfahren.“ Clingo könne diese komplexen Probleme jedoch weit schneller lösen und die Beschäftigten könnten andere, nicht automatisierbare Aufgaben übernehmen. „Der Kern unserer Technologie besteht darin, dieses Wissen einzufangen und es – automatisiert – besser zu machen.“ Die Möglichkeiten des Systems haben sich schnell herumgesprochen, vom Schwarzwald bis nach Japan. „Einer unserer strategischen Partner ist der bayerische Anlagen- und Maschinenbauer Krones AG, Weltmarktführer für Abfüllanlagen“, sagt Torsten Schaub, der künftig verstärkt mit Betrieben in Brandenburg zusammenarbeiten möchte, damit der Forschungstransfer auch der Region zugutekommt.

MATTHIAS ZIMMERMANN

UP Transfer GmbH verbindet Wissenschaft und Wirtschaft

Die Exzellenz in Forschung und Lehre durch einen professionellen Transfer aus der Wissenschaft in die Praxis zu ergänzen, ist das Hauptanliegen der UP Transfer GmbH an der Universität Potsdam. Die Tochtergesellschaft der Universität unterstützt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Unternehmen beim Transfer von Ergebnissen aus der Grundlagen- und angewandten Forschung sowie durch Auftragsforschung bei der Entwicklung innovativer Produkte, Verfahren und Dienstleistungen. Zudem bietet die GmbH eine Vielzahl praxisorientierter Weiterbildungen und Studiengänge an: vom Business Management und Public Policy & Management über Mediation und Verhandlungstrainings bis zur Arbeits- und Sportpsychologie. Sie begleitet Fach- und Führungskräfte verschiedenster Institutionen über Coachings und Beratungen. Nicht zuletzt ist die UP Transfer GmbH auf die Organisation wissenschaftlicher Veranstaltungen spezialisiert – von der Vorbereitung über die Projektplanung bis hin zur Durchführung, ob in Präsenz, digital oder hybrid. Die GmbH betreibt außerdem den UNishop und ermöglicht mit attraktiven Merchandisingprodukten, die Zugehörigkeit zur Universität Potsdam nach außen zu zeigen.



.....
PROF. DR. TORSTEN SCHAUB

Professor für Wissensverarbeitung und Informationssysteme an der Universität Potsdam und Geschäftsführer der Potassco Solutions GmbH



.....
DR. ANDREAS BOHLEN

Geschäftsführer der UP Transfer GmbH





WIRTSCHAFT

„Die Wissenschaft der Praxis schmackhaft machen“

Dr. Marek Bekir entwickelt ein Verfahren zur Trennung und Analyse von Mikroplastik. Und nicht nur das. Er will es auch in die Anwendung bringen

Sie schwimmen in den Meeren, werden von Tieren gefressen, gelangen in die Nahrung – kleinste Kunststoffteilchen werden zur großen Gefahr. Im September 2023 hat die Europäische Kommission nun umfangreiche Maßnahmen verabschiedet, die den Verkauf von Mikroplastik untersagen. Und nicht nur das. Auch Produkte, die Mikroplastik beinhalten und bei ihrer Verwendung freisetzen, sollen vom Markt verschwinden. Dies umfasst alle synthetischen Polymerpartikel unter fünf Millimeter, die organisch, unlöslich und schwer abbaubar sind. Umweltkommissar Virginijus Sinkevicius verdeutlichte, dass es sich zwar um sehr kleine Partikel handelt, die Beschränkung jedoch ein großer Schritt zur Verringerung der vom Menschen verursachten Umweltverschmutzung ist.

Eine Innovation aus der Universität Potsdam könnte dazu beitragen, solche Verunreinigungen in der Natur deutlich zu reduzieren. Dr. Marek Bekir, Projektleiter für material- und oberflächenempfindliche Partikelfiltration, forscht an der Trennung und Analyse von Mikroplastik in einem sogenannten Mikrofluidikkanal. Für dieses Verfahren verwendet er durch Licht schaltbare Tenside, die sich an die Partikel – je nach deren Material, Form und Größe – anlagern. Dann werden die Partikel beleuchtet und in einem lamellaren Fluss gegeben, ein Fluss, der in mehreren Schichten unterschiedlich schnell fließt. Abhängig von der Anzahl der Tenside um sie herum werden die einzelnen Partikel in diesem Fluss unterschiedlich hoch angehoben. Über die abweichenden Strömungsgeschwindigkeiten der Schichten, in denen sie sich bewegen, können sie schließlich voneinander getrennt werden.



Das Verfahren hat Potsdam Transfer überzogen. Die zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität Potsdam für Gründung, Innovation und Wissens- und Technologietransfer kürte Marek Bekir zum Preisträger für den Innovationsfond, damit er sein System für die kommerzielle Nutzung weiterentwickeln kann. „Diese Unterstützung war sehr hilfreich, um mehr Sichtbarkeit und ein größeres Netzwerk zu erhalten“, so der Wissenschaftler. Für seine Forschung erlebte er die Förderung als einen „Boost zu neuen Erkenntnissen. Nicht nur zur Separation, sondern auch für die Analyse von Mikroplastik.“ Das erlaubt ihm jetzt sogar, einen größeren Antrag für einen ERC Grant auszuarbeiten.

Von Potsdam Transfer wurde zum Verfahren zügig ein Technologiesteckbrief für die Wirtschaftsförderung Brandenburg erstellt, um die Suche nach Industriepartnern für Forschungs- und Entwicklungsprojekte zu intensivieren. Zudem durfte Bekir seine Forschung im Potsdam Entrepreneurship Experience Lab (PEELx) vorstellen, wo über verschiedene Kreativmethoden Ideen für eine mögliche Ausgründung erarbeitet werden. In einem viertägigen Workshop tüfteln hier gemischte Teams an konkreten Geschäftsmodellen – eine experimentelle Laborsituation, in der nicht nur unternehmerisch gedacht, sondern auch dazu ermutigt wird, etwas Neuartiges auszuprobieren.

Marek Bekir empfand PEELx als „große Chance, über den eigenen Tellerrand zu schauen, andere Leute und Perspektiven kennenzulernen und über das Feedback neue Motivation zu tanken. Ich kann jedem nur empfehlen, wenigstens einmal daran teilzunehmen“, so sein Fazit.

Den Faden zu Potsdam Transfer wird der Wissenschaftler nicht mehr abreißen lassen. „Ich bin von der Zusammenarbeit begeistert, vom Netzwerk, der Erreichbarkeit, der Recherche. Das ist genau das, was sich neben der Forschung oft nur

schwer abbilden lässt, aber für das Vorankommen unverzichtbar ist.“ Angeregt und unterstützt von Potsdam Transfer konnte Marek Bekir kürzlich einen Antrag beim Bundesministerium für Bildung und Forschung zum Programm DATIPilot Innovationssprint einreichen. Dabei hat er zwei konkrete Projekte in den Blick genommen: Zum einen will er einen Separator zur Trennung, Aufreinigung und Synthese der Plastikpartikel entwickeln. Zum anderen soll ein Analysator entstehen, der sich im größeren Maßstab in der Industrie einsetzen lässt. Für beides sucht Bekir den fachlichen Austausch mit Unternehmen und anderen Forschungseinrichtungen. Dabei steht für ihn die Kreativität, der Erfindergeist im Vordergrund. Es reizt ihn, „etwas zu entwickeln, was so noch nicht vorhanden ist“, sagt er. „Manchmal denkt man über ein Problem nach und kann einfach nicht aufhören, eine Lösung finden zu wollen.“

Im Forschungsalltag, der „einen nie ganz abschalten lässt“, gibt ihm seine Familie Halt. Auch hilft ihm der Sport, den Akku wieder aufzuladen, um sich mit neuer Hingabe den Denkprozessen widmen zu können. Dabei sieht er seine Arbeit nicht auf das Labor beschränkt. Als Forscher sei es eben auch seine Aufgabe, „auf Themen aufmerksam zu machen, die kaum wahrgenommen werden“. Dafür sei es wichtig, Transfer und Marketing mit mutigen Ansätzen noch mehr ins Blickfeld zu rücken „und die Wissenschaft den Anwendern in der Praxis schmackhaft zu machen“.

DR. FERENC LIEBIG



ANITA KNAPPE

EXIST-Potentiale:
Entrepreneurship Education
Managerin bei Potsdam
Transfer

PEELx – Potsdam Entrepreneurship Experience Lab

Einzigartige Forschungsergebnisse – und was dann? Ideen für eine Firma, aber keine Ahnung, wie es geht? Für den Sprung aus der Wissenschaft in die Wirtschaft braucht es einiges und doch manchmal gar nicht so viel, wie manche annehmen. Potsdam Transfer bietet mit PEELx einen viertägigen Workshop, bei dem mithilfe von Design Thinking und Lean Startup Methoden aus technologieorientierten oder wissensbasierten Ideen wirtschaftliche Geschäftsmodelle entwickelt werden. Teilnehmen können Studierende, Forschende und Alumni aus der Universität Potsdam, den An-Instituten und aus dem internationalen Netzwerk des Startup Services. Es sollte Interesse bestehen, auf interaktive Weise an realen Projekten neue Methoden im unternehmerischen Denken und Handeln zu erlernen und eigenes Wissen einzubringen. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Teilnehmende können zu Mitgründenden werden und möglicherweise im Anschluss durch den Startup Service der Universität weiterbetreut werden.

Weitere Informationen:

➤ <https://www.uni-potsdam.de/de/potsdam-transfer/workshops-events/peelx>

Kontakt:

Anita Knappe, EXIST-Potentiale: Entrepreneurship Education Managerin

➤ anita.knappe@uni-potsdam.de



WIRTSCHAFT

Hier wird Zukunft gemacht

Drei neue Bauvorhaben werden das Gesicht des Potsdam Science Parks nachhaltig verändern. Wissenschaft und Wirtschaft rücken enger zusammen

Als einer der führenden Life-Science-Standorte der Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg hat sich der Potsdam Science Park weithin einen Namen gemacht. Nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Wirtschaft. Firmen erhalten hier die Möglichkeit, jede Stufe ihrer Wertschöpfungskette zu nehmen: von der Entwicklung über die Herstellung bis zur Vermarktung ihres Produkts. In den beiden Innovationszentren GO:IN und GO:IN 2 können Start-ups ihre ersten Schritte gehen, während größere oder schnell wachsende Unternehmen in den Immobilien privater Projektentwickler den Raum finden, den sie für ihre ambitionierten Pläne brauchen. Die von der Universität und der Landeshauptstadt Potsdam getragene Standortmanagement Golm GmbH unterstützt mit zahlreichen Services wie Sprachkursen, Veranstaltungen,

Seminaren und Beratungen. So wachsen Wissenschaftsteams, Gründungsinitiativen und gestandene Unternehmen zu einer gut vernetzten Science Park-Gemeinschaft zusammen.

Aktuell ist am Innovationsstandort im Westen der Landeshauptstadt viel in Bewegung: Mit der BIOCYC Biotechnologie GmbH & Co. KG ist soeben ein erfolgreiches Unternehmen aus dem GO:IN in eine eigene im Park errichtete Firmenzentrale gezogen. Für seine beiden Geschäftsbereiche Peptidchemie und Antikörper für die Krebsdiagnostik gibt es nun einen maßgeschneiderten Neubau mit zwei Labor- und einer Büroetage.

Und der Science Park wächst weiter. In drei neuen Bauvorhaben entstehen großzügige Büro- und Laborgebäude: das QUADRATUM POTSDAM, der iQ space Potsdam und THE SODA. Im unmittelbaren Forschungsumfeld der fünf Fraunhofer- und Max-Planck-Institute sowie der Universität Potsdam werden sie nicht nur vielen neuen Unternehmen Platz bieten, sondern auch das Gesicht des Innovationsstandorts nachhaltig verändern.



Für das QUADRATUM POTSDAM hat die HEGEMANN-REINERS GRUPPE bereits im Jahr 2018 das Grundstück direkt am Bahnhof Golm erworben. Hier soll ein vierteiliges Gebäudeensemble mit Büros und Laboren, eigenen Veranstaltungsräumen, Gastronomie und einer Tiefgarage Platz finden. In einem ersten Bauabschnitt widmet sich die Gruppe zunächst dem Bürogebäude „Am Mühlenberg 5A“ sowie dem Laborgebäude „5B“ und schafft so 6.000 Quadratmeter Büro- und 5.000 Quadratmeter Laborfläche.

Zur gleichen Zeit entwickelt der Investor iQ spaces mit dem iQ space Potsdam auf dem Technology Campus neue Möglichkeiten zu forschen und zu arbeiten. Auf insgesamt 10.000 Quadratmetern möchte das Unternehmen seinen Mietern eine moderne Arbeitswelt mit Büroflächen, modularen und flexiblen Laborkonzepten sowie Konferenz- und Begegnungsräumen bieten. Auch ein Café soll es dort geben.

Zum Technology Campus gehören wird künftig auch THE SODA – ein Bau des Projektentwicklers GARBE Institutional Capital. Mit seiner geplanten Holz-Hybrid-Fassade und einer intensiven Begrünung soll sich der Komplex äußerlich deutlich von anderen Gebäuden im direkten Umfeld abheben. Im Innern entstehen nicht nur 8.400 Quadratmeter Büro- und Laborfläche, sondern auch ein ansprechendes „Science Café“ mit Außenterrasse als einem offenen Ort für Begegnungen der Mieter mit Beschäftigten umliegender Institutionen, zum Beispiel der Universität. Auf dem Technology Campus werden sowohl der iQ space Potsdam als auch THE SODA zu Nachbarn des Instituts für Informatik und Computational Science der Universität Potsdam, die ihren natur- und humanwissenschaftlich geprägten Campus Golm in diese Richtung erweitert hat. So rücken Wissenschaft und Wirtschaft im Potsdam Science Park immer näher zusammen.

Alle drei Bauvorhaben zeichnen sich übrigens durch ihre hohen Nachhaltigkeitsstandards aus. Sowohl das QUADRATUM POTSDAM, der iQ space Potsdam als auch THE SODA streben eine Gold-Zertifizierung der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen (DGNB) an und setzen in der Energieversorgung auf Geothermie, im Fall des iQ space Potsdam sogar unter Nutzung eines eigenen Eisspeichers. GARBE und iQ spaces wollen darüber hinaus Photovoltaikanlagen auf den Dächern ihrer Gebäude installieren.

ANTJE HORN-CONRAD



Im Potsdam Science Park ...

... trifft internationale Spitzenforschung auf exzellente Ausbildung und forschungsnahe Produktion. Außeruniversitäre Forschungseinrichtungen wie Max-Planck- und Fraunhofer-Institute, die Universität Potsdam, das Landeshauptarchiv Brandenburg und über 40 Unternehmen und Start-ups schaffen in Potsdam-Golm gemeinsam einen Campus der Zukunft. Hier forschen, arbeiten und studieren mehr als 12.500 Menschen in den Branchen Biotechnologie, Medizintechnik, Optik, Geowissenschaften, Astro- und Gravitationsphysik. Und es werden ständig mehr. Das alles im Grünen, eingebettet in die vielfältige Brandenburger Kultur- und Seenlandschaft, unweit von Berlin.



➤ Kontakt

JURA

Wo sich Prominente die Klinke in die Hand geben ...

Gysi, Will, Kleber, Böhmermann: Marcus Schladebach lädt Persönlichkeiten aus Politik und Medien in seinen Juristischen Salon ein, um mit ihnen gesellschaftliche Themen zu diskutieren



**SPEZIALISIERT AUF
WELTRAUM- UND
MEDIENRECHT: DER
POTSDAMER JURA-
PROFESSOR MARCUS
SCHLADEBACH
ERWEITERT HORIZONTE**

Wenn sich an einem Samstag auf dem Campus Griebnitzsee Menschenmengen sammeln und vor dem größten Hörsaal Schlange stehen, findet wieder der Juristische Salon von Marcus Schladebach statt. Der Professor für Öffentliches Recht, Medienrecht, Luft- und Weltraumrecht hat einen Hang zu besonderen Fragen. So holt er in loser Folge attraktive Gäste nach Potsdam, um seinen Studierenden Vorlesungen mit Unterhaltungswert zu bieten. „Es geht um gesellschaftliche Themen, die von der Politik und den Medien diskutiert werden“, erläutert der Juraprofessor, der die Gesprächsrunden charmant und bestens vorbereitet moderiert. „Das sind immer auch spannende Impulse für unsere Studierenden, die so neue Perspektiven

einnehmen können. Sie erweitern ihren Horizont und treffen Persönlichkeiten, die sie sonst nur aus dem Fernsehen kennen.“

Wie den Satiriker und TV-Journalisten Jan Böhmermann, der in Griebnitzsee aus dem Nähkästchen plauderte. Einen Monat später kam der erfahrene Journalist Claus Kleber, der seine Rolle als Moderator beim „heute-journal“ des ZDF kritisch reflektierte. „Anfangen haben wir mit dem Politiker und Anwalt Gregor Gysi“, erinnert sich Schladebach. „Das war eine Hausnummer, vor allem der tosende Beifall im Hörsaal, der gar nicht abebben wollte.“ Für den Juraprofessor, der 2017 an der Universität Potsdam ernannt wurde, „ein unvergessener Moment – auch weil Gysi so sympathisch zurückhaltend reagierte“. Marcus Schladebach freut sich über die positive Resonanz, auch wenn die Organisation mitunter viel Zeit kostet: telefonieren, mit Agenten verhandeln, Termine finden. „Meine E-Mails enden meist mit ‚besten Grüßen aus der Medienstadt Potsdam-



Das Programm im Internet



**DIE MITARBEITERINNEN CATINCA BARSAN
UND JACQUELINE BANZER HELFEN BEI DER
ORGANISATION DES JURISTISCHEN SALONS.**



ANNE WILL

Babelsberg', weil unser Standort perfekt zum Juristischen Salon passt. Damit werde ich natürlich und als Netzwerker kenne ich einfach viele Promis aus Film und Fernsehen.“

Seine zweite Herzensangelegenheit ist das Weltraumrecht. Auch hierzu bietet Schladebach in loser Folge „Space Lectures“ an. Seit rund 20 Jahren beschäftigt er sich mit rechtlichen Fragen der Müllentsorgung oder des Rohstoffabbaus im Weltraum. „Raumfahrt ist eine moderne Wissenschaft, die viele Disziplinen betrifft“, so Schladebach. „Juristen machen nur einen kleinen Teil aus.“

Zwei Mitarbeiterinnen unterstützen bei der Organisation und sind zugleich begeisterte Besucherinnen des Salons im Hörsaal. „Wie nahbar und locker Gysi beispielsweise war – einmalig“, begeistert sich Catinca Barsan noch immer. „Anschließend sprachen alle auf dem Campus über den Juristischen Salon.“ Ihre Kollegin, Jacqueline Banzer, ergänzt: „Das ist nicht nur Unterhaltung, die Gespräche liefern auch juristischen Tiefgang, das hätte ich gerade bei Jan Böhmermann gar nicht erwartet.“ Ansporn für sie, genauso weiter zu machen. „Zwar lässt sich die Gästeliste auf diesem Niveau nicht beliebig verlängern“, räumt Marcus Schladebach ein. „Doch Mediengrößen wie die Journalistin Natalie Amiri oder Claus Kleber kommen wieder, wenn etwas Zeit vergangen ist.“ Das hätten sie schon durchblicken lassen. „Interessant wäre gewiss auch ein zweiter Besuch von Patricia Schlesinger“, so Schladebach, „die damals noch als rbb-Intendantin im Juristischen Salon auftrat. Wenn sie irgendwann bereit wäre, ihre Sicht auf die Krise im rbb darzustellen, hätten wir bestimmt ein weiteres Highlight.“ Bei manchen Anfragen aber beißt sich der Rechtswissenschaftler auch die Zähne aus oder es kommt gar keine Reaktion wie bei Klaus Wowereit, dem früheren Regierenden Bürgermeister von Berlin.

Auch wenn der Juristische Salon launig daherkommt, ist Marcus Schladebach der wissenschaft-



JAN BÖHMERMANN

liche Anspruch wichtig. „Die Veranstaltungen sollen Hand und Fuß haben“, erläutert er. „Ein cooler Schauspieler aus Babelsberg trägt nicht. Aber der Salon über die ARD-Anwaltsserie ‚Legal Affairs‘ war der Sechser im Lotto.“ Der bekannteste Medienanwalt Deutschlands, Christian Schertz, der inzwischen auch Honorarprofessor an der Universität Potsdam ist, lieferte die Vorlage und diskutierte in Griebnitzsee mit zwei Drehbuchautoren. „Das war ein mediales Spitzenereignis“, bilanziert Schladebach. „Empathie, Glamour, Verhandlungstaktik, aber auch Rückschläge waren dabei, einfach alles, was Juristen im späteren Berufsleben auch erleben können. Dazu verpackt in einem modernen TV-Format.“

Im Sommer war mit Anne Will wieder eine Nachrichtenexpertin und erfahrene Moderatorin zu Gast und diskutierte mit Marcus Schladebach über die Zukunft des Fernsehjournalismus. Nicht weniger Brisanz hatte das Gespräch mit der Politologin und Menschenrechtsaktivistin Düzen Tekkal über „Frauenrechte im Mittleren Osten: Zur Lage in Afghanistan, Iran und Irak“ im vergangenen Herbst. Darin ging es um die fehlenden Bildungschancen junger Frauen in Afghanistan, die Vergabe des diesjährigen Friedensnobelpreises an Narges Mohammadi aus dem Iran und die Verbrechen an den Jesidinnen im Irak. Nächster Gast im Februar 2024 wird der bekannte Astrophysiker und Naturphilosoph Harald Lesch sein.

DR. SILKE ENGEL



CLAUS KLEBER



GREGOR GYSI



SUSANNE HÄHNCHEN SIEHT DIE MENSCHEN IM MITTELPUNKT: IN DER AUSBILDUNG JUNGER JURISTINNEN UND JURISTEN EBENSO WIE IN DER FORSCHUNG ODER AUCH IN DER BERATUNG BEI RECHTLICHEN PROBLEMEN.

JURA

Immer in Bewegung

Es steht im Gesetz, also ist es so! Keineswegs, sagt die Juristin Susanne Hähnchen, die Menschen das Recht und seine Geschichte näherbringen will

Ob Antike, Mittelalter oder 20. Jahrhundert – Susanne Hähnchen ist fasziniert von der Rechtsgeschichte, „weil sich damit in gewisser Weise auch in die Zukunft schauen lässt“. Wie entsteht Recht und wie entwickelt es sich? Welche Rolle nehmen Juristinnen und Juristen in einer Gesellschaft ein? Diese Fragen beschäftigen die Wissenschaftlerin, die seit 2020 Professorin für Bürgerliches Recht, Deutsche und Europäische Rechtsgeschichte an der Universität Potsdam ist.

„Potsdam ist ein historisch reicher Ort, ob es um die preußische Rechtsgeschichte oder die der DDR geht“, betont Susanne Hähnchen. Ihr

Büro liegt in einem Gebäude, das im Nationalsozialismus errichtet wurde und in dem später die Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften beheimatet war. „Ich bin in der DDR geboren. Weil die persönliche Nähe so groß war, habe ich lange gezögert, mich mit dieser Rechtsordnung auseinanderzusetzen. Aber je länger ich hier in Potsdam bin, desto mehr interessiert sie mich. Und ich stelle fest, dass es den Studierenden auch so geht.“

Die Professorin glaubt, dass die Studierenden das geltende Recht besser verstehen lernen, wenn sie dessen Entstehung und Hintergründe kennen. „Zu allen Zeiten hat es ähnliche Probleme gegeben, aber sie wurden bzw. werden unter



Rechtskunde Online

Umständen anders gelöst.“ Recht und Herrschaft sind aus ihrer Sicht eng verknüpft. „Es steht im Gesetz, also ist es so: Diese Ansicht ist weit verbreitet. Dabei ist Recht nichts Gottgegebenes, an dem man nichts ändern könnte, sondern es ist immer in Bewegung.“

Susanne Hähnchen wurde an der Freien Universität Berlin promoviert und hat sich dort habilitiert, seit 2010 war sie Professorin in Bielefeld. Dort hat sie für mehr Praxisorientierung in der Ausbildung zwei studentische Rechtsberatungen gegründet, von denen eine bis heute besteht. „Ich liebe es zwar, tiefe Verstrickungen juristischer Art zu durchdenken, aber man sollte auch den Kontakt zum Alltag nicht verlieren“, sagt sie. Deswegen schrieb sie gemeinsam mit Kollegen ein auch online über die Bundeszentrale für politische Bildung abrufbares Rechtslexikon: „Das würden viele gar nicht machen, weil es nicht die hehre Wissenschaft ist. Die Vermittlung des Rechts ist aber wichtig.“ Das Buch wurde ein großer Erfolg, 2024 erscheint die neue Auflage.

„Recht kinderleicht“ und „Rechtskunde-Online“ sind zwei weitere Projekte, die aus diesem Anspruch entstanden sind. Warum sind Graffiti Sachbeschädigungen? Haben Tiere Rechte? Und ist geschenkt wirklich geschenkt und wiederholen gestohlen? Solche Fragen werden online in einfacher Sprache beantwortet. Bei „Rechtskunde-Online“ finden Lehrkräfte und Lernende Unterrichtsmaterialien – zum Beispiel zum Bundesgerichtshof, zur Sterbehilfe oder zum Jugendstraf-

recht. In den meisten Bundesländern ist Rechtskunde inzwischen sogar ein Abiturfach, aber es gibt wenig Lehrmaterial dafür. Zudem möchte Susanne Hähnchen die Rechtskunde in die Lehrkräfteausbildung integrieren. „Ich denke, es handelt sich um ein Fach, das in Grundzügen jedem vermittelt werden sollte“, sagt sie. „Früher oder später begegnen ihm alle: ob es um Verbraucherrechte, den Untermietvertrag, eine Scheidung oder ein Testament geht. Es gehört in die Schule als Lebensvorbereitung.“ Dort kann es den Schülerinnen und Schülern auch eine bessere Vorstellung vom Studienfach vermitteln, bevor sie sich dafür einschreiben. „Wir haben eine schrecklich hohe Abbruchquote“, sagt die Professorin. „Das beschäftigt mich sehr. Viele fangen mit idealistischen Erwartungen an und brechen dann ab, weil sich diese im Studium nicht erfüllen. Andere quälen sich durch und hassen, was sie tun. Wir hätten insgesamt weniger verschwendete Ressourcen, wenn wir jungen Menschen vorher ein klareres Bild vermitteln, was auf sie zukommt.“ Den Bachelor of Laws, den es inzwischen gibt, hält Hähnchen deswegen für sehr sinnvoll. „Es hieß immer, für Juristinnen und Juristen mit diesem Abschluss gebe es keinen Arbeitsmarkt. Doch in der öffentlichen Verwaltung, bei Versicherungen und zunehmend auch in Kanzleien gibt es durchaus Interesse.“

Für Susanne Hähnchen ist Jura ein anwendungsbezogenes Fach – daher liegt es ihr am Herzen, dass die Studierenden noch vor dem Referendariat praktische Erfahrungen sammeln. Auch deswegen hat sie an der Universität 2022 die studentische Rechtsberatung „Legal UP“ gegründet. Hier lernen die Studierenden nicht nur an konkreten Fällen zu arbeiten, auf Mandanten einzugehen und sie umfassend zu beraten, sondern auch eine digitale Akte zusammenzustellen. Das sei in der juristischen Praxis noch längst keine Selbstverständlichkeit. „Wir Juristinnen und Juristen sind nicht technikaffin und auch sonst sehr konservativ“, sagt Hähnchen und lacht. Schon 2007 hatte sie ein Buch zur Digitalisierung des Rechtsverkehrs veröffentlicht, das damals noch auf geringes Interesse stieß. „Die Digitalisierung ist für mich gelebte Rechtsgeschichte: Wir werden sie nicht verhindern können.“ Deshalb bietet sie auch Veranstaltungen für die Studierenden an, in welchen diese auf ihre Arbeitswelt vorbereitet werden sollen. Die Expertin weiß, wie wichtig es ist, das Recht in die Zukunft zu führen – und es so zu gestalten, dass es den Menschen dient.



Recht Kinderleicht



Fotos: © AdobeStock/Aerial Mike

DR. JANA SCHOLZ

JURA

Wo guter Rat nicht teuer ist

Bei „Legal UP“ üben sich Studierende in der Rechtsberatung und helfen im konkreten Fall – kostenlos



**FABIENNE PAASCH
ENGAGIERT SICH
IM TEAM DER
STUDENTISCHEN
RECHTSBERATUNG.**

Jeder braucht einmal rechtlichen Rat“, sagt Fabienne Paasch. „Gerade Studierende können ihn sich aber oft nicht leisten. Bei uns ist er kostenlos.“ Die Jura-Studentin der Uni Potsdam arbeitet für die studentische Rechtsberatung „Legal UP“, die von ihrer Professorin Susanne Hähnchen gegründet wurde, damit die Studierenden frühzeitig berufspraktische Erfahrungen sammeln können.

An Fällen mangelt es dem Team nicht. Oft geht es um familienrechtliche Fragen: Wer hat das Sorgerecht für ein Kind und wie sieht es mit dem Unterhalt aus? An zweiter Stelle stehen Verträge, etwa mit der Vermieterin oder einem Fitnessstudio. Auch Nachbarschaftsstreits sind häufig: Was ist beispielsweise zu tun, wenn das Laub vom Baum auf dem Grundstück nebenan landet? „Einmal hatten wir einen spannenden Fall zu einer Dokumentation über den Rapper Bushido“, erzählt der studentische Mitarbeiter Mohamad Soliman. „Bei uns meldete sich ein Kellner, der im Film zu sehen war, ohne eine Gage erhalten oder seine Zustimmung gegeben zu haben.“

Nicht nur Studierende und Beschäftigte, auch Menschen außerhalb der Hochschule suchen die Beratungsstelle an der Universität auf. Bei einem ersten Termin lassen sich die Zweierteams das Problem von den Betroffenen erklären. Anschließend erarbeiten sie die Lösung und legen sie einer Anwältin oder einem Anwalt vor, die das Projekt ehrenamtlich unterstützen. „Derzeit begleiten 25 Anwälte die Studierenden und garantieren, dass etwas Gutes dabei herauskommt“, sagt Paasch. „Sonst könnten wir das gar nicht leisten“, ergänzt Soliman.

Beim zweiten Termin präsentieren die angehenden Juristen den Betroffenen die Lösung. „Nicht immer ist sie ideal“, berichtet Susanne

Hähnchen. Doch auch das ist eine wichtige Erfahrung. „Eine große Kunst, die im Studium zu kurz kommt, ist es, einem Klienten ein unangenehmes Ergebnis zu erklären.“ Im Projekt kann diese Schlüsselqualifikation erworben werden.

Inzwischen sind 30 Studierende ehrenamtlich bei „Legal UP“ an Bord. „Viele erzählen, dass sie Kraft tanken, wenn sie Menschen helfen“, berichtet Soliman. „Denn das Studium ist nicht ohne. Hier sehen sie endlich einmal Gesichter.“ Häufig entwickelten sie Mitgefühl und wollten unbedingt weiterhelfen, selbst wenn es nicht mehr gehe. Wie bei dem Mandanten, der seit Langem unter einem Behandlungsfehler litt und dem die Studierenden sagen mussten, dass er damit leider 20 Jahre zu spät in die Rechtsberatung kam. „In den abstrakten Fällen im Studium geben sie nur ein Gutachten ab, doch hier müssen sie auf Gefühlslagen eingehen“, erklärt Paasch. Außerdem lernen die Studierenden, den relevanten Sachverhalt selbst zu ermitteln und dessen rechtliche Bewertung den Mandantinnen und Mandanten zu erklären. „Schließlich haben sie es mit normalen Menschen zu tun. Die Mehrzahl der Juristinnen und Juristen wird auf die Menschheit losgelassen und hat es nicht gelernt, sich verständlich auszudrücken“, sagt Professorin Susanne Hähnchen. „Ich möchte mehr Flexibilität in die Köpfe kriegen und die Studierenden dazu bringen, nicht nur Regel und Anwendung zu lernen, sondern über das eigene Tun nachzudenken. Darüber, was das Recht für die Menschen bedeutet.“

DR. JANA SCHOLZ

Für das Projekt werden dringend Sponsoren gesucht.
Kontakt: ↗ legal-up@uni-potsdam.de



Legal-Up

JURA

Smarte Software, die Recht spricht?

Studierende ergründen mit der Wirtschaftskanzlei ADVANT Beiten, wie Legal Tech das juristische Handwerk verändern kann

Justitia besitzt längst ein Smartphone und klärt mithilfe von KI juristische Streitfälle. Ob verspätete Flüge, Blitzbußgelder oder Mieterhöhungen – all das kann nun mithilfe der Digitalisierung schnell gelöst werden. Ob Gerechtigkeit durch Apps und Software-Anwendungen für alle und jederzeit erfahrbar ist, darüber lässt sich streiten. Während die einen Zweifel daran hegen, dass der Einsatz von Legal-Tech-Anwendungen die Welt tatsächlich gerechter macht, ist für andere die digital gestützte Justiz längst Realität. Zum einen hat sich die Art und Weise verändert, wie Recht aufbereitet, bekannt und zugänglich gemacht wird. Zum anderen können mithilfe von Legal Tech viele Prozesse in der alltäglichen juristischen Arbeit digital abgebildet und effizienter gestaltet werden.

Vor diesem Hintergrund ist an der Universität Potsdam der „Smart Room Legal Tech“ geschaffen worden. Ein Innovation Hub, der die dynamischen Entwicklungen aufgreift und Studierende auf die Veränderungen vorbereitet. Jura- und Informatikstudierende ergründen hier gemeinsam das Transformationspotenzial von Technologien auf das juristische Handwerk. Unterstützt wird der Smart Room, dessen Mitglieder ein Universitätsstipendium erhalten, von Legal-Tech-Experten der Wirtschaftskanzlei ADVANT Beiten.

„Ich finde es toll, wie viele verschiedene Interessen und Kompetenzen im Legal Tech Smart Room versammelt sind. Meine Erwartungen sind übertroffen worden“, sagt der Leiter IT und Digitalisierung von ADVANT Beiten, Stefan Eckert.

Die interdisziplinäre Arbeit zwischen Jura und Informatik

brachte eine steile Lernkurve für beide Seiten. In der intensiven Zusammenarbeit fanden sich schnell Schnittmengen und es wurde deutlich, wie KI-basierte Systeme mit juristischen Aufgaben verknüpft werden können. Auch zeigte sich, dass der Einsatz der Technologien viel weitreichender und grundlegender ist, als ursprünglich gedacht. Haben sich die Studierenden in der ersten Phase vor allem mit deren Chancen und Risiken befasst, so können sie nun im dritten Förderjahr des Smart Rooms tiefer in die Materie eintauchen. Dabei werden sie jene Fähigkeiten erwerben, die sie beim Einstieg ins Berufsleben brauchen, um das Rechtswesen weiterzuentwickeln. Justitia wird es ihnen danken.

MARIANNA BÄHNISCH



JURA

„Unabhängig und ergebnisoffen“

Prof. Dr. Frauke Brosius-Gersdorf berät die Bundesregierung zur Regulierung des Schwangerschaftsabbruchs

Wer in Deutschland eine Schwangerschaft abbricht, muss eine Freiheits- oder Geldstrafe verbüßen – so heißt es im Paragraphen 218 des Strafgesetzbuches (StGB). Das gilt sowohl für Ärztinnen und Ärzte als auch für die schwangere Frau. Zwar legt das Gesetz Ausnahmen fest. Doch die grundsätzliche Kriminalisierung schwangerer Frauen sowie der Ärztinnen und Ärzte wird seit Jahrzehnten politisch und gesellschaftlich diskutiert. Die Potsdamer Juristin Prof. Dr. Frauke Brosius-Gersdorf wurde nun von der Bundesregierung in die „Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung und Fortpflanzungsmedizin“ berufen, die die Verankerung des Schwangerschaftsabbruchs außerhalb des StGB prüfen soll.

Woran genau arbeiten Sie in der Kommission?

Zwei Arbeitsgruppen gehören der Kommission an: Die erste, in der ich tätig bin, beschäftigt sich mit der Möglichkeit, den Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafrechts zu regeln. Die zweite Arbeitsgruppe untersucht die Möglichkeiten der Legalisierung der Eizellspende und der altruistischen Leihmutterchaft. Beides ist in Deutschland – anders als in anderen Ländern – bislang nicht

erlaubt. Die Kommission setzt sich u.a. aus Juristinnen, Medizinerinnen und Ethikerinnen zusammen. Diese Interdisziplinarität ist wichtig, um alle Aspekte des Auftrags im Blick zu haben.

Welche Alternativen sehen Sie derzeit für die Regulation des Aborts außerhalb des Strafrechts?

Da gibt es theoretisch verschiedene Optionen, doch welchen Gestaltungsraum unser Grundgesetz und auch das Völker- und Unionsrecht dem Gesetzgeber lassen, ist letztlich die Frage, die wir in der Kommission prüfen. Hier sind wir in keiner Weise festgelegt, sondern arbeiten wissenschaftlich unabhängig und ergebnisoffen.

Wenn der Gesetzgeber den Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuches regeln dürfte, dann gäbe es zum Beispiel die Option, ihn im Schwangerschaftskonfliktgesetz zu regeln, ihn berufsrechtlich zu flankieren und ihn möglicherweise auch anders zu sanktionieren, als es derzeit im StGB der Fall ist. Die Kernfrage aber ist: Darf sich der Gesetzgeber außerhalb des Strafrechts bewegen? Wir haben ein schwieriges Spannungsverhältnis zwischen dem Schutz des ungeborenen Lebens auf der einen und den Rechten der Frau auf der anderen Seite. Hinzu kommen möglicherweise auch Rechte des Erzeugers. All diese Rechte genau auszuloten, das ist Aufgabe der Kommission.

Wie könnten gleichzeitig das ungeborene Leben und die schwangere Frau geschützt werden?

Im Kern haben wir uns mit zwei Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts auseinanderzu-



FRAUKE BROSIUS-GERSDORF,
PROFESSORIN FÜR
ÖFFENTLICHES RECHT,
INSBESONDERE
VERFASSUNGSRECHT



setzen. In Verfassungsfragen ist es die letzte Instanz. Beide Urteile sind alt – eines ist von 1975, und damit fast 50 Jahre alt, das andere ist von 1993, also 30 Jahre her. In beiden Entscheidungen hat das Bundesverfassungsgericht die Grundrechte des Embryos sehr stark gemacht. Das ungeborene Leben hat danach Grundrechtsschutz vom Moment der Einnistung der befruchteten Eizelle in der Gebärmutter. Nach Ansicht des Bundesverfassungsgerichts hat das Embryo von diesem Moment an auch die Menschenwürde, die nach unserem Grundgesetz unantastbar ist, und zwar in vollem Umfang. Das Bundesverfassungsgericht hat ausdrücklich festgestellt, dass ein sogenannter abgestufter Grundrechtsschutz, wie er in der Wissenschaft diskutiert wird, ausscheidet. Das Embryo genießt also das volle Grundrecht auf Leben und die uneingeschränkte Menschenwürde. Diesen Status hat das Gericht in Abwägung mit den Grundrechten der Frau – v.a. ihrem Persönlichkeitsrecht, ihrer reproduktiven Selbstbestimmung, ihrem Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit – gebracht und ist zu dem Schluss gekommen, dass die Rechte des Embryos grundsätzlich Vorrang genießen.

Heben die Zusätze unter Paragraph 218a das Abtreibungsverbot in der Praxis nicht bereits auf? Was genau ist das Problem an der Kriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs?

In der Praxis führt die Regulierung innerhalb des StGB zu Problemen: Der Grundsatz ist, dass schwangere Frauen sich bei einem Abbruch strafbar machen. Und von diesem Grundsatz ausgehend gibt es Ausnahmen, v.a. die krimi-

nologische und die medizinische Indikation. Wenn für die Schwangere Lebensgefahr oder die Gefahr einer schwerwiegenden Beeinträchtigung des körperlichen oder seelischen Gesundheitszustandes besteht oder wenn die Schwangerschaft auf einem Sexualdelikt, also zum Beispiel einer Vergewaltigung, beruht, dann ist der Abbruch nicht nur straflos, sondern auch rechtmäßig. Außerdem bleiben die Beteiligten laut Paragraph 218a straffrei, wenn sich die Schwangere mindestens drei Tage vor dem Eingriff in einer staatlich anerkannten Schwangerschaftskonfliktberatungsstelle hat beraten lassen, der Abbruch von einer Ärztin bzw. einem Arzt vorgenommen wird und seit der Empfängnis nicht mehr als zwölf Wochen vergangen sind. Bei dieser Beratungslösung besteht auch Straffreiheit, der Abbruch gilt aber als rechtswidrig. Das führt dazu, dass er in diesem Fall grundsätzlich nicht von der Krankenkasse bezahlt wird.

Sie haben als Juristin schon viel zu Fragen von Ehe und Familie und Gleichstellung geforscht. Was motiviert Sie?

Mich motiviert, daran mitzuarbeiten, dass sich Gerechtigkeit durchsetzt und insofern, das Recht dort zu verbessern, wo es aus der Zeit gefallen ist und den sich ändernden Bedürfnissen der Gesellschaft nicht mehr gerecht wird. Ich sehe die Aufgabe einer guten Juristin nicht nur darin, zu analysieren, wie der aktuelle rechtliche Rahmen ist, sondern auch Vorschläge zu unterbreiten, wie man das Recht verbessern kann.

**DAS INTERVIEW FÜHRTE
DR. JANA SCHOLZ.**

JURA

Damit die Meere zu ihrem Recht kommen

Alumna Dr. Anna von Rebay engagiert sich mit ihrer Kanzlei Ocean Vision Legal für den Seeumweltschutz



DR. ANNA VON
REBAY, LL.M.

Alumna der Universität
Potsdam, Anwältin und
Gründerin der Kanzlei
Ocean Vision Legal



Kanzlei Ocean Vision Legal

Haie, Schildkröten, Schnecken und Seespinnen: Jeden Tag taucht Dr. Anna von Rebay in die reiche Unterwasserwelt vor der Küste Indonesiens ein. „Meine Faszination für das Meer ist grenzenlos“, sagt die Juristin, die an der Universität Potsdam promoviert hat und mit ihrem Lebensgefährten das halbe Jahr in dem südostasiatischen Inselstaat lebt. Im April 2022 hat sie die Kanzlei Ocean Vision Legal gegründet, die sich für den Schutz der marinen Ökosysteme einsetzt. Was sie am Meer fesselt? „Die Verbindung, die Menschen zum Ozean haben, ist etwas viel Tieferes, als Sprache fassen kann“, so Anna von Rebay. „Wenn man sich einen Moment Zeit nimmt, spürt man dort ein Gefühl von Einklang, Größe, Mächtigkeit, Harmonie und Wildnis.“

Ursprünglich wollte sie sich beruflich für Menschenrechte einsetzen. Doch Marcus Schladebach, Professor für Öffentliches Recht, Medienrecht und Luft- und Weltraumrecht an der Universität Potsdam, regte sie dazu an, zum Umweltrecht zu forschen. „Seine Argumentation hat mich überzeugt: Umwelt- und Menschenrechte hängen eng zusammen.“ Schließlich sei das Meer eine Lebensgrundlage für Menschen, reguliere das Klima und Sorge für Regen. Ein Jahr lang schliffen von Rebay und Schladebach an dem Thema. Von dem Einsatz ihres Doktorvaters, mit ihr ein passendes Thema zu suchen, profitiert die Juristin noch heute – denn damit legte sie auch den Grundstein für ihre eigene Kanzlei, die sich auf den Seeumweltschutz spezialisiert hat.

In ihrer Dissertation befasste sich Anna von Rebay letztendlich mit der rechtlichen Pflicht zur Ausweisung von Meeresschutzgebieten. „Das sind

Gebiete, in denen menschliche Handlungen nur eingeschränkt zugelassen oder verboten sind, also etwa nicht gefischt werden darf“, erklärt sie. Ihr damaliger Ausgangspunkt: Auf der UN-Biodiversitätskonferenz 2010 in Japan erklärten 193 Staaten, zehn Prozent der Ozeane bis 2020 unter Schutz stellen zu wollen – ein Ziel, dass mit rund sieben Prozent deutlich verfehlt worden war. Auch drei Jahre später sind lediglich acht Prozent der Ozeane und zwei Prozent der hohen See geschützt. Von Rebay ging in ihrer Arbeit der Frage nach, ob die Staaten verpflichtet werden können, Meeresschutzgebiete auszuweisen. Sie kam zu dem Ergebnis: Ja. Das Internationale Seerecht verpflichtet die Staaten, die Meeresumwelt zu schützen und zu bewahren. Die Grundschleppnetzfischerei auf hoher See zum Beispiel ist jedoch umweltschädlich. „Diese Methode schädigt die Natur in etwa so, als würde man einen Wald roden, um Wildschweine zu jagen.“ Der Meeresboden wird zerstört, etliche Fisch- und Vogelarten, auf die es die Fischer gar nicht abgesehen haben, landen in den Netzen.

Doch wie kann die Meeresumwelt zu ihrem Recht kommen? „Zuständig für die Durchsetzung internationalen Rechts sind der Internationale Seegerichtshof und der Internationale Gerichtshof. Hier sind allerdings nur die Staaten klagebefugt“, erklärt Anna von Rebay. Es gebe zwei Wege, um einen Gerichtshof anzurufen: Entweder verklage ein Staat einen anderen – das werde jedoch kaum passieren, denn dann wären alle politischen Beziehungen erst einmal stillgelegt. Aber es sei möglich, ein Rechtsgutachten zu beantragen. Dieses sei zwar nicht bindend. „Trotzdem hat es eine große Autorität und bringt den Staaten Klarheit.“ Wenn das Gutachten die Verpflichtung zum Seeumweltschutz bekräftigt, werde es wiederum wahrschein-



**TÄGLICH TAUCHT
ANNA VON REBAY VOR DER
KÜSTE INDONESIENS.**

licher, dass ein Staat doch einen anderen verklage. Zudem könnten Staaten solche Gutachten zum Anlass nehmen, Verträge zum Schutz der Ozeane zu schließen und dabei etwa die Grundschleppnetzerei ganz verbieten. Außerdem könne sich daraus Gewohnheitsrecht entwickeln. „Es handelt sich also um einen eleganten Weg, um Staaten zur Verantwortung zu ziehen.“

In ihrer Kanzlei führt Anna von Rebay heute nicht nur Prozesse zu umweltschädlichen Fischereimethoden, sondern auch zum Tiefseebergbau. Bei dieser neuartigen Gewinnung von Rohstoffen in 4.000 bis 7.000 Metern Tiefe pumpen Roboter über Schläuche unter anderem Edel- und Spurenmعادalle an Bord von Schiffen. Das Abfallwasser mit den für den Abbau benötigten Chemikalien wird direkt ins Meer geleitet.

„Alle Gefahren für das Meer gehen vom Menschen aus, der sich verhält, als wäre die Natur nicht mehr als eine Ressource“, sagt Anna von Rebay. Sie arbeitet in ihrer Kanzlei nicht mit Unternehmen zusammen, sondern ausschließ-

lich mit Stiftungen und Organisation, in Deutschland etwa mit der Deutschen Umwelthilfe, dem BUND oder dem Netzwerk „Rechte der Natur“. Rebay und ihre drei Angestellten führen einerseits Prozesse, andererseits arbeiten sie gemeinsam mit den Umweltschutzorganisationen an der Entwicklung von Rechten der Natur. Dabei gehe es darum, die Natur nicht mehr nur als Ressource zu betrachten, sondern sie um ihrer selbst willen zu schützen. „Wenn wir Tieren, Landschaften und anderen Naturbestandteilen Rechte verleihen, können natürliche oder juristische Person diese vor Gericht durchsetzen.“ Und das geschieht zunehmend auch: Weltweit gab es schon 200 Prozesse dieser Art. In Deutschland sind Tiere bislang Sachen gleichgestellt. Anna von Rebay und ihr Team sehen hier dringenden Änderungsbedarf: Sie arbeiten derzeit daran, dem Schweinswal in der Ostsee eigene Rechte zu verleihen.

Damit bis 2030 knapp ein Drittel der Ozeane als Meeresschutzgebiete ausgewiesen sind – ein Ziel, das sich die Mitglieder der International Union for Conservation of Nature (IUCN) gesetzt haben –, ist es noch ein weiter Weg. Deswegen ist Anna von Rebay überzeugt: „Wir brauchen eine universelle Erklärung für Meeresrechte, um den Ozeanen international Rechte zu verleihen.“

DR. JANA SCHOLZ



Mehr darüber im Podcast Listen.UP – Folge #46 **The wave of ocean litigation (Die Welle der Rechtsstreitigkeiten im Meer)**

**FASZINIERT VOM MEER:
ANNA VON REBAY**



SCHULE

Wie kommt das Digitale in den Unterricht?

Der Kompetenzverbund lernen:digital soll darauf Antwort geben und den Weg weisen von der bildungswissenschaftlichen Forschung in die schulische Praxis



.....
**PROF. DR.
KATHARINA SCHEITER**

Professorin für Digitale Bildung
an der Universität Potsdam

Die Welt wird digital – und Schule muss es auch werden. Das hat die Bundesregierung verstanden und dafür ein großes Forschungskonsortium auf den Weg gebracht: lernen:digital heißt der Verbund, der dabei helfen soll, Lehrerinnen und Lehrer in Rekordzeit technisch und methodisch fit zu machen, damit sie ihre Schülerinnen und Schüler auf das Leben in einer „Kultur der Digitalität“ bestmöglich vorbereiten können. Zugleich sollen sie lernen, das Beste aus beiden Welten – der realen und der virtuellen – miteinander zu verbinden, um fachliches Lernen zu unterstützen. Koordiniert wird der deutschlandweite Verbund an der Universität Potsdam: von Katharina Scheiter, Professorin für Digitale Bildung, und Dirk Richter, Professor für Erziehungswissenschaftliche Bildungsforschung. Die beiden leiten die Vernetzungs- und Transferstelle, deren Aufgabe es ist, Wissenschaft und Praxis in Sachen Digitalisierung zusammenzubringen. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert den Kompetenzverbund mit mehr als 200 Millionen Euro.

„Die Digitalisierung hat unser Leben längst durchdrungen“, sagt Katharina Scheiter. „Wir nutzen digitale Tools in nahezu allen Lebensbereichen, vom Job bis zum privaten Alltag. Dieser Entwicklung sollte Schule Rechnung tragen, denn es ist ja ihre Aufgabe, den Kindern und Jugendlichen alle wichtigen Kulturtechniken und einen kompetenten Umgang mit den Medien zu vermitteln.“ Das bedeute gleichwohl nicht, dass alle Lehr- und Lernprozesse, die bisher analog waren, durch digitale ersetzt werden müssen. Mitunter sei das sogar kontraproduktiv. „Am Bildschirm statt in einem Buch zu lesen, ist nicht verständnisfördernd, son-

dern beeinträchtigt dies teilweise sogar“, weiß die Bildungswissenschaftlerin. Um einen wirklichen Mehrwert zu erzeugen, könnten digitale Texte aber durch interaktive Elemente wie z.B. Verständnisfragen angereichert werden. Außerdem besitzen digitale Medien ein großes Potenzial, wenn es darum geht, das Lernen individueller zu gestalten und auf die sehr unterschiedlichen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler in einer Klasse einzugehen. Und nicht zuletzt bieten sie faszinierende Möglichkeiten, komplexe Prozesse, abstrakte Inhalte und unzugängliche Phänomene zu visualisieren. „Mit einer VR-Brille kann man zum Mars reisen oder ins Innere eines Atoms schauen“, nennt Katharina Scheiter zwei Beispiele aus den Naturwissenschaften. Denkbar seien auch ein Spaziergang durch das Alte Rom im Geschichtsunterricht oder skulpturale Malerei in der virtuellen Realität, wie sie derzeit schon in der Potsdamer Ausbildung von Kunstlehrkräften praktiziert wird.

Ausgangspunkt jeglicher Arbeit im Kompetenzverbund sei aber stets die Frage: Was ist guter Unterricht – und wie können digitale Medien helfen, ihn umzusetzen? Dabei seien die Medien nicht allein als Lern-Tools zu verstehen, weiß die Expertin. „Die schulischen Bildungsziele in Sachen Digitalität sollten wir viel breiter denken: Es geht darum, auf ein Leben in einer digitalen Welt vorzubereiten, das Lernen mithilfe digitaler Werkzeuge zu lehren. Auch die Fachkulturen, deren Inhalte wir vermitteln, haben sich durch die Digitalisierung verändert. Folglich sollte sich auch die Art verändern, wie wir sie vermitteln“, betont Katharina Scheiter.

Dieses ganzheitliche Verständnis liegt dem Verbund zugrunde, der all jenes Wissen zum Einsatz digitaler Medien im Unterricht erschlie-



.....
lernen:digital im Internet
.....



ßen und für Lehrkräfte nutzbar machen soll, das an den vielen deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen erarbeitet wird. Für diese Arbeit hat er sich thematisch in vier Kompetenzzentren gegliedert, die 2023 nach und nach an den Start gegangen sind: Das erste befasst sich mit Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, das zweite mit Sprachen, Wirtschaft und Gesellschaftswissenschaften, das dritte mit Musik, Kunst und Sport und das vierte mit der Schulentwicklung. Aufgabe der Kompetenzzentren ist es, wirksame Methoden für die digitalisierungsbezogene Professionalisierung von Lehrkräften, aber auch für die gesamte digitale Transformation an Schulen zu entwickeln. Insgesamt wird in ganz Deutschland an mehr als 200 Teilprojekten geforscht.

Die von Potsdam aus geleitete, bundesweit einzigartige Vernetzungs- und Transferstelle wird alle Innovationen zusammenführen und „auf

die Straße bringen“: Sie unterstützt die Kompetenzzentren in ihrer Arbeit, bringt sie miteinander in den Austausch und bündelt ihre Ergebnisse für den Transfer in die Bildungspraxis. „Das setzt eine enge Zusammenarbeit mit den Landesinstituten, der Bildungspolitik und -verwaltung voraus“, sagt Katharina Scheiter. „Wir können nicht Hunderttausende Lehrkräfte schulen“, erklärt die Digitalisierungsexpertin. „Das übersteigt unsere Möglichkeiten – und ist auch gar nicht unsere Aufgabe. Für den bundesweiten Transfer adressieren wir vielmehr diejenigen, die die Weiterbildungen anbieten, zum Beispiel in den Landesinstituten. Die machen wir fit.“ Auf einer bundesweit etablierten digitalen Plattform der Länder soll das dafür notwendige Wissen anwendungsbereit zur Verfügung gestellt werden, kündigt Katharina Scheiter an. „So können wir sicherstellen, dass unsere Erkenntnisse nicht auf praxisfernen Plattformen dahinschlummern, sondern über die breite Qualifizierung der Lehrkräfte durch die Landesinstitute direkt in die Schulen gelangen und sich nachhaltig im gesamten Bildungssystem verankern.“

MATTHIAS ZIMMERMANN

SCHULE

Lesen mit den Ohren

Prof. Dr. Guido Nottbusch hat eine App entwickelt, mit der Mädchen und Jungen in der Grundschule besser Lesen lernen. Dabei ist es wichtig, genau hinzuhören



**PROF. DR. GUIDO
NOTTBUSCH**

Professor für
Grundschulpädagogik/Deutsch
an der Universität Potsdam



Weitere Informationen zur App
„Voculus – Lesen durch Hören“

Lisa geht in die dritte Klasse, ihre Lieblingsfächer sind Mathe und Sport. Im Deutschunterricht hingegen tut sie sich etwas schwer, vor allem das laute Lesen vor der Klasse bereitet ihr Probleme. Oft stockt sie, verhaspelt sich bei längeren Wörtern oder bricht ab. In der Freizeit nimmt sie lieber einen Ball als ein Buch in die Hand. Aber das kann sich noch ändern, denn sie fängt ja gerade erst an zu lesen. Für Kinder wie Lisa, die beim Lesenlernen nicht ganz so gut vorankommen, hat der Grundschulpädagoge Guido Nottbusch mit seinem Team die App „Voculus“ entwickelt. Dahinter verbirgt sich ein Audio-ebook-Reader, der auf die Hundertstel-sekunde genau mit einem Hörbuch zum jeweiligen Text synchronisiert ist, um beim Mitlesen Markierungen anzuzeigen. Von Vorteil ist, dass sich dabei die Lesegeschwindigkeit individuell einstellen lässt.

Die Methode „reading while listening“ kommt ursprünglich aus den USA. Die Leseflüssigkeit bei der Entwicklung der Lesekompetenz mitzudenken, ist aber im deutschsprachigen Raum erst seit ca. 15 Jahren ein Thema. Guido Nottbusch nennt eine deutsche Studie des Germanisten Steffen Gailberger aus dem Jahr 2013, die sich mit der Methode „Lesen durch Hören“ befasste: In der ersten Version des „Lesens mit Hörbuch“ wur-

den Lautsprecher im Klassenzimmer aufgestellt und alle Kinder hörten und lasen gemeinsam – in derselben Geschwindigkeit. „Einige stiegen da aus, denn sie kamen nicht mit“, sagt der Grundschulpädagoge. So entstand die Idee, die Lesegeschwindigkeit individuell an jedes Kind anzupassen.

Die Hörbücher dafür werden von den Forschenden selbst mit den Lesetexten synchronisiert. Eine Software unterstützt sie dabei. Und trotzdem braucht das einen langen Atem: Eine Minute im Hörbuch entspricht 15 bis 20 Minuten Arbeit mit der Phonetik-Software. Ein weiteres Problem ist, die richtige Buchauswahl zu treffen.



**HÖREND LESEN
UND LESEND HÖREN
MIT VOCULUS**



**PRÄSENTATION VON
VOCULUS AUF DER
LEIPZIGER BUCHMESSE**

Mit Vorleser.net und Ohrka.de stehen zwei Quellen zu Verfügung, aus denen das Team etwa Märchen oder „Das Dschungelbuch“ beziehen könne. Die Hörbücher werden hier meist von Schauspielprofis wie Anke Engelke oder Stefan Kaminski eingelesen, von deren klarer Aussprache und Betonung die Kinder profitieren können.

Doch was unterscheidet das Lesen auf dem Tablet vom Buchlesen? „Es gibt zarte Hinweise, dass es auf dem Bildschirm flüchtiger ist als auf Papier“, sagt Nottbusch. Diese Beobachtung sei aber noch nicht mit soliden Daten untersetzt. „Der zentrale Vorteil der App ist, dass sie Kindern mit Leseproblemen von Anfang an hilft, weil das Lesen mit Hörunterstützung viel einfacher ist“, betont der Forscher.

Wie Voculus bei den Mädchen und Jungen ankommt und wirkt, untersuchen die Forschenden derzeit in einer Studie an 24 Klassen aus neun Schulen – in Potsdam, Jüterbog, Teltow und anderen Orten in Brandenburg. Fünf Wochen lang testen knapp 600 Schülerinnen und Schüler die App. In sogenannten freien Lesezeiten nutzen sie Voculus auf einem iOS oder Android-Tablet, während eine Kontrollgruppe in der Parallelklasse zwar auch in der App aber ohne Hörunterstützung liest. In den Experimenten erwartet das Forschungsteam hauptsächlich bei schwächer lesenden Kindern positive Effekte. Sie werden dann am Ende auch befragt, ob sie nun mehr Lust haben, ein Buch zu lesen. Denn letztlich soll sich die App positiv auf ihre Selbstwirksamkeit und ihre Lesemotivation auswirken. Besonders für diejenigen, die in ihren Familien nur wenig Unterstützung bekommen, sei es enorm wichtig, gleichwertige Lerngelegenheiten zu haben, so Nottbusch.

Das öffentliche Interesse an der App ist inzwischen breit und vielfältig. Das merkten die Potsdamer, als sie Voculus auf der Leipziger Buchmesse präsentierten. „Eltern mit Kindern kamen vorbei, Fachleute für Lese-Rechtschreibschwäche und natürlich Lehrerinnen und Lehrer. Einige steuerten sogar tolle Ideen zur App bei“, berichtet Guido Nottbusch und lobt die gute Betreuung durch den Messeservice von Potsdam Transfer. „Wir haben uns sehr gut vernetzt. Ganz wichtig für uns waren und sind die Hörbuchverlage, mit denen wir hier Kontakte knüpfen und Gespräche führen konnten.“

Potsdam Transfer hatte das Voculus-Projekt von Anfang an unterstützt: 2021 erhielt Guido Nottbusch mit dem FöWiTec-Preis der Universität eine Förderung für den Wissens- und Technologietransfer. Auch die damit verbundene Gründerberatung war hilfreich, denn langfristig soll es für die App Voculus ein eigenes Unternehmen geben. Bis dahin jedoch müssen noch einige Meilensteine erreicht werden: Die App soll zunächst für alle brandenburgischen Schulen freigeschaltet und anschließend deutschlandweit kostenlos zugänglich gemacht werden. Bisher läuft die Anmeldung der Kinder noch über die Lehrkräfte. Auch das soll sich ändern: Nottbusch möchte, dass die App auf lange Sicht für die private Nutzung geöffnet wird und so noch mehr leseschwache Kinder fördern kann. Auch Kinder, deren Lieblingsfach nicht unbedingt Deutsch ist, könnten dann vielleicht ab und zu den Ball gegen Tablet und Kopfhörer tauschen und sich lesend und hörend in eine Geschichte versenken.

LENA HIMMLER



DR. UTE RZEHA

Alumna der Universität
Potsdam, Messeservice bei
Potsdam Transfer



**Ziel des Messeauftritts
in Leipzig war es,
Kooperationspartner zu
finden. Ich würde mich
freuen, wenn wir die fertige
App dann 2025 auf der
didacta ausstellen könnten,
um Nutzer zu gewinnen.**



SCHULE

Zusammen sein oder allein sein, das ist hier die Frage!

Wie ein Theaterprojekt die Gemeinschaft in Schulklassen fördert und zugleich die Lust am Lesen weckt

Wer sich durch langweilige Bücher mit erhobenem Zeigefinger oder antiquierten Formulierungen quälen musste, hat an das Lesen in der Schule meist keine guten Erinnerungen. Die Jugendlichen, die Winnie-Karen Giera als Lehrerin begleiten durfte, gehören ganz sicher nicht dazu. Denn sie haben ihre Leselust entdeckt, indem sie schauspielend auf der Bühne standen und dabei nicht nur ihre Lesefähigkeiten verfeinerten, sondern auch die Gemeinschaft ihrer Klasse stärkten. Als die promovierte Pädagogin 2021 von der Schule in die Wissenschaft an der Uni Potsdam wechselte, nutzte sie diese Erfahrungen für ihr Theaterprojekt „Stopp Mobbing!“.

An die „Stunde Null“ kann sich Winnie-Karen Giera ganz genau erinnern. Die Lesekompeten-

zen in ihrer inklusiven siebten Klasse waren sehr unterschiedlich. „Als wir nach interessanten Lesetexten suchten, schlug eine Schülerin vor, Theater zu spielen“, erzählt Giera. Eine gute Idee, fanden auch die anderen. Die Wahl der Jugendlichen fiel auf „Allein! Tatort Schule“ von Claudia Kumpfe, ein Stück, das sich mit dem Thema Mobbing beschäftigt. Jeden Freitagnachmittag probten sie, bis sie es am Ende vor Eltern, Lehrkräften, der Presse und Ketziner Gästen aufführen konnten. „Für alle ein prägendes Erlebnis“, so die ehemalige Lehrerin.

Seitdem hat sich viel getan: Winnie-Karen Giera, die heute Professorin für Deutschdidaktik im inklusiven Kontext/Förderschwerpunkt Sprache und Kommunikation in der Sekundarstufe I ist, hat daraus das Theaterprojekt „Stopp Mobbing!“ entwickelt und wissenschaftlich begleitet. Sie und ihr Team arbeiten nach dem Design-Based-Research-Ansatz, auch Entwicklungsforschung genannt, indem sie ihre Daten in der Schule und bei außerschulischen Theaterzeiten unter authentischen Bedingungen sammeln. In sechs Zyklen haben schon mehr als zehn Klassen daran teilgenommen. Von Zyklus zu Zyklus wird das Projekt immer wieder angepasst. In den begleiteten Theaterstunden protokollieren die Forschenden ihre Beobachtungen, um so die Entwicklung der Gruppe und ihrer einzelnen Mitglieder zu reflektieren.

„Nur wer mehrmals liest, kann den Text irgendwann auswendig. Aber einfaches Nachsprechen reicht nicht. Die Jugendlichen müssen das Gelesene auch verstehen, um es dann auf der Bühne interpretieren zu können“, erklärt Winnie-Karen Giera. Wie motiviert die Beteiligten sind und wie viel die jeweiligen Gruppen für ihr gemeinsames Projekt lesen, fasziniert sie nach wie vor.

**PROF. DR. WINNIE-KAREN
GIERA, PROFESSORIN
FÜR INKLUSIVE
DEUTSCHDIDAKTIK AN
DER UNIVERSITÄT POTSDAM**





Um das Leseverstehen und die Lesegenauigkeit zu prüfen, arbeitet ihr Team mit empirischen Tests, bei denen jedoch nur die prozessuale Ebene des Lesens und weniger die subjektive und die soziale Ebene berücksichtigt wird. Aber Theaterspielen bietet so viel mehr, weiß Giera: „Die Jugendlichen geben einander Feedback, nehmen sich selbst und das soziale Miteinander intensiver wahr. Oft wird es auch emotional aufregend, wenn etwas beim Spielen gut oder auch gar nicht klappt. Diese Art zu lernen berührt alle Sinne“, weiß die Pädagogin. Wenn sich im siebenten Schuljahr die Klassen neu zusammensetzen, kann gemeinsames Theaterspielen auch helfen zueinanderzufinden und präventiv gegen Mobbing wirken, betont Giera. Ihr Team begleitet die einzelnen Projekte vor Ort, geht bei Szenenbesprechungen aus der Situation raus und gibt Raum für Gedanken und Geschichten, die einige selbst schon erlebt haben. Auf diese Weise entstand eine von bisher nur wenigen empirischen Studien zur Prävention von Mobbing. Die Ergebnisse zeigen, dass das Theaterspielen eben nicht nur die Lesefähigkeit, sondern auch das soziale Miteinander und die Selbstwirksamkeit positiv beeinflusst.

Dafür aber ist es wichtig, dass die Jugendlichen von Beginn an viel Verantwortung übernehmen und auch das Stück selbst auswählen. Die Lehrkräfte können dann beobachten, wie ihre Schülerinnen und Schüler über sich hinauswachsen: beim Probieren, in der Regie oder beim Bau von Kulissen. Alle erhalten eine Aufgabe und sprechen auf der Bühne mindestens einen kleinen Part. „Dann auch öffentlich aufzutreten, kostet jedoch Überwindung. Das hat mit fehlender Selbstwirksamkeit zu tun. Sie trauen es sich zuerst nicht zu“, erklärt Winnie-Karen Giera. „Auch wenn es nicht ausdrücklich gefordert ist, wollen am Ende dann doch alle ihr Stück aufführen. Das ist schön zu sehen.“

Das Theaterprojekt hat inzwischen weitere Kreise gezogen: Interessierte Lehrkräfte und Lehramtsstudierende können sich dazu in Workshops am universitären Zentrum für Lehrerbil-



dung und Bildungsforschung fortbilden. Zusätzlich stellen Giera und ihr Team Materialien für eine eigene Theater-Unterrichtsreihe über die Open.UP-Plattform zur Verfügung. Auch deutsche Schulen im Ausland profitieren davon. 2023 reiste Winnie-Karen Giera mit ihrem Workshop „Stopp Mobbing! Ein Theaterprojekt“ zu Partnereinrichtungen nach Brasilien. Die Lehrkräfte der Universitätsschule und die Dozierenden der Universität in São Paulo staunten über die Ähnlichkeit der schulischen Probleme: Wie kann Mobbing in einem reichen Land wie Deutschland eine Rolle spielen? Warum gibt es hier trotz guter Bedingungen auch schlechte Lesekompetenzen? Dass man dagegen Theater spielend etwas tun kann und die Jugendlichen dabei nicht nur in ihrer Kreativität, sondern auch auf kognitiver und sozialer Ebene fördert, konnte die Potsdamer Professorin eindrücklich vorführen.

Im aktuell siebten Zyklus des Theaterprojekts wird das erneut unter Beweis gestellt und öffentlich sichtbar, sobald sich in den Schulen der Vorhang hebt.

LUISA AGROFYLAX



Mehr darüber im Podcast Listen.UP – Folge #42 **Les- und Schreibkompetenzen mit Theaterspielen und Debattiertraining stärken**

AUCH WÄHREND DES UNICAMPS IM SOMMER 2023 LIEF DAS THEATERPROJEKT ERFOLGREICH ÜBER DIE BÜHNE.



SCHULE

Ein realistisches Berufsbild vermitteln

Einst selbst Student an der Universität Potsdam, gibt Musik- und Geschichtslehrer Oliver Limbach inzwischen sein Wissen weiter: Als Mentor begleitet er Studierende auf ihrem Weg ins Lehramt

Herr Limbach, Sie haben bis 2011 an der Universität Potsdam Musik und Geschichte auf Lehramt studiert. Wie haben Sie diese Zeit in Erinnerung?

Ich habe viele tolle Menschen kennenlernen dürfen, zu denen ich noch heute guten Kontakt habe und die mich in meinem Schaffen beeinflussen. Besonders beeindruckt haben mich Dozierende, die den Blick über den Tellerrand wagten, konstruktive Kritik gaben und zuließen und auch studentische Vorhaben unterstützten, wie etwa die Gründung unseres Chores UNISONO. Vor allem die praxisorientierten Veranstaltungen, die unmittelbaren schulischen Bezug hatten, habe ich positiv in Erinnerung. Punktuell denke ich aber auch mit einem Schmunzeln an einige fachwissenschaftliche Seminare, deren Inhalte in den Unterricht zu integrieren, ich noch immer vergeblich versuche.

Heute arbeiten Sie am Weinberg-Gymnasium in Kleinmachnow unter anderem als Musikpädagoge. Mit Leidenschaft?

Musik zu unterrichten, bedeutet mir eine Menge, weil ich eines der schönsten Dinge in mein berufliches Leben integrieren und die Freude daran wie auch die damit verbundenen Möglichkeiten an viele Generationen weitergeben kann. Ich sehe

die große Chance, Schülerinnen und Schülern eine universelle Sprache näherzubringen, mit der sie selbst wirken und sich mitteilen können. Die Vielfalt der Musik und den Umgang mit ihr zu fördern, bereichert mich und ist auch eine schöne Herausforderung, weil jede Klasse unterschiedlich ist und verschiedene Voraussetzungen mit sich bringt. Es ist ein wunderbares Gefühl, die Kinder und Jugendlichen beim „Wachsen“ zu begleiten und zu erfahren, wie Talent im Musikunterricht gefördert und auch die Liebe zur Musik entdeckt werden können.

Wie ist Ihre Meinung über den Musikunterricht, wie er heute in Schulen stattfindet?

Die Beantwortung der Frage könnte hier Seiten bzw. ganze Bücher füllen oder ist durch ihre Komplexität im Grunde kaum zielführend möglich. Im Vergleich zu meinen eigenen Erfahrungen als Schüler kann ich aber einen Wandel feststellen, der nicht nur das Singen und Analysieren fokussiert, sondern thematisch wie methodisch eine Menge zulässt und der Musik in ihrer Vielschichtigkeit damit insgesamt viel mehr Raum gibt. Die Rahmenlehrpläne sind meiner Meinung nach durch eine relativ große Offenheit charakterisiert, die es erlaubt, an den schulischen Bedürfnissen orientiert auszuwählen. Es gibt tolle Gelegenheiten, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden und die Bezüge zwischen den verschiedenen musikalischen Bereichen aufzuzeigen. Der kompetenzorientierte Ansatz und der Einzug neuester Medien haben zudem ein großes Potenzial, positiv und langfristig zu wirken. Ungünstig finde ich, dass es in den Jahr-



**OLIVER LIMBACH
IST ALUMNUS DER
UNIVERSITÄT POTSDAM,
STELLVERTRETENDER
SCHULLEITER DES
WEINBERG-GYMNASIUMS
KLEINMACHNOW SOWIE
LEHRER FÜR MUSIK UND
GESCHICHTE**



gängen 7 bis 9 nur eine Stunde Musik pro Woche gibt. Das nimmt den Lernenden in der Adoleszenz die Zeit und die Möglichkeiten, die sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung im Musikunterricht bräuchten.

Neben Ihrer Tätigkeit als Lehrer und stellvertretender Schulleiter geben Sie Ihr Wissen als Mentor an Studierende weiter. Was genau tun Sie?

Ich unterstütze den Lehrstuhl für Musikpädagogik und Musikdidaktik der Uni Potsdam in den verschiedenen Praxisphasen der Lehramtsausbildung. Um einen Einklang von Theorie und Praxis zu erzielen, arbeite ich eng mit den Dozierenden des Lehrstuhls zusammen und begleite die Studierenden insbesondere im Schulpraktikum. Wenn sie in meinem Unterricht hospitieren, sprechen wir über ihre Beobachtungen und Eindrücke. Ich helfe ihnen bei den Unterrichtsplanungen und dann werten wir die angeleitete Stunde gemeinsam aus. Diese Aufgabe bereitet mir viel Freude, da ich darin eine große Chance sehe, Studierenden ein möglichst realistisches wie auch facettenreiches Berufsbild aufzuzeigen.

Was geben Sie den Studierenden generell mit auf den Weg?

Die Studienzeit ist nicht zwingend die einfachste Zeit, die man durchlebt. In ihr erwirbt man jedoch eine große Problemlösekompetenz, die für das weitere Leben sehr wichtig sein wird. Deshalb ist es gut, die Chancen, die die Universität bietet,

zu nutzen und sich auszuprobieren. Das Studium ermöglicht viele (Frei-)Räume, um genau das erleben zu können, was man vielleicht später nie machen würde. Man sollte sich einbringen und mitgestalten, denn bei all der Zeit, die man hier verbringt, wird die Uni ja auch zu einem Lebensraum, in dem man gerne sein möchte. Generell empfehle ich, die eigenen Stärken und Potenziale zu erkennen, offen für Neues zu bleiben, sich aber auch mit den Motiven, Lehrerin oder Lehrer zu werden, auseinanderzusetzen. Es ist ein sehr schöner, aber gewiss auch komplexer und verantwortungsvoller Beruf.

Und welche Zukunftspläne haben Sie selbst in Ihrem Beruf?

Ich möchte weiterhin mit Freude meine Fächer Musik und Geschichte unterrichten und dazu beitragen, junge Menschen in ihrer Entwicklung zu mündigen Erwachsenen mit einem kritischen Geist zu unterstützen. Ich hoffe, dass die Vernetzung zur Universität dazu beiträgt, einen zeitgemäßen Blick auf Bildung zu halten und die eigene Schule mit den verschiedenen Herausforderungen der Zeit optimal entwickeln zu können.

DIE FRAGEN STELLTEN JULIANE SEIP UND STEFANIE PETER.

KULTUR

Mehr als ein Perspektivwechsel

Wie führt man einen Konzertbetrieb und wie eine Universität?
Unipräsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. und Nikolaisaal-
und Festspielchefin Heike Bohmann tauschen ihre
Erfahrungen aus

Heike flirrt über dem Golmer Campus. Das Mittagslicht gleißt auf der goldenen Fassade des Physikinstituts. Heike Bohmann lässt den Blick über das Gelände schweifen. Da der schwarze Kubus der Bibliothek, dort ein Forschungsneubau, noch als Baustelle eingezäunt. „Er sollte längst fertig sein“, sagt Unipräsident Oliver Günther gleich zur Begrüßung. Für einen Nachmittag hat er die Geschäftsführerin der Musikfestspiele Sanssouci und Nikolaisaal Potsdam gGmbH an die Universität Potsdam eingeladen. Den eigenen Betrieb mit anderen Augen zu sehen, Erfahrungen auszutauschen und vielleicht sogar Kooperationen anzubahnen – das ist die Idee des „Perspektivwechsels“, den die brandenburgischen Industrie- und Handelskammern und das Wissenschaftsministerium jedes Jahr aufs Neue anregen.

Oliver Günther hat die Chance ergriffen und führt Heike Bohmann nicht nur über den Campus Golm, sondern gleich mitten hinein in die hier drängenden Probleme der Universität: die fehlenden Lehrräume, den schleppenden Hochschulbau, die mangelnde Infrastruktur. Der größte Golmer Hörsaal ist in bedauernswertem Zustand, liegt im letzten noch unsanierten Gebäude. Aber er hat eine Bühne, die Heike Bohmann sofort in

Augenschein nimmt. Könnte man hier nicht während der Musikfestspiele mal eine Oper aufführen? Während ihre Blicke über den abgedeckten Flügel und das abgewetzte Gestühl wandern, läuft in ihrem Kopf schon ein Zukunftsfilm. Die Sanierung dieses Hauses stünde bei ihr ganz oben auf der Prioritätenliste, auch weil die Studierenden die Bühne für Theater und Konzerte nutzen könnten. Selbstredend, dass sie dem Musikinstitut gleich nebenan einen Besuch abstattet. Werner Beidinger, Professor für Elementare Musikpädagogik, nimmt sie in Empfang und zeigt ihr die Übungsräume, in denen die künftigen Lehrkräfte ausgebildet werden. Kurzerhand setzt sich Heike Bohmann ans Klavier und spielt ein paar Takte. Soviel Zeit muss sein. Zwischen dem Nikolaisaal und dem Musikbereich bestehen schon seit Langem Kontakte, etwa im Hörprojekt „Ohrphon“



oder auch bei den Konzerten des Chors und des Orchesters der Universität. Dass dringend mehr getan werden müsse, um ein junges Publikum für klassische Musik zu begeistern, darin sind sich die Konzertmanagerin und der Professor einig. Die Studierenden und künftigen Lehrkräfte könnten hier gewiss eine Schlüsselfunktion einnehmen.

Dann schwingt sich Heike Bohmann aufs Rad und fährt über die Lindenallee zum Campus Am Neuen Palais, wo sie von Oliver Günther am Sitz der Jüdischen Theologie erwartet wird. Bevor die beiden das Gebäude betreten, sprechen sie über den Umgang mit Krisensituationen, wie sie unlängst die Vorwürfe des Machtmissbrauchs und Fehlverhaltens im Institut mit sich brachten. Eine schwierige Aufgabe, bestätigt der Unipräsident und berichtet von seinen Erfahrungen. Dann öffnet sich die Tür und Mitarbeiter Tobias Barniske bittet in die einstige Orangerie und das Nordtorgebäude, wo nicht nur das Institut, sondern auch die beiden Rabbinerseminare – das Abraham Geiger Kolleg und das Zacharias Frankel College – ein neues Domizil gefunden haben. Besonders beeindruckt zeigt sich Heike Bohmann von der Synagoge und deren künstlerischer Ausgestaltung. Hier ist es Oliver Günther, der sich an die Orgel setzt und spielt ...

Dass der Präsident selbst musiziert und singt, ist kein Geheimnis. Schon oft war er im Uni-Chor zu hören oder stand sogar am Dirigentenpult des Orchesters. Die Bühne des Nikolaisaals ist für ihn kein fremdes Terrain. Gerade deshalb reizt es ihn, auch einmal einen Blick hinter dessen Kulissen zu werfen und zu erfahren, wie ein Konzertbetrieb am Laufen gehalten wird.

Für den „Perspektivwechsel“ im Nikolaisaal hat Heike Bohmann den denkbar aufregendsten Tag des Jahres ausgewählt: die Saisonöffnung. Während auf der Straße vor dem Haus eine große Bühne aufgebaut wird, nimmt sie sich die Zeit, Oliver Günther ihr Büro zu zeigen, die verwinkelten Räume über dem Saal, die kleine Dachterrasse für kurze Atempausen und den Probensaal, in dem gerade die Kammerakademie ein Sinfoniekonzert vorbereitet. Nach einer Stippvisite im Ticketshop geht es auf einen Kaffee ins „Ricciotti“, wo die beiden Führungskräfte ihre Leitungserfahrungen austauschen. Heike Bohmann mag die Freiheiten,

die sie als Geschäftsführerin einer gGmbH nutzen kann. Sie braucht die Kreativität, den täglichen Wirbel genauso wie ihr Team, auf das sie sich verlassen kann. Auch wenn eine Universität mit über 20.000 Studierenden ganz andere Herausforderungen stellt, finden sich doch Gemeinsamkeiten, besonders die Leidenschaft und das große Engagement – hier für die Kultur, dort für die Wissenschaft.

Am Abend werden Heike Bohmann und Oliver Günther gemeinsam Brandenburgs Wissenschafts- und Kulturministerin Dr. Manja Schüle begrüßen, die zur Saisonöffnung des Nikolaisaals die Festrede hält.

Jetzt aber spielt erst einmal die Musik. Im Saal probt das Deutsche Filmorchester Babelsberg mit der Sängerin Dota. Nur noch wenige Stunden bleiben bis zum Auftritt. Geht die Dramaturgie auf? Stimmen Licht und Ton? Heike Bohmann ist die Anspannung kaum anzumerken. In den hinteren Zuschauerreihen sitzend, verfolgt sie mit Oliver Günther das Geschehen auf der Bühne. Auch das ein Perspektivwechsel.

ANTJE HORN-CONRAD



KULTUR

Stolz und (ohne) Vorurteil

Die Potsdamer English Drama Group bringt Jane Austens vielfach adaptierten Klassiker „Pride and Prejudice“ auf die Bühne



Aufführungstermine in der
Oberen Mensa unter:

In einer Gesellschaft, die Frauen kaum wertschätzt, ist es keine einfache Aufgabe, fünf Töchter großzuziehen. Und so hat Mrs. Bennet nur einen Wunsch: All ihre Töchter so schnell – und so reich – wie möglich zu verheiraten. Wie passend, dass gerade jetzt ein junger, alleinstehender Mann in die Nachbarschaft zieht. Wäre da nur nicht sein ungeselliger Freund, Mr. Darcy ...

Ganz ohne Vorurteil widmet sich die Potsdamer English Drama Group in ihrer aktuellen Inszenierung dem Jane-Austen-Klassiker „Pride and Prejudice“ in der Version von Jon Jory. Und das in feinstem Englisch! Die studentisch organisierte Theatertruppe führt ins britische Landleben der Familie Bennet am Beginn des 19. Jahrhunderts. In der blumigen Kulisse des elterlichen Wohnzimmers, das die Studierenden auf der Bühne der Oberen Mensa am Neuen Palais eingerichtet

haben, finden sich nach und nach die Protagonisten ein: die Mutter, die sich nach dem perfekten Schwiegersohn sehnt, der Vater, der sich lieber aus allem raushalten würde. Und dann natürlich die fünf Töchter des Hauses und diverse Gäste, die die Suche nach den Heiratskandidaten nicht unbedingt vereinfachen. Denn nicht nur die neuen Nachbarn Mr. Bingley und Mr. Darcy ziehen die Aufmerksamkeit der Bennet-Schwestern auf sich, sondern auch der Offizier Mr. Wickham, der in der Gegend stationiert ist.

Damit das Publikum in den Irrungen und Wirrungen des Stücks nicht den Überblick verliert, sind eine kluge Dramaturgie und klare Regieanweisungen gefragt. Wie alles, was vor, auf und hinter der Bühne geschieht, bewerkstelligen das





die Studierenden selbst. Das Regieteam hält bei den Proben das Heft fest in der Hand. Und das muss es auch, denn die Theatergruppe muss sich in jedem Wintersemester neu zusammenfinden. Alte Hasen treffen auf neue Mitglieder, die nicht nur auf der Bühne, sondern oftmals auch an der Uni ihre ersten Schritte gehen. Viele von ihnen studieren Anglistik, einige aber auch ganz andere Fächer in den Natur- oder Humanwissenschaften. Oder sie kommen über das Qualifizierungsprogramm StudiumPlus zur English Drama Group, um ihre Teamfähigkeit, ihre Sprachkompetenzen, aber auch das eigene Zeitmanagement und ihre Selbstorganisation zu verbessern.

Was unabhängig davon alle mitbringen, ist die Leidenschaft fürs Theater, die in den Proben deutlich zu spüren ist. Während die Schauspieltruppe konzentriert ihre Szenen einstudiert und die Leute vom Skript akribisch jede Änderung notieren, zieht sich das Ausstattungsteam an die hinteren Mensatische zurück, um von Hand die Kostüme anzupassen und an letzten Requisiten zu basteln. Der Großteil ihrer Arbeit ist bereits getan. Stellwände wurden tapeziert, antike Möbel besorgt, sogar eine Kamin-Attrappe steht bereit. Die Technik sorgt unterdessen für atmosphärisches Licht und die passenden Musik- und Soundeffekte. Ganz im Hintergrund behält die Finanzgruppe das Budget im Auge, das sich aus Einnahmen

früherer Aufführungen und Fördergeldern der Universität und des Zentrums für Sprachen und Schlüsselkompetenzen zusammensetzt. Nur so können Kostüme geliehen, Requisiten angeschafft, Plakate und Flyer gedruckt werden.

Die wiederum braucht das PR- und Marketingteam, das neben der Werbung auch die Social-Media-Kanäle bespielt, die Presse einlädt, das Programmheft schreibt und die Onlinebuchung freischaltet.

Die English Drama Group gibt es übrigens schon seit 1983. Ins Leben gerufen wurde sie von Dr. Hiltrud Wedde an der damaligen Pädagogischen Hochschule, berichtet das älteste aktive Mitglied, Ben Gaede. Die Truppe überstand die politischen Wendejahre und startete in der 1991 gegründeten Universität Potsdam neu durch. An Stücke, die in dieser Zeit aufgeführt wurden, erinnert eine Sammlung alter Plakate: von George Bernard Shaws „Pygmalion“ über Agatha Christies „Murder at the Vicarage“ und Terry Pratchetts „Wyrd Sisters“ bis zu William Shakespeares „Titus Andronicus“. Ben Gaede selbst ist seit seiner Studienzeit um die Jahrtausendwende dabei, als die Stücke noch bevorzugt in Potsdamer Schulen und im alten Theatersaal auf dem Campus Golm aufgeführt wurden. Ab und zu gab es auch Gastspiele in der Reithalle des Hans Otto Theaters oder im Potsdamer Kabarett am Obelisk. Als die Bühne in Golm 2015 wegen Bauauffälligkeit gesperrt wurde und seitdem auf ihre Restaurierung wartet, wanderte die Truppe in die Obere Mensa am Neuen Palais. Auch wenn die Bedingungen für ein Theaterprojekt nicht optimal sind, die Kulissen für jede Probe auf- und abgebaut werden müssen, hat die English Drama Group hier doch schon einige Stücke erfolgreich über die Bühne gebracht. Nicht nur für English-Speaker ein very british Vergnügen.

Von Ende Januar bis Anfang März wird hier nun „Pride and Prejudice“ zu erleben sein. In den Proben steigt langsam die Anspannung, auch bei Ben Gaede, der im Stück den Vater spielen wird. Wie all die anderen im Projekt freut er sich auf die Premiere, wenn auf der Bühne das Drama seinen Lauf nimmt: alte Feinde aufeinandertreffen, Intrigen gesponnen werden, Familienstreitigkeiten ausbrechen und schließlich doch, trotz aller äußeren und inneren Widerstände, eine Liebe gewinnt, die Stolz und Vorurteil zu überwinden weiß.

**ANTJE HORN-CONRAD UND
LINA MARIE RAMM**



.....
BEN GAEDE

Alumnus der Universität
Potsdam, Mitglied der English
Drama Group



Kostproben des Stücks sind am
17. Februar beim Universitätsball
auf dem Campus Griebnitzsee
zu sehen, der 2024 unter dem
Motto „Very british“ steht.

KULTUR

Die Welt aus den Angeln heben

Skulpturale Gemälde in virtueller Realität:
Digital Art Rally für Kinder und Jugendliche



MAJA DIERICH-HOCHE

Künstlerin, Kunstpädagogin
und wissenschaftliche
Mitarbeiterin im Fachbereich
Lehramt Kunst an der
Universität Potsdam

Als der noch junge Kunststudien-
engang der Universität 2023 zu
seiner ersten Jahresschau „Rund-
gang“ in das Potsdamer Kultur-
und Erlebnisquartier an der
Schiffbauergasse einlud, zeigten die Studierenden
neben Grafik, Malerei und Bildhauerei auch digitale
Werke, die augmentiert in der Waschhaus-Arena
zum Leben erweckt wurden. Unter Anleitung ihrer
Dozentin Maja Dierich-Hoche hatten sie skulpturale
Gemälde in der virtuellen Realität entwickelt,
wandelten diese in 3D-Modelle um, sodass sie in
der Ausstellung als erweiterte Realität über einen
QR-Code auf dem Mobiltelefon abrufbar waren.

Eine Technologie, die Maja Dierich-Hoche und
ihre Kollegin Katharina Brönnecke inzwischen
auch für Schulprojekte nutzen. Das vom branden-
burgischen Kulturministerium geförderte Projekt
DiWa Kultur machte es möglich: Gemeinsam mit
Studierenden entwickelten sie die Digital Art Rally
am Potsdamer Waschhaus, ein Workshop, in dem
Schülerinnen und Schüler höherer Klassen mit
hochimmersiven Medien arbeiten. Bei der ersten
Rally im vergangenen Sommer konnten sie sich
an drei Stationen mit Applikationen und künstleri-
schen Anwendungen in der virtuellen Realität ver-
traut machen, um anschließend selbst mit Tablets,
Smartphones und VR-Brillen zu experimentieren.
Mit einer App lernten sie, physische Objekte in
3D-Modelle umzuwandeln, um sie dann aus ihrem
ursprünglichen Kontext lösen und an einem ande-
ren Ort neu inszenieren zu können. Als sogenann-
te Translokation tauchten diese Objekte in einer
erweiterten Realität, sichtbar über Tablet und Han-
dy, wieder auf. „Dieses brandaktuelle Werkzeug ist
kinderleicht“, meint Maja Dierich-Hoche. „Alle in
einer Klasse können es ganz einfach anwenden



und auf diese Weise
teilhaben und mitgestalten“, sagt die Kunstdo-
zentin, die mit dem Projekt die Erfindungs- und
Ausdrucksfähigkeit der Jugendlichen fördern,
vorhandene Potenziale nutzen und künstlerische
Fertigkeiten erweitern will. Dass dies auch in der
Grundschule funktioniert, erlebten Maja Dierich-
Hoche und Katharina Brönnecke bei einer Digital
Art Rally für Kinder, für die sie das Lernformat
altersgerecht angepasst hatten.

„Es wird Zeit, dass wir uns in der Kunstpäda-
gogik mit hochimmersiven Medien, Skulpturaler
Malerei und Augmented Reality auseinandersetzen“,
sagt die Künstlerin und Wissenschaftlerin, die
dazu auch forscht. Gemeinsam mit Katharina
Brönnecke arbeitet sie im Projektverbund
DigiProSMK, das vom Potsdamer Professor für
Kunstpädagogik und -didaktik Andreas Brenne
geleitet wird und Kunst-, Musik- und Sportlehr-
kräfte für den Umgang mit digitalen Medien im
Unterricht professionalisieren will. Maja Dierich-
Hoche ist überzeugt von den neuen Möglichkei-
ten: „Mit dieser Kunstform lässt sich die Welt –
jenseits physikalischer Gesetze – aus den Angeln
heben.“ Zugleich seien AR-Kunstwerke leicht zu
handhaben. Die Materialien existieren nur digital,
große Lagerflächen brauche man ebenso wenig
wie aufwendige Transporte.

Schon am 26. Januar ist der nächste Workshop
für Grundschulkinder geplant, ein „Digital Art
Space“ im Potsdamer Waschhaus.

ANTJE HORN-CONRAD

KULTUR

Was kann Kunst?

„Rundgang“ im Potsdamer Waschhaus: Jahresschau des Fachbereichs Kunst bringt sich ein in gesellschaftliche Diskurse

Es ist vielleicht die größte, aber ganz sicher die kürzeste Ausstellung, die der Potsdamer Kulturstandort in der Schiffbauergasse zu bieten hat: der alljährliche „Rundgang“ von Lehramtsstudierenden des noch jungen Fachbereichs Kunst der Universität Potsdam. Nur einen Abend, eine Nacht lang zeigen sie in der großen Waschhaus-Arena, was sie in den zurückliegenden beiden Semestern erarbeitet haben. Bis unter die Decke sind die hohen Wände mit Malerei und Grafik, Graffiti und Tape Art bestückt. Steinbildhauerei und Installationen füllen den Raum. Von keramischen und performativen Verfahren bis zur „Alchemie des Tiefdrucks“ und hochimmersiver Malerei reicht das Spektrum der Jahresschau, in der auch Videokunst und Trickfilme ihren Platz finden.

Rund 300 individuelle und kollektive Projekte aus 24 Seminaren, Arbeiten der Stipendiatinnen und Stipendiaten des Potsdamer Rechenzentrums sowie der studentischen Initiative „Stick together“ sind während dieses ungewöhnlichen Ausstellungsevents zu sehen. Wer nicht kommt, verpasst nicht nur die Kunst, sondern auch die Möglichkeit, mit den Studierenden darüber ins Gespräch zu kommen. Zudem gibt es eine vielmündige Diskussionsrunde mit Fachleuten verschiedener Kultureinrichtungen Potsdams und Brandenburgs über die „Rolle von Kunst und Kultur im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse“. Was kann Kunst? Wie bringt sie sich in gesellschaftliche Diskurse ein? Und was trägt die Generation der gegenwärtig Studierenden und künftigen Lehrkräfte dazu bei?

In den Arbeiten des „Rundgangs 2024“ setzen sich die Studierenden unter anderem mit den

katastrophalen Auswirkungen des Klimawandels oder mit den politischen Dimensionen des Bildungsstandortes Golm auseinander, an dem es zu diskriminierenden und gewalttätigen Übergriffen auf Studierende kam. Auch haben sie sich in ihren Seminaren mit der Geschichte des Selbstporträts und „Alternativen Archiven“ für Zukunft und Gegenwart befasst.

Nicht zuletzt geht es in ihrer Ausbildung um die richtige Präsentation. Als Lehrkräfte werden sie künftig mit ihren Klassen und Kursen so manche Schulausstellung organisieren. Daher bietet ihnen der „Rundgang“ in der Waschhaus-Arena viel mehr als eine künstlerische Projektionsfläche. Einen Abend lang wird er zum Experimentierfeld, auf dem sie eine eigene Ausstellung gestalten dürfen. Gemeinsam mit den Dozierenden der Kunstpraxis stemmen sie dieses aufwendige Projekt ganz ohne zusätzliche finanzielle oder personelle Ressourcen. Und nicht nur das. Auch eine Party im Kesselhaus des Waschhauses gehört zum Event. Nächster Termin ist der **17. Januar 2024 ab 18 Uhr**. In den Folgetagen werden die Exponate dann in einem kunstpädagogischen Vermittlungsprogramm zugänglich gemacht. Interessierte Schulen können sich anmelden unter:

➤ valentina.nojarov@uni-potsdam.de.

ANTJE HORN-CONRAD



KULTUR

Kinder-Uni ist nur für Kinder gut und zu Fontane haben wir schon alles gelesen?

Nichts da!, sagt Matthias Zimmermann und empfiehlt vier Neuerscheinungen aus der Universität Potsdam

ROLF PARR, GABRIELE RADECKE, PEER TRILCKE UND JULIA BERTSCHIK (HRSG.):
THEODOR FONTANE HANDBUCH
DE GRUYTER, 2023

Kennen Sie Fontane? Klar, den Romancier und Reiseschriftsteller, an den Sie sich vielleicht aus der Schulzeit erinnern. Aber auch den Kriegsreporter, den Journalisten, den Familienmenschen und Briefeschreiber, den Biografen und Kritiker? Über Theodor Fontane, der viel schrieb, ist noch mehr geschrieben worden, zuletzt, als 2019 sein 200. Geburtstag anstand. Doch wer mehr wissen will über den Superstar des poetischen Realismus, der dürfte leuchtende Augen bekommen haben, als 2023 das Theodor Fontane Handbuch vorgestellt wurde, herausgegeben von einem Quartett um den Leiter des Potsdamer Theodor-Fontane-Archivs, Prof. Dr. Peer Trilcke. Das zweibändige Werk arbeitet sich nicht nur durch Fontanes „facettenreiches Oeuvre (...) in seiner ganzen Breite“ – und zwar alle Publikationen sämtlicher Textarten, die journalistischen wie belletristischen, die lyrischen wie autobiografischen –, es bettet dieses auch in Traditionslinien und Kontexte ein. Was das bedeutet? Interessierte finden in Dutzenden lesbaren, gut sortierten Abschnitten Beiträge über „die Lebenswelten und sozialen Beziehungen, in denen sich Fontane bewegt hat“ und „ordnet sein Werk und Wirken in den mentalitäts-, ideen-, wissens- und nicht zuletzt medien-geschichtlichen Kontexten des 19. Jahrhunderts“ ein. Knapp 1.500 Seiten Fontane. Gerade die



immer wieder gezogenen Verbindungslinien zum bewegten 19. Jahrhundert, anderen Kunst- und Kulturschaffenden, aber auch der Blick auf Fontanes „literarisches Zuhause“ sind hochspannend. (Ge-)Wichtige Lektüre!

MANFRED GÖRTEMAKER:
RUDOLF HESS. DER STELLVERTRETER
C.H.BECK, 2023

Hitler, Goebbels, Göring – wenn von den führenden Köpfen des Nationalsozialismus die Rede ist, fehlt ein Name bislang zuverlässig: Rudolf Hess. Und jenen, denen er ein Begriff ist, gilt er „zumeist als kritikloser Bewunderer Hitlers und fanatischer Anhänger des NS-Regimes ohne eigenes Profil“. Das schreibt Manfred Görtemaker in seiner Biografie „Rudolf Hess. Der Stellvertreter“. Und ist selbst anderer Meinung: „Tatsächlich war Hess weder ein bloßes Werkzeug in der Hand des ‚Führers‘ noch eine willenlose Persönlichkeit. (...) In seiner Rolle als ‚Privatsekretär‘ wurde Hess zu Hitlers engstem politischen Weggefährten (...)“ Hitler wiederum ernannte ihn zum „Stellvertreter des Führers“ – „eine Vertrauensposition, wie sie kein anderer NS-Führer besaß“. Warum also der legendäre Flug nach Schottland am 10. Mai 1941, mit dem er erklärtermaßen hoffte, einen Frieden mit England zu erreichen, und der ihn in Deutschland binnen kürzester Zeit zum Verräter machte? Manfred Görtemaker hat fast 20 Jahre zu Rudolf Hess geforscht und für ein erstes wissenschaftlich fundier-

tes Lebensbild von ihm 4.100 Briefe und 50.000 Blatt Schriftwechsel ausgewertet. Auf mehr als 720 Seiten rekonstruiert er den Lebensweg von Rudolf Hess – von der Jugend in Alexandria bis in die Spitze des NS-Machapparats und schließlich über den Schottland-Flug in die britische Kriegsgefangenschaft. Görtemaker, der bis 2018 Professor für die Geschichte des 19./20. Jahrhunderts an der Universität Potsdam war, schreibt kenntnis- und quellenreich, aber vor allem auch für weniger wissenschaftlich Interessierte. Er hat eine Biografie geschaffen, die viele der bislang offenen Fragen zu Rudolf Hess beantwortet – und zugleich aufzeigt, „dass die Erforschung des Nationalsozialismus noch keineswegs abgeschlossen ist“.

BIRGIT SCHNEIDER:

DER ANFANG EINER NEUEN WELT.
WIE WIR UNS DEN KLIMAWANDEL
ERZÄHLEN, OHNE ZU VERSTUMMEN
MATTHES & SEITZ, 2023

Im Angesicht von Krisen beweist sich, wie Menschen gestrickt sind. Panik, blinder Aktionismus, Leugnung, Verzweiflung, Übersprunghandlung? Alles möglich. Gerade die Klimakrise hat für Spaltung gesorgt, in Gesprächsrunden genauso wie in ganzen Gesellschaften. Die Medienwissenschaftlerin Birgit Schneider forscht seit Langem dazu, wie Klima wahrgenommen und kommuniziert wird. Ihre Forschung mündete 2018 in das Buch „Klimabilder. Eine Genealogie globaler Bildpolitiken von Klima und Klimawandel“. Doch es blieb eine Leerstelle, die sie in ihrem 2023 veröffentlichten Buch „Der Anfang einer neuen Welt“ zu diskutieren versucht. Es geht um die Frage, „wie wir uns den Klimawandel erzählen, ohne zu verstummen“. Ausgehend von dem, was verschiedene Disziplinen an Wissen über das Klima und seinen Wandel bereitstellen, diskutiert sie, wie wir uns beides vorstellen, darüber sprechen – und welche Schlüsse wir daraus ziehen. Was können wir wissen? Was (hingegen) fühlen wir dazu? Wer handelt wie vor dem Hintergrund dieses Wissens? Wie sehen „kulturelle Blicke“ auf die ökologische Krise aus? Und wie, schließlich, können wir vom Klimawandel erzählen, um Panik & Co. nicht das Feld zu überlassen? „Das Denken über den Klimawandel ist festgefahren“, so ihr Fazit. Eine Lösung dafür präsentiert Birgit Schneider



nicht, das ist auch nicht ihr Ziel. Vielmehr wirbt sie dafür, „alle Perspektiven und Ideen auf den Tisch zu legen, um auszuwählen, ausschneiden und rekombinieren zu können, was weiterhin gewollt ist – und was nicht“.

STEFAN RAHMSTORF:

DIE KINDER-UNI: WOLKEN, WIND & WETTER
(MIT ILLUSTRATIONEN VON KLAUS ENSIKAT)
IMPIAN, 2023

Wie viele Blitze gibt es auf der Welt? Warum essen wir so gern Pizza? Und können am Nordpol Bäume wachsen? Wer Kinder hat, weiß, dass diese nicht nur viele Fragen haben, sondern vor allem ausgerechnet solche, auf die man als Eltern oft keine Antworten hat (und wenn doch, dann sind sie nur halbgar – oder nicht richtig wahr). Dabei sind die Fragen oft so toll, dass man sich wünscht, man hätte sie selbst gestellt. Ruht sich der Wind jemals aus? Wieso gibt es Jahreszeiten? Wo würde Spucke kochen? Wer solche Fragen auch schon gestellt bekam und gern beantworten würde, dem sei die „Kinder-Uni“ von Stefan Rahmstorf ans Herz gelegt. Der Klimaforscher leitet die Abteilung Erdsystemanalyse am Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung und ist Professor für Physik der Ozeane an der Universität Potsdam. Und er hat sich auf die Fahnen geschrieben zu erklären, was Wissenschaft tut und herausfindet – und zwar nicht nur Erwachsenen, sondern auch Kindern und Jugendlichen. Deshalb hat er zahlreiche



Fragen rund um Wolken, Wind und Wetter gesammelt und beantwortet – in kurzen, verständlich geschriebenen Texten, die zu sieben thematischen Kapiteln „zusammengebunden“ sind. Garniert sind die wissenschaftlichen „Weltreisen“ mit kleinen Experimenten für Mini-Blitze und Mehl-Donner, Erläuterungen unvermeidbarer Fachwörter, lustigen Fakten für Schlaumeier und vielen, vielen bezaubernden Illustrationen des Zeichners Klaus Ensikat. Ganz ehrlich: nicht nur für Kinder gut!




UMWELT

„Obwohl wir alles wissen, tun wir so wenig“

Was läuft falsch in der Kommunikation zum Klimawandel? Kultur- und Medienwissenschaften suchen nach Alternativen

Die wissenschaftlichen Fakten zum Klimawandel liegen längst auf dem Tisch. Es ist in erster Linie ein naturwissenschaftliches Problem, angetrieben von den Gesetzen der Physik. Doch Birgit Schneider, Professorin für Wissenskulturen und mediale Umgebungen an der Universität Potsdam, nähert sich diesem Thema aus einer zusätzlichen Perspektive. Sie fragt: „Wie wird der Klimawandel kommuniziert? Und was macht das mit den Menschen, mit ihren Gefühlen und ihrem Handeln?“

In ihrem Forschungsprojekt „Klimabilder“ hat sie sich damit mehr als zehn Jahre lang beschäftigt und naturwissenschaftliches Bildmaterial, Filme, künstlerische Arbeiten und Computerspiele vom frühen 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart angeschaut, historisch eingeordnet und analysiert. „Viele Bilder aus der Wissenschaft sind sehr nüchtern und abstrakt und ästhetisch dürftig“, erklärt sie. Was geschieht, wenn diese Bilder die Wissenschaft verlassen und in Politik, Kultur und Gesellschaft gelangen? Führen sie dazu, dass der Klimawandel als Gefahr wahrgenommen wird und folgen daraus die richtigen Entscheidungen?



Birgit Schneider bezweifelt, dass den bisherigen Kommunikationsformaten genau das gelingen kann. „Obwohl wir alles wissen, tun wir so wenig. Die Klimawissenschaft hat in den zurückliegenden Jahrzehnten ihre Arbeit getan und Ursachen und Folgen klar benannt. Aber dennoch führten all die Erkenntnisse bisher nicht zu einem effektiven Handeln“, erklärt sie. Hinzu kommt: Bei vielen Menschen löst das Thema inzwischen einen Abwehrreflex aus. Sie fühlen sich von der Informationsflut und der Komplexität des Themas überfordert und oft auch hilflos. „Wer ohnmächtig ist, hört auf, über das Thema zu reden. Das können wir uns nicht leisten.“

Wie also könnte man der Ohnmacht etwas entgegensetzen und andere Kommunikationsformen finden? Was könnte anders und besser laufen als bisher? Zu diesen Fragen hat Birgit Schneider mit ihrem Mitarbeiter, dem Medien- und Wissenschaftsforscher Alexander Schindler, Kolleginnen und Kollegen aus der Anthropologie, Medizin, Phänomenologie, Wissenschaftsphilosophie, Komplexitätsforschung, Geografie, Literatur- und Kommunikationswissenschaft und Rhetorik interviewt. Auf der von ihnen geschaffenen Plattform re-imagine-climate.com sind inzwischen Videointerviews und Impulstexte zahlreicher Forscherinnen und Forscher zu finden, die Ideen für eine etwas andere Klimawandelkommunikation vorstellen. Die indische Anthropologin Dr. Rita Brara, die an der Universität Delhi forscht, sammelt und analysiert etwa Cartoons über den Klimawandel. „Auf sehr einfache Weise kann man damit komplexe Probleme kommunizieren“, erklärt sie. „Wenn man zum Beispiel in einem Cartoon Rentiere sieht, die in der Sonne baden, erkennt man sofort die Botschaft: Hier läuft etwas falsch, die Dinge sind nicht so, wie sie sein sollten.“ Humor ist durchaus ein legitimes und bisher oft vernachlässigtes Mittel in der Klimawandelkommunikation, sagt auch Birgit Schneider. Denn Humor, Ironie oder Komik kön-

nen dabei helfen, Emotionen wie Wut, Trauer oder Angst, die das Thema bei vielen auslöse, zu verarbeiten und in der Debatte voranzukommen.

Der Klimawandel ist ein globales Problem, weltweit steigen die Temperaturen und der Meeresspiegel, verändern sich Wetterereignisse und Lebensräume. Dennoch sind die Folgen für einzelne Menschen weltweit ganz verschieden. Diese lokalen Perspektiven – darin sind sich Birgit Schneider, Alexander Schindler und die Interviewten einig – kommen bisher viel zu kurz. Die individuellen Erfahrungen, die persönlichen Geschichten der Menschen und ihre Verluste werden kaum wahrgenommen. Dabei sind es gerade diese Erlebnisse, die den Weg für einen Dialog ebnen können, der nicht ausschließlich auf wissenschaftlichen Fakten aufbaut. „Für jede lokale Gemeinschaft muss man eigene Geschichten und Narrative finden, um ins Gespräch zu kommen“, erklärt Alexander Schindler. „Und dafür muss man den Menschen erst einmal zuhören.“

Rita Brara hat dies in ihrer indischen Heimat getan. „In Asien erleben die Menschen den Klimawandel sehr direkt“, erzählt sie. „Die Haut brennt, die Augen sind rot, es gibt Pflanzen, Tiere und Krankheiten, die es vorher nicht gab, im Himalaya schmelzen die Gletscher und die Trinkwasserversorgung ist in Gefahr.“ Demgegenüber stehen Erfahrungen aus Ländern wie Deutschland: „Klimawandel wird hier immer noch vor allem als Krise der Natur wahrgenommen“, erklärt Birgit Schneider. „Als eine Gefahr für die Biodiversität oder die Wälder. Erst in den vergangenen Jahren wurde allmählich deutlich, dass auch wir direkt betroffen sind – Häuser werden durch Überflutungen zerstört, Ernten fallen durch Dürren geringer aus.“

Vor allem aber die weltweite Fridays for Future-Bewegung habe dazu beigetragen, die Klimakrise ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. „Seitdem ist das Thema viel stärker präsent, wird noch mehr in Filmen und Artikeln behandelt und auch von der Politik ernster genommen“, sagt Birgit Schneider. „Es ist ein gesamtgesellschaftliches Thema und gehört in die Vereine, Theater, Rathäuser – in alle Bereiche unseres Alltags und auf alle Ebenen. Das ist die Arbeit, die jetzt ansteht.“ Wie das zu schaffen ist – darüber hat Birgit Schneider ein Buch geschrieben: „Der Anfang einer neuen Welt. Wie wir vom Klimawandel erzählen, ohne zu verstummen“ (Matthes & Seitz Berlin, 2023).

HEIKE KAMPE



.....
PROF. DR. BIRGIT SCHNEIDER

Professorin für Wissenskulturen und mediale Umgebungen an der Universität Potsdam



.....
ALEXANDER SCHINDLER

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Wissenskulturen und mediale Umgebungen an der Universität Potsdam



Zur Plattform
re-imagineclimate.com

.....

UMWELT

Wirkungsvoll warnen, richtig kommunizieren

Dr. Anna Heidenreich erhielt für ihre Arbeit zur Kommunikation von Naturrisiken den Better World Award 2023



ANNA HEIDENREICH ERHÄLT DEN PREIS AUS DEN HÄNDEN VON KERSTIN KOSANKE (R.), GESCHÄFTSFÜHRERIN DER LAND BRANDENBURG LOTTO GMBH.

Heffige Hitzewellen, lange Dürreperioden, starke Niederschläge – mit fortschreitendem Klimawandel werden extreme Wetterereignisse zunehmen. Solche Naturgefahren haben in den zurückliegenden Jahren auch in Deutschland vermehrt zu Todesfällen und massiven materiellen Schäden geführt. Sie zu mindern und in Grenzen zu halten, ist Aufgabe des Risikomanagements.

Doch wie ist es um die Risikowahrnehmung in der Bevölkerung bestellt? Was motiviert Menschen, Maßnahmen zur Klimaanpassung zu ergreifen? Wie müssen Warnungen formuliert sein, damit sie ihre Wirkung nicht verfehlen? Mit diesen Fragen der Kommunikation von Naturrisiken befasste sich die Umweltpsychologin Anna Heidenreich in ihrer Dissertation, für die sie von der Universitätsgesellschaft Potsdam e.V. und der Land Brandenburg Lotto GmbH mit dem Better World Award 2023 ausgezeichnet wurde.

In einer Feldstudie hat sie Besucherinnen und Besucher einer mehrere Monate laufenden Open-Air-Veranstaltung befragt und beobachtet, wie sie öffentliche Hitzewarnungen wahrgenommen und ihr Verhalten entsprechend angepasst haben. Das Ergebnis: Nur ein Zehntel der Befragten wusste an

Tagen mit einer Hitzewarnung von dieser Gefahr. Das Anpassungsverhalten nahm an heißeren Tagen zu, es fanden sich allerdings Unterschiede zwischen verschiedenen Altersgruppen.

In einer zweiten Studie wertete die Forscherin eine Haushaltsbefragung zu Hitzebelastung aus und identifizierte Faktoren, die die Schutzmotivation, das Schutzverhalten und die emotionale Bewältigung begünstigen. Mittels eines kleinen Experimentes, das in den Fragebogen integriert war, zeigte sich der hohe Nutzen von zusätzlichen Handlungsempfehlungen in Hitzewarnungen.

In der abschließenden Studie richtete Anna Heidenreich ihren Fokus auf eine andere Naturgefahr: das Hochwasser. Ein extra konzipierter Workshop zum Vorsorgeverhalten wurde an verschiedenen Orten durchgeführt und jeweils evaluiert. Dabei zeigte sich, dass die Selbstwirksamkeit, das subjektive Wissen und die Schutzmotivation der Teilnehmenden anstiegen.

Ihre Erkenntnisse zur Gestaltung von Warnungen hat Anna Heidenreich bereits in verschiedenen Kontexten diskutiert, etwa mit dem Deutschen Wetterdienst, sodass sie Eingang in die zukünftige Warnpraxis finden können. „Es wird aller Voraussicht nach nicht möglich sein, alle Schäden zu vermeiden. Eine wissenschaftlich erprobte und funktionierende Risiko- und Krisenkommunikation kann aber dazu beitragen, dass mehr Menschen sich der Risiken bewusst sind und durch angepasstes Verhalten Schäden – an Leib und Leben, aber auch an Materiellem – mindern“, so die Preisträgerin.

ANTJE HORN-CONRAD



Mehr darüber im Podcast Listen.UP – Folge #35 **Risiko- und Krisenkommunikation bei Hitzewellen und Hochwasser**

UMWELT

Steckbriefe klären auf

Befragung Betroffener ergab: Hochwasserwarnsysteme reichen nicht aus, um die Bevölkerung effektiv vor schnellen Überflutungen zu schützen

Nach den verheerenden Überflutungen durch Starkregen 2021 in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen mit mehr als 180 Todesopfern hat ein Forschungsteam der Universität Potsdam untersucht, wie die Bevölkerung über die Ereignisse informiert und vor den Gefahren gewarnt wurde. Ihr Fazit: Die Frühwarnsysteme in Deutschland müssen dringend verbessert werden, nicht nur was die Verbreitung von Warnungen betrifft, auch das Gefahrenausmaß und Empfehlungen für angemessenes Verhalten sind klarer zu kommunizieren.

Insgesamt 1.315 Betroffene der Überflutungen nahmen an der Online-Befragung teil. Überraschenderweise zeigte sich, dass 35 Prozent der Befragten aus Nordrhein-Westfalen und 29 Prozent der Befragten aus Rheinland-Pfalz überhaupt keine Warnung erhalten hatten. Von denjenigen, die gewarnt worden waren, hatten 85 Prozent nicht mit sehr schweren Überschwemmungen gerechnet und 46 Prozent berichteten, dass sie unsicher gewesen seien, wie sie sich vor dem Hochwasser schützen könnten. Dabei spielte es für das Gefahrenbewusstsein eine große Rolle, ob die Befragten bereits zuvor Hochwassersituationen erlebt hatten.

Geleitet wurde die Studie von Annegret Thieken, Professorin für Geographie und Naturrisikoforschung an der Universität Potsdam. Sie kritisiert, dass die vorhandenen Unwetter- und Hochwasserwarnsysteme in Deutschland nicht ausreichen, um die Bevölkerung effektiv vor schnellen Überflutungen zu warnen. Das Forschungsteam, das auch die damaligen Medienberichte und offizielle Warnungen auswertete, bemängelt, dass es zu wenig angemessene Empfehlungen für gefähr-

dete Personen gegeben habe. „Ein großes Problem bestand darin, dass die Warnmeldungen das Ausmaß der Flut nicht ausreichend widerspiegeln und daher Gefahren vielerorts unterschätzt wurden“, berichtet Annegret Thieken. „Dadurch wurde der Katastrophenfall teilweise zu spät ausgerufen und die Evakuierung von stark betroffenen Siedlungsgebieten nicht rechtzeitig eingeleitet.“

Den Landkreis Ahrweiler in Rheinland-Pfalz hatte das Hochwasser besonders stark getroffen: 135 Menschen starben in den Fluten, und es kam zu massiven materiellen Schäden. Die Forschenden nahmen die Angaben der 357 Befragten aus diesem Landkreis deshalb noch genauer unter die Lupe. Im Rahmen des vom Bundesforschungsministerium geförderten Projekts „Governance und Kommunikation im Krisenfall des Hochwasserereignisses im Juli 2021“, kurz HoWas2021, stellten sie die Ergebnisse in einem regionsspezifischen Steckbrief zusammen. „Er gibt einen Überblick darüber, wie die Befragten aus Bad-Neuenahr Ahrweiler, Sinzig und anderen Ortschaften im Landkreis das Ereignis und die Warnung erlebt haben“, erklärt Dr. Anna Heidenreich, Co-Autorin der Studie. Inzwischen sind für Euskirchen, Rhein-Erft, Rhein-Sieg und die Städteregion Aachen weitere Steckbriefe entstanden, die nicht zuletzt mit konkreten Hinweisen darüber aufklären, wie die Bevölkerung vorsorgen kann und was im Ereignisfall zu beachten ist.

DR. STEFANIE MIKULLA



Zu den Steckbriefen



UMWELT

Erhaltung statt Aneignung

In einer neuen Ausstellung setzt sich der Botanische Garten der Universität Potsdam mit seinem kolonialen Erbe auseinander



ALEXANDRA STRAKA

Alumna der Universität
Potsdam, Ökologin

Ihr Alter wird auf 150 Jahre geschätzt. Zwei mehrstämmige Zwergpalmen begrüßen die Besucher am Eingang der historischen Gewächshäuser inmitten der einstigen Hofgärtnerei von Sanssouci. Dort, wo der letzte Kaiser zum Tee geladen haben soll und Früchte aus fernen Ländern für die kaiserliche Tafel heranreifen, befindet sich heute der Botanische Garten der Universität Potsdam. Wie andere wissenschaftliche Sammlungen auch, besitzt er im Bestand seiner lebenden Pflanzen zahlreiche Erbschaften aus der Zeit des Kolonialismus. Deren Geschichte, vielmehr die „Kolonialen Kontinuitäten“, reflektiert der Garten jetzt in einer neuen Ausstellung, die deutschlandweit die erste ihrer Art sein dürfte. Sie zeichnet die tiefen Spuren nach, die der Kolonialismus in der Botanik hinterlassen hat und die bis heute fortwirken: von den einstigen Sammlungspraktiken über die wirtschaftliche Ausbeutung natürlicher Ressourcen bis zur eurozentrischen Sicht- und Erzählweise. Recherchiert hat dies die Ökologin Alexandra Straka, die in ihrer Masterarbeit ein „Konzept zur Aufarbeitung kolonialer Vergangenheit am Beispiel des Botanischen Gartens Potsdam“ vorlegte. „Es ist keine Frage von Schuld, sondern von Verantwortung, wenn wir uns mit dem kolonialen Erbe und den noch immer bestehenden Ungerechtigkeiten auseinandersetzen“, sagt die Absolventin, die die Zusammenhänge zwischen

Botanik und kolonialer Expansion bislang nur unzureichend vermittelt sieht, ob in den Institutionen selbst oder in der Bildung. Auch deshalb war es ihr so wichtig, die recherchierten Inhalte und Forschungsergebnisse ihrer Arbeit öffentlichkeitswirksam darzustellen. Gemeinsam mit dem Kustos des Gartens, Michael Burkart, führt sie durch ihre Ausstellung, die auf zwölf Schautafeln einschneidende Ereignisse der Kolonialgeschichte hervorhebt, zum Beispiel den Maji-Maji-Krieg (1905–1907) im damaligen sogenannten Deutsch-Ostafrika. „Kaum jemand hat je davon gehört“, sagt Alexandra Straka, „obwohl er fast 300.000 Todesopfer forderte.“ Auslöser der Schlacht zwischen Kolonialtruppen und afrikanischen Widerstandskämpfern waren Arbeitszwang, Unterdrückung und hohe Abgaben, gegen die sich die dort lebenden afrikanischen Gesellschaften zur Wehr setzten. Doch die Widerstandsbewegung wurde durch die deutschen Askari-Truppen brutal niedergeschlagen. Felder, Vorräte,

Fotos: © Peter-Paul Weiler (o.); Michael Burkart (u.)

DIE BLÄTTER VON SANSEVIERIA-PFLANZEN ENTHALTEN FASERN, DIE IN OSTAFRIKA TRADITIONELL GENUTZT WERDEN. STATT IHRER WÜRDEN IN DER DAMALIGEN KOLONIE „DEUTSCH-OSTAFRIKA“ ABER SISAL UND BAUMWOLLE IN PLANTAGEN ANGEBAUT. EINHEIMISCHE MUSSTEN HIER ZWANGSARBEIT LEISTEN.



Brunnen und Siedlungen wurden zerstört und damit jegliche Lebensgrundlage, sodass eine verheerende Hungerkatastrophe folgte, berichtet Straka.

Michael Burkart erinnert an die immense wirtschaftliche Bedeutung, die die natürlichen Ressourcen der Kolonien von jeher hatten: Die Bezeichnung „Grünes Gold“ sei nicht übertrieben gewesen. Die damals erzwungenen Abhängigkeiten seien oft bis in die Gegenwart prägend, auch in der wissenschaftlichen Benennung der Pflanzen nach deren vermeintlichen Entdeckern oder bedeutenden Persönlichkeiten. Alexandra Straka weist in den Gewächshäusern exemplarisch auf die Riesenseerose *Victoria* hin, die ihren Namen der britischen Königin und überzeugten Kolonialistin Victoria „verdankt“.

Die Flut an pflanzlichem Material und damit verbundenem lokalem Wissen aus aller Welt wurde nach den in Europa vorherrschenden Modellen klassifiziert. Das 1753 von Carl von Linné veröffentlichte „Species Plantarum“, in dem er alle damals bekannten Pflanzen beschrieb und ein für die Forschung unverzichtbares System schuf, bildet bis heute die Grundlage der wissenschaftlichen Namensgebung. Alexandra Straka aber weist darauf hin, dass viele dieser Pflanzen schon lange zuvor von der indigenen Bevölkerung gekannt, benannt und genutzt wurden, wie zum Beispiel die *Welwitschia mirabilis*, die im Potsdamer Kakteen- und Sukkulentenhaus zu finden ist. Der österreichische Arzt und Botaniker Friedrich Welwitsch, der in portugiesischen Diensten durch die einstige Kolonie Angola reiste, gilt als „Entdecker“ des außergewöhnlichen Gewächses, das bis zu 1.000 Jahre alt werden kann und nur über ein einziges Blattpaar verfügt. Für die wissenschaftliche Beschreibung empfahl Welwitsch den Namen *Tumboa* nach einer einheimischen Bezeichnung, was jedoch dem Direktor der Londoner Kew Gardens, Joseph Dalton Hooker, unpassend erschien. Welwitsch stimmte schließlich zu, die Pflanze nach ihm selbst zu benennen. Wäre die *Welwitschia* heute entdeckt worden, würde sie möglicherweise *khurub*, *nyanka* oder *n'tumbo* heißen, denn mittlerweile werden bei wissenschaftlichen Neubeschreibungen auch ganz explizit indigene Namen aufgegriffen.

„Die Botanik selbst war lange Zeit von kolonialem Denken durchdrungen und befreit sich erst nach und nach davon“, sagt Michael Burkart. „Besonders im Hinblick auf die Klima- und Biodiversi-



EINE AUSSTELLUNGSTAFEL INFORMIERT ÜBER DEN MAJI-MAJI-KRIEG 1905 IN „DEUTSCH-OSTAFRIKA“.

tätskrise stellen koloniale Kontinuitäten bis heute schwere Hemmnisse dar und müssen endlich durch einen grundlegend anderen, fairen Ansatz ersetzt werden“, fordert der Kustos und bezieht sich auf ein kürzlich vom Verband der Botanischen Gärten verabschiedetes Positionspapier: „Es geht um Erhaltung statt Aneignung, um Kooperation statt Herrschaft und um Wege, auf diesem Planeten gemeinsam und nachhaltig zu leben“, heißt es darin. Für dieses Miteinander sei noch viel zu tun. Ganz am Anfang aber müsse die verantwortungsbewusste und transparente Aufarbeitung der Kolonialgeschichte stehen.

Der Potsdamer Botanische Garten hat mit seiner Ausstellung einen vielbeachteten Aufschlag gemacht. Und mehr noch. In Forschungen, etwa zur Gattung *Sansevieria*, kooperiert er mit Partnerinnen und Partnern in Tansania. Die Blätter der auch als Bogenhanf bekannten Pflanze enthalten Fasern, die man in Ostafrika traditionell nutzte. Statt ihrer wurden in der damaligen Kolonie „Deutsch-Ostafrika“ aber Sisal und Baumwolle in Plantagen angebaut. Einheimische mussten hier Zwangsarbeit leisten. Ein Akt der Ausbeutung von Mensch und Natur, der nicht wiedergutmachen ist. Und dennoch: Aus der reichen Potsdamer *Sansevieria*-Sammlung wurde inzwischen pflanzliches Material zurück in das Ursprungsland gebracht. Und auch die fachliche und ganz praktische Hilfe beim Wiederaufbau des Botanischen Gartens in Sansibar ist Teil dieser gelebten Verantwortung.

ANTJE HORN-CONRAD



DR. MICHAEL BURKART

Kustos des Botanischen Gartens der Universität Potsdam



Begleitende Website zur Ausstellung



GESUNDHEIT

Gut für Körper und Seele

Wie Sporttherapie bei Depression hilft, zeigt ein Studienprogramm der Universität Potsdam, das jetzt in die Regelversorgung kommen soll



.....

DR. ANDREAS HEISSEL

Senior Research Fellow
in den Sport- und
Gesundheitswissenschaften
der Universität Potsdam

Volkkrankheit Depression: Schätzungen zufolge sind allein in Deutschland mehr als fünf Millionen Menschen betroffen. Und im Zuge von Corona-Pandemie, Klimakrise und Ukraine-Krieg sind diese Zahlen weiter gestiegen. Doch bei der Versorgung psychischer Erkrankungen knirscht es schon lange: Auf eine Psychotherapie muss man in der Regel monatelang warten, außerdem bietet sie nicht für jeden die geeignete Behandlung. Um das zu ändern, hat Dr. Andreas Heißel gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eines Konsortiums aus Krankenkassen und Forschungseinrichtungen untersucht, inwieweit

diese Versorgungslücke mithilfe von Sporttherapie geschlossen werden kann. Der Vorteil: Sporttherapie und Gesundheitssport sind schnell und niedrigschwellig verfügbar. Es gibt deutschlandweit ein sehr gut ausgebautes Netz von Gesundheitssportvereinen, Physiotherapiepraxen und Reha-Zentren, in denen auch kurzfristige Termine zu bekommen sind. „Mit einer Sporttherapie könnten wir insbesondere unbehandelte Menschen erreichen, die für eine Psychotherapie nicht offen sind oder lange warten müssen.“

Was bislang fehlte, war der Nachweis eines in der Versorgung erprobten Sporttherapie-Programms. Deshalb haben Heißel und Co. eine Untersuchung zu „Sport-/Bewegungstherapie

bei Depression“, kurz STEP.De, auf den Weg gebracht: Fast 400 Patienten haben dabei zur Behandlung von Symptomen einer leichten bis mittelschweren Depression entweder Sport- oder Psychotherapie erhalten. Wichtig war: Auch die Sporttherapiegruppe wurde von Psychotherapeuten begleitet. Diese sicherten zum Anfang die Diagnose, meldeten sich alle vier Wochen und legten in einem Abschlussgespräch mit den Patienten fest, wie es weitergehen sollte, ob eine anschließende Psychotherapie nötig war oder nicht. Dazwischen lag die gruppenbasierte Sporttherapie, 32 Einheiten in vier Monaten, gerahmt von einer individuellen Sporteingangstestung und einem Abschlussgespräch beim psychologisch geschulten Sporttherapeuten. Die Forschenden befragten in dieser Zeit die Teilnehmenden regelmäßig – mit Blick auf die Symptomatik der Depression, aber auch die Arbeitsfähigkeit und die gesundheitsbezogene Lebensqualität.

Das Ergebnis war sehr deutlich, wie Andreas Heißel zusammenfasst: „Beide Therapien haben sich als hochwirksam erwiesen – und als durchaus ebenbürtig, auch sechs Monate später. Überrascht hat uns, dass von denen, die eine Sporttherapie absolvierten, anschließend nur noch etwa 20 Prozent eine Psychotherapie begannen.“ Im Umkehrschluss mussten 80 Prozent der Patientinnen und Patienten nach den vier Monaten Sporttherapie nicht weiter behandelt werden, während die Psychotherapie in den meisten Fällen weiterlief. Gerade dieser Befund sei für Krankenkassen besonders interessant: Immerhin bedeute dies etwa tausend Euro geringere Behandlungskosten für STEP pro Person in einem Zeitraum von zehn Monaten.

„Unsere Studie belegt: Sporttherapie ist eine wirksame Behandlungsmethode bei leichten bis mittelschweren Depressionssymptomen“, so der Forscher. Dabei solle sie die Psychotherapie nicht ersetzen, sondern ergänzen, betont er: „Die Sporttherapie erweitert das Behandlungsportfolio – und kann ein Türöffner sein. Die 20 Prozent der Patienten, die nach der Sport- noch eine Psychotherapie brauchen, sind dann auch bereit dazu.“

Nun brauchte es „nur“ noch jemanden, der das in der Studie entwickelte STEP-Programm in die Praxis bringt. Aber wie? „Alle haben abgewinkt – nicht ihre Aufgabe“, so der Forscher. „Also haben wir am Ende, aus der Not heraus, selbst angepackt.“ Mit Unterstützung von Potsdam Transfer, der universitären Einrichtung für den Wissens- und Technologietransfer, gründete Andreas Heißel im Juni 2023 das Zentrum für

emotionale Gesundheit Deutschland (ZEGD). „Unser Ziel ist immer, den Forschenden so effizient wie möglich zu helfen“, sagt Gründungscoach Ole Korn. „Dafür haben wir uns individuell auf die Bedürfnisse von Andreas Heißel eingestellt. Das reichte von der Beratung zum Geschäftsmodell, über die Begleitung eines Businessplans für weitere Fördermittel bis zur Klärung von rechtlichen und steuerlichen Fragen. Auch ein Pitch-Training war dabei.“

Die neue Firma soll die Akteure der Gesundheitsversorgung, die für die Sporttherapie nötig sind, miteinander verknüpfen. „Eigentlich profitieren alle davon: Die Krankenkassen sparen Geld, die Sportzentren verdienen mit den Therapiekursen mehr als mit Rehasport und die Therapeuten gewinnen neue Expertise im Umgang mit Depressionspatienten. Die Ärzte und Psychotherapeuten wiederum können Patienten, denen sie bislang keine Therapieplätze zu verschaffen vermochten, etwas anbieten und ggf. die Wartezeit bis zur Psychotherapie sinnvoll überbrücken. Vor allem aber finden die Betroffenen kurzfristig Hilfe“, so Heißel.

Das achtköpfige ZEGD-Team arbeitet nun daran, das Netzwerk zu vergrößern und die Sporttherapie in die Breite zu bringen. Schon jetzt haben drei Krankenkassen die STEP-Therapie dank des sogenannten Selektivvertrags ins Portfolio aufgenommen und übernehmen die Kosten. Auf der anderen Seite kooperiert das Zentrum mit sieben Sportzentren in Berlin, in denen geschulte Therapeutinnen und Therapeuten STEP-Kurse anbieten. Vor allem aber haben Andreas Heißel und sein Team von Beginn an „groß gedacht“, um das Versorgungsmodell schnell zu skalieren. Dafür haben sie die STEP-Sporttherapie inzwischen digitalisiert. Das bedeutet, nicht nur Therapeuten können jetzt von überall die Schulung durchlaufen und die Zertifizierung erwerben. Auch die Patientinnen und Patienten können die Therapie nutzen, selbst wenn es in ihrer Nähe noch kein Sportzentrum gibt, das sie anbietet.

MATTHIAS ZIMMERMANN



➔ Zum Projekt



OLE KORN

Gründungscoach bei
Potsdam Transfer an der
Universität Potsdam



Unser Ziel ist immer, den
Forschenden so effizient wie
möglich zu helfen.



GESUNDHEIT

Ohne Herzangst zurück in den Beruf

„AmPULS“ erprobt ein Programm, das nach kardiologischer Erkrankung und Rehabilitation die Rückkehr in die Arbeit unterstützt

Das Seeufer hinter der Klinik lockt zum Spaziergang. Der Harzduft des nahen Waldes, frischer Wind, der übers Wasser weht – wer zur Rehabilitation nach Rüdersdorf kommt, darf tief durchatmen. Doch gerade das müssen viele Patientinnen und Patienten hier erst wieder lernen. Meist kommen sie direkt aus dem Krankenhaus, nach der Akutbehandlung eines Herzinfarkts zum Beispiel, nach einer schweren Operation oder – wie in letzter Zeit immer häufiger – mit den Langzeitfolgen einer Covid-Infektion. „Anfangs schaffen sie den Rundweg ums Gebäude nur ein einziges Mal“, berichtet Heinz Völler. „Als würde ihnen jemand auf der Brust stehen, als läge das Herz in Ketten“, beschreibt der Kardiologe ihren Zustand.

Prof. Dr. med. Heinz Völler ist Ärztlicher Direktor der auf Innere Medizin spezialisierten „Klinik am See“ und bekleidet zugleich die Professur für Rehabilitationsmedizin an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften Brandenburg. In diesem noch jungen Gemeinschaftsprojekt der Universität Potsdam mit der Medizinischen Hochschule Brandenburg und der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg gehört er zu den Professoren der ersten Stunde. Neueste Forschungsergebnisse unmittelbar in die Praxis zu transferieren und damit die medizinische Versorgung der Patientinnen und Patienten zu verbessern, ist eines der wichtigsten Ziele, die sich die Fakultät in ihre Gründungspapiere geschrieben hat. Professor Völler vereint beide Seiten in einer Person. Fragen, zu denen er forscht, entstammen der medizinischen Praxis und können – wissenschaftlich beantwortet – dahin zurückwirken: von der individuell abge-



Fotos: © Klinik am See (2)

stimmten Rehabilitation bis zur unterstützten Wiedereingliederung in den Beruf.

Nach einer schweren Herzerkrankung Schritt für Schritt ins normale Arbeitsleben zurückzukehren, gelingt nicht immer, weiß der Mediziner. In einer aktuellen Interventionsstudie sollen entscheidende Einflussfaktoren identifiziert werden, die einen Wiedereinstieg begünstigen. Das Projekt mit dem sinnträchtigen Namen „AmPULS“ steht unter der Leitung von PD Dr. Annett Salzwedel von der Universität Potsdam, die hierfür mit der Universität Lübeck und sechs Rehabilitationskliniken zusammenarbeitet.

Gemeinsames Anliegen ist es, die Erkrankten auch in der Zeit nach der kardiologischen Rehabilitation zu unterstützen. Und zwar per Telefon. Einmal im Monat werden sie vom Sozialdienst der Kliniken angerufen, um gesundheitliche und berufsbezogene Fragen zu besprechen. Erfasst wird dabei auch, welche Barrieren einer Rückkehr an den Arbeitsplatz im Wege stehen. Drei bis sechs Monate nach der Rehabilitation kommen die Teilnehmenden der Intervention dann noch einmal für fünf Tage in die Reha-Klinik zurück, um anhaltende Probleme wie die sogenannte Herzangst, aber auch den Umgang mit Stress und das eigene Gesundheitsverhalten zu thematisieren. Nach der Diagnostik ihrer beruflichen Leistungsfähigkeit können sie hier mit therapeutischer Hilfe Strategien entwickeln, mit denen sich Arbeitsbelastungen künftig besser bewältigen lassen. Auch ein Arbeitsplatztraining, psychologische und Sozialberatung sollen helfen, den Schritt zurück in den alten Beruf oder aber nach vorn in eine neue Tätigkeit zu wagen.

Die Wirksamkeit dieser Intervention wird in einer randomisierten kontrollierten Studie

geprüft. Dafür werden 3.000 Personen während der kardiologischen Rehabilitation, die direkt an den Krankenhausaufenthalt anschließt, auf das Risiko einer nicht gelingenden beruflichen Wiedereingliederung getestet. „Wir wollen den Anteil derjenigen, die es zurück in den Beruf schaffen, von derzeit 45 auf 60 Prozent erhöhen“, benennt Heinz Völler das klar formulierte Ziel. „Wenn das mit unserem Modell gelingt, könnte daraus ein berufsorientiertes Unterstützungsprogramm werden, das es für kardiologisch Erkrankte in dieser Form bislang noch nicht gibt“, so der Mediziner. Ein Ergebnis der Intervention könnte dann auch sein, dass Betroffene ihre Lebenspläne grundsätzlich ändern. Ist das Herz einmal aus dem Takt geraten, erscheint es manchmal nicht sinnvoll, in den alten, als belastend empfundenen Alltag zurückzukehren. „Die meisten wollen wieder arbeiten, aber anders. Sie wollen einen Neuanfang“, sagt Doktorandin Nataliia Brehmer, die mit 25 Patientinnen und Patienten qualitative Interviews geführt hat. Die entscheidende Frage sei, ob es ihnen gelingt, die während der Rehabilitation erlernten Entspannungstechniken, Sportübungen und Ernährungsweisen in den Alltag mitzunehmen. Schaffen sie es, sich nach und nach mehr zu belasten, ohne Angst zu haben, dass das Herz wieder schlappmacht? „Psychoziale Aspekte spielen hier möglicherweise eine größere Rolle als medizinische“, meint die Wissenschaftlerin. Häufig bestehe bei den Betroffenen der Wunsch, den eigenen Lebensstil und die Arbeitssituation zu ändern, sich zu qualifizieren, umzuschulen oder von schwerer körperlicher Tätigkeit an den Schreibtisch zu wechseln. Solche Entscheidungen aber brauchen Zeit, Reflexion und Anregung. Umso wichtiger sei in der kardiologischen Rehabilitation ein ganzheitlicher interprofessioneller Ansatz und eine unterstützende Nachsorge, so, wie sie derzeit mit „AmPULS“ erprobt wird.



PROF. DR. MED. HEINZ VÖLLER, PROFESSOR FÜR REHABILITATIONSMEDIZIN AN DER FAKULTÄT FÜR GESUNDHEITSWISSENSCHAFTEN, ÄRZTLICHER DIREKTOR DER „KLINIK AM SEE“ RÜDERSDORF



NATALIA BREHMER

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften von Universität Potsdam, BTU Cottbus-Senftenberg und der Medizinischen Hochschule Brandenburg

ANTJE HORN-CONRAD



Fotos: © Gordon Below (o. r.); Thomas Roese (u. re); Klinik am See (u. l.)

GESUNDHEIT

Im Halten liegt die wahre Kraft

Mit neuartigen Messgeräten wollen Laura Schaefer und Frank Bittmann individualisierte Therapiezugänge wissenschaftlich erschließen. In der Anwendung zeigen sich bereits gute Erfolge bei Long-COVID-Patienten



DR. HABIL. LAURA
SCHAEFER

Vertretung der Professur für
Gesundheitserziehung und
Gesundheitsbildung im Sport
an der Universität Potsdam

Jede Geschäftsidee kriegt drei Minuten. Fünf angehende Start-ups dürfen sich in Golm auf der Jahreskonferenz des Potsdam Science Parks präsentieren. Gerungen wird um Investoren, Unterstützer, neue Einsichten. Die sucht auch Dr. Laura Schaefer. Gespannt wie eine Sprungfeder sitzt sie im Publikum. „Ich wollte mir das längst mal anschauen“, flüstert sie. Die habilitierte Sportphysiologin führt in Lehre und Forschung die Arbeit fort, die sie vor zwölf Jahren mit ihrem damaligen Professor Frank Bittmann begonnen hat. Drei gemeinsame Erfindungen sollen neue Wege in Diagnostik und Therapie eröffnen. „Es geht mir nicht ums Geldverdienen!“, sagt Schaefer. „Eigentlich will ich, dass wir eine Firma finden, mit der wir unser Handheld zur Marktreife führen können.“

Das Gerät wirkt unscheinbar: Gehäuse aus schwarzem Plastik, so groß wie eine 250-ml-Creme-Dose, 265 Gramm schwer. Eine Seite ist sattelförmig gerundet. „Wir brauchen wirklich dringend einen Namen dafür“, überlegt Schaefer, als sie später zur Demonstration das Tablet dazu einschaltet. Das Gerät soll helfen, die Schwäche bei Long-COVID-Patienten zu diagnostizieren, individuelle Therapieansätze zu identifizieren und so die Menschen buchstäblich wieder auf die Beine zu bringen. Was sich anhört wie eine Yellow-Press-Story, ist das Ergebnis jahrzehntelanger Forschung, berichtet Frank Bittmann. Der inzwischen pensionierte Professor für Regulative Physiologie und Prävention ist Sportbiologe, Heilpraktiker, Manualtherapeut. 1993 hat er den Brandenburgischen Verein für Gesundheitsförderung e.V. an der Universität Potsdam mitgegründet, samt dazugehöriger Akademie für Gesundheit und Sporttherapie, in der er Fachkräfte fortbil-

det. Laura Schaefer hat bei Bittmann promoviert und habilitiert, ist in seine Praxis für Integrative Medizin eingestiegen und hält an der Uni die Vertretungsprofessur für Gesundheitserziehung im Sport. Ihre Begegnung war „ein absoluter Glücksfall“, sagen beide. Denn Schaefer brachte mit ihrem glasklaren Zahlenverständnis neue Impulse in die Datenanalyse.

In ihren gemeinsamen Forschungen geht es um neuromuskuläre Steuerungs- und Regelprozesse – und die Frage, wodurch sie gestört werden. Funktioniert ein Muskel nicht mehr so, wie er sollte, obwohl keine organischen Schäden zu sehen sind, liegt der Fehler womöglich in der Steuerung. „Quasi durch Störeinflüsse im Gehirn“, so die Sportwissenschaftlerin. „Unsere Forschung schließt eine Lücke im Theorie-Gebilde der Bewegungswissenschaft. Wir alle müssen uns buchstäblich auf Schritt und Tritt an einwirkende Kräfte, etwa das eigene Körpergewicht, anpassen. Aber nicht mit der maximal möglichen Kraft, sondern abgestimmt an die jeweilige Anforderung, wie etwa beim Treppablaufen.“ Diese genau angepasste Reaktion auf äußere Kräfte haben Bittmann und Schaefer erstmals wissenschaftlich beschrieben. Sie nennen diese Fähigkeit „Adaptive Kraft“. Gemeint ist damit die Stabilität eines Muskels gegenüber einem sich verändernden Widerstand. „Eine völlig andere Kraft als beim Druck-Ausüben“, sagt Bittmann. Bei Störungen, etwa durch – oft unterschwellige – Schmerzsignale oder psychische Belastung, kann diese Stabilität massiv einbrechen.

Doch wie misst man dies objektiv? Frank Bittmann positioniert zur Demonstration das Handheld zwischen seiner Handfläche und Laura Schaefers Arm. Dann drückt er mit zunehmen-



PROF. DR. FRANK
BITTMANN

Sportbiologe, Heilpraktiker,
Manualtherapeut, Vorsitzender
des Brandenburgischen Vereins
für Gesundheitsförderung e.V.



FRANK BITTMANN DEMONSTRIERT DIE FUNKTIONSWEISE DES MESSGERÄTS AM ARM VON LAURA SCHAEFER.

der Kraft darauf. Sie darf nur halten. Das Gerät erfasst, bis zu welchem Kraftniveau die Halteposition stabil bleibt.

Ihre Arbeit haben Laura Schaefer und Kollegen inzwischen international publiziert, auf Kongressen diskutiert und demonstriert. Besonders interessant ist ihre Studie an Long-COVID-Patienten, denn alle Betroffenen zeigen massive Einbrüche in der Muskelstabilität. Deutschlandweit sind Zehntausende dauerhaft krankgeschrieben. Eine Therapie ist nicht in Sicht. Doch die Muskelsteuerung reagiert unmittelbar auf störende Einflüsse ebenso wie auf helfende, erklären Schaefer und Bittmann, die diesen Effekt in der Praxis zur individualisierten Therapieableitung nutzen. „Einem Großteil der Patienten können wir spürbar helfen.“ Mehr als 60 Long-COVID-Erkrankte aus ganz Deutschland hatten sich nach einem RBB-Bericht an sie gewandt. „Nicht selten reichen wenige Sitzungen!“, berichtet Schaefer. Wie bei dem kleinen Jungen, den seine Eltern im Rollstuhl brachten. „Er kann jetzt wieder laufen“, erzählt sie und zeigt, wie eine Gänsehaut



DAS GERÄT SOLL HELFEN, INDIVIDUELLE THERAPIEANSÄTZE ZU IDENTIFIZIEREN.

über ihren Arm kribbelt. Auch in der Früherkennung von Parkinson könnte das Gerät eingesetzt werden. Das lassen die Ergebnisse einer von der Parkinson-Gesellschaft geförderten Pilotstudie vermuten, bei der muskuläre Oszillationen gemessen wurden. Ideen für ein Trainingsgerät wurden entwickelt und zum Patent angemeldet. Nun werden Anschlussfinanzierungen benötigt.

Um weiter forschen, mehr Fachkräfte unterrichten und mehr Patienten helfen zu können, brauchen Schaefer und Kollegen neue Verbündete: „Unsere Prototypen müssten weiterentwickelt und marktreif gemacht werden“, so die Wissenschaftlerin. Den Grundstein dafür hat Potsdam Transfer gelegt, das als zentrale Einrichtung für den Wissens- und Technologietransfer an der Universität eine Schnittstelle zwischen Forschung und Wirtschaft bildet. Dort hat Dr. Sascha Gohlke die Patentanmeldungen für die Erfindungen eng begleitet. Der Prozess ist kompliziert, langwierig, teuer. Inhaberin der Patente bleibt die Universität, im Verwertungsfall erhalten die Erfinder aber 30 Prozent des Bruttoerlöses. „Finanziell lohnt sich das für die Uni vor allem mittelbar“, sagt Gohlke. „Patente sind für Start-ups oft essenziell, generieren Außenwirksamkeit und helfen dabei, Fördermittel einzuwerben.“ Die brauchen auch Bittmann und Schaefer. Vielleicht bauen sie ja jetzt ihren eigenen Pitch ...



DR. SASCHA GOHLKE

Referent im Patent- und Lizenzservice von Potsdam Transfer an der Universität Potsdam

STEFANIE SCHUSTER

GESUNDHEIT

Pflegen statt tippen

Potsdamer Studierende haben eine App entwickelt, die Pflegekräften die Dokumentation erleichtert. Fast 200 Einrichtungen arbeiten bereits damit

Der Arbeitsalltag von Pflegekräften ist mit vielen Aufgaben gefüllt und kann manchmal sehr stressig sein: beim Anziehen helfen, Blutdruck messen, Medikamente ausgeben, Waschen, ein freundliches Gespräch. Dazu kommt viel Zeit am PC – denn alle Arbeitsschritte, Gesundheitswerte und Vorkommnisse müssen in die Formulare der Dokumentationssoftware eingetippt werden. Die Pflegedokumentation kostet wertvolle Zeit, die viele Pflegenden lieber den Heimbewohnerinnen und -bewohnern widmen würden. All das lernten die beiden Brüder Marcel und Fabio Schmidberger kennen, als ihr Opa 2019 ins Pflegeheim kam. „Können wir eine digitale Lösung

entwickeln, um Entlastung zu schaffen?“, fragten sich die Geschwister, die damals IT-Systems Engineering am Potsdamer Hasso Plattner-Institut (HPI) und Software Engineering in Stuttgart studierten. Eine Software, die per Spracherkennung auf dem Smartphone automatisch Pflegeberichte, Protokolle und Vitaleinträge erstellt und in das zentrale Dokumentationssystem einpflegt – mit dieser Geschäftsidee machten sich die zwei mit ihrem Kommilitonen Erik Ziegler an die Arbeit und gründeten 2020, noch während ihres Studiums, das Unternehmen „voize“.

Heute ist ihr Produkt nicht nur marktreif, sondern wird auch schon erfolgreich eingesetzt: Deutschlandweit nutzen fast 200 Pflegeeinrichtungen die App, viele weitere haben Interesse daran. „Das Start-up wächst schnell“, betont die Medienwissenschaftlerin Lena Langer, die für die Öffentlichkeitsarbeit bei „voize“ zuständig ist. „Inzwischen haben wir schon 26 Mitarbeitende.“ Betrachtet man die Zahlen in der Pflegebranche, wundert das kaum: Mehr als vier Millionen Menschen waren 2022 pflegebedürftig. Diese Zahl wird in den kommenden Jahren steigen, denn die Gesellschaft altert.

Für das Jahr 2050 geht das Gesundheitsministerium von 6,5 Millionen Menschen mit Pflegebedarf aus. Dem gegenüber stehen viele offene Stellen, eine hohe Arbeitsbelastung und ein ausgeprägter Fachkräftemangel. Ideen für eine Entlastung der Pflegenden sind deshalb sehr gefragt.





ERIK ZIEGLER, ALUMNUS DER DIGITAL ENGINEERING FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT POTSDAM UND DES HASSO-PLATTNER-INSTITUTS, GRÜNDER UND CTO DER VOIZE GMBH

„Bis zu 30 Prozent ihrer Arbeitszeit verbringen Pflegekräfte mit der Dokumentation“, sagt Lena Langer. Mit der App lässt sich diese Zeit erheblich verkürzen: „Das Handy haben sie immer bei sich, drücken einen Knopf und sprechen hinein. Eine KI mit Spracherkennung wandelt das Gesprochene in Text um und überträgt es automatisch in das vorhandene Dokumentationssystem“, beschreibt sie das Prinzip der „voize“-App. Damit entfallen die Laufwege zum Stations-PC und die Eintragungen per Hand. „Die App wird sehr gut aufgenommen, die Entlastung ist deutlich spürbar“, fasst Lena Langer das bisherige Feedback zusammen. Nach einem Schulungstag und ein bis zwei Wochen in der Praxis verwenden auch die weniger Technikaffinen die App routiniert. Dass sie alle Pflegedaten stets griffbereit auf dem Handy haben und diese – etwa bei einem medizinischen Notfall – sofort abrufen können, sei ein weiterer Pluspunkt. Gegenwärtig untersucht eine vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Wirksamkeitsstudie, an der unter anderem die Berliner Charité beteiligt ist, welchen Unterschied die „voize“-Technologie in der Pflege tatsächlich macht.

Zu Beginn mussten sich die IT-Experten erst einmal mit dem Arbeitsfeld der Pflege vertraut machen. Wie sieht der Alltag der Pflegenden aus? Welche Bedürfnisse und Wünsche haben sie an ihre Arbeit? Und wie könnte eine App sie optimal unterstützen? Dazu hospitierte das Team in Heimen, begleitete die Beschäftigten und sprach mit den Leitungen, lernte Fachbegriffe wie Dekubitus – Wundliegen – kennen oder was eine Wunddokumentation enthalten muss. „Am Ende stand die Erkenntnis, dass wir ein intuitives, leicht verständliches Produkt brauchen, das einfach zu hand-



MARCEL SCHMIDBERGER, ALUMNUS DER DIGITAL ENGINEERING FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT POTSDAM UND DES HASSO-PLATTNER-INSTITUTS, GRÜNDER UND COO DER VOIZE GMBH

haben und in den Pflegealltag integrierbar sein muss“, erklärt Lena Langer. Da in der Pflege häufig Menschen arbeiten, die keine Muttersprachler sind, muss die Spracherkennung zudem Akzente gut erkennen können.

2022 erhielt „voize“ den mit 10.000 Euro dotierten Innovationspreis Berlin Brandenburg, der markt- und zukunftsfähige Neuerungen würdigt. Unterstützung erfährt das junge Unternehmen auch durch Y Combinator – ein kalifornisches Gründungszentrum, das vielversprechenden Start-ups mit Geld, Kontakten und Ratschlägen zur Seite steht. „Ein sehr großer Meilenstein, denn deutsche Start-ups werden sehr selten in dieses Programm aufgenommen“, betont Lena Langer.

Das Produkt läuft, die Kundinnen und Kunden sind zufrieden und die Nachfrage ist groß. Die Arbeitstage bei „voize“ werden deshalb allerdings keineswegs kürzer und ruhiger. „So eine App ist nie ganz fertig“, sagt Lena Langer lachend. Der Austausch mit den Pflegekräften und ihr Feedback seien für die Weiterentwicklung enorm wichtig. Zudem strecken die Gründer ihre Fühler schon nach anderen möglichen Anwendungsgebieten ihres Produkts aus. Seit diesem Jahr wird voize auch für die Mängeldokumentation des TÜV eingesetzt.

HEIKE KAMPE



FABIO SCHMIDBERGER, STUDENT AN DER DIGITAL ENGINEERING FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT POTSDAM UND DES HASSO-PLATTNER-INSTITUTS, GRÜNDER UND CEO DER VOIZE GMBH



Das Unternehmen im Internet





**KÖRPERSKULPTUR AUS VIER MENSCHEN:
NUR ZWEI HÄNDE UND ZWEI FÜSSE DÜRFEN
DEN BODEN BERÜHREN**

SPORT

Hält Sport mental gesund?

Vom Hörsaal in die Turnhalle: Wissenschaftliche Fakten und praktische Anregungen für den Unterricht beim 20. Sportlehrkräftetag an der Universität Potsdam

**PROF. DR. ESTHER
PÜRGSTALLER, JUNIOR-
PROFESSORIN FÜR
FACHDIDAKTIK
SPORT UNTER
BERÜCKSICHTIGUNG
DER PRIMARSTUFE AN
DER UNIVERSITÄT
POTSDAM**

Großes Hallo auf dem Campus Golm. Langsam füllt sich der Hörsaal. Rund 140 Sportlehrerinnen und -lehrer sind an diesem Morgen zur Uni gekommen. Allesamt im Trainingsoutfit. Man kennt sich, viele haben hier studiert. Wie einst sitzen sie nun wieder zusammen im Auditorium, diesmal jedoch, um sich fachlich auf den neuesten Stand zu bringen. Es ist der 20. Sportlehrkräftetag, den die Universität Potsdam ausrichtet, aber der erste seit der Pandemie. „Corona hat große Lücken gerissen“, sagt Martina Schünemann.

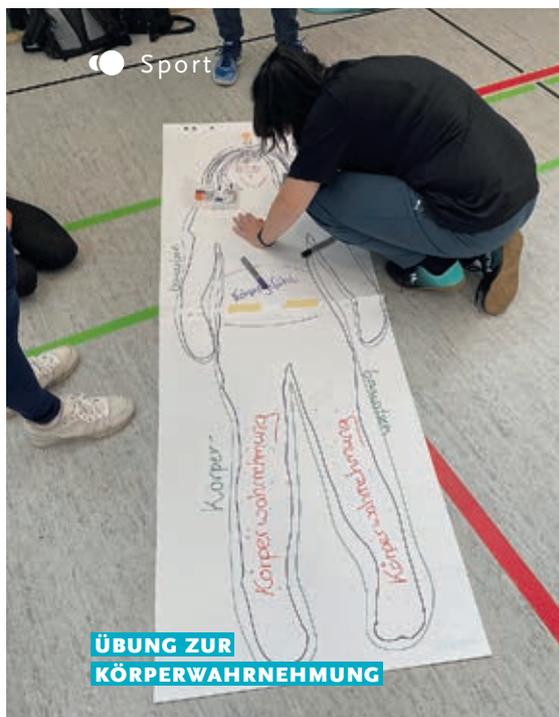
„In der Bildung generell, aber im Sport ganz besonders“, beklagt die Expertin vom brandenburgischen Bildungsministerium. Umso wichtiger sei es, dass sich die Lehrkräfte fortbilden. „Wir erwarten viel Input, zum einen, um die Qualität des Schulsports zu erhalten, zum anderen, um die Lehrkräfte wieder zu motivieren, mit neuen Inhalten,

Zielen und Kompetenzen in den Sportunterricht zu gehen.“

Esther Pürgstaller, Juniorprofessorin für Fachdidaktik Sport unter Berücksichtigung der Primarstufe, begrüßt die Lehrkräfte und betont, wie unverzichtbar der Kontakt zu ihnen ist: „Wir wollen ja von ihnen erfahren, welche Bedarfe und auch welche Probleme sie in der Schulpraxis haben, um daraus Themen für die Forschung zu generieren und ihnen dann die Ergebnisse zurückspielen zu können.“ Dieser Transfer sei ihr besonders wichtig, sagt sie und kündigt sogleich ihren Wissenschaftskollegen, den Privatdozenten Dr. Dennis Dreiskämper von der Universität Münster, an, der im Eröffnungsvortrag eine aktuelle Studie zur Auswirkung von Sport und Bewegung auf die psychosoziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen vorstellt.

Dass Sport fit hält und körperlich gesund ist, braucht er den Lehrkräften nicht zu erklären. Aber, so seine Frage, gilt das gleichermaßen für die mentale Gesundheit? Und die psychosoziale Entwick-





ÜBUNG ZUR KÖRPERWAHRNEHMUNG

lung? Dreiskämper hat diesen Zusammenhang in einem groß angelegten Forschungsprojekt näher untersucht. 4.090 Kinder und Jugendliche haben er und sein Forschungsteam befragt, ob und wie aktiv sie Sport treiben, um diese Daten dann ins Verhältnis zu setzen zu ihrem gesundheitlichen und psychosozialen Entwicklungsstand. Und tatsächlich zeigte sich, dass etwa die Lebenszufriedenheit bei sportlich Aktiven viel höher ist als bei Inaktiven. Neben positiven Effekten auf das Sozialverhalten und die Teamfähigkeit wurden auch Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl, die Widerstandsfähigkeit und die Persönlichkeitsentwicklung gemessen. Insbesondere aber für die körperliche Gesundheit und die Bekämpfung von Übergewicht bleiben Sport und Bewegung in der Kindheit und Grundschulzeit so bedeutsam, betont Dreiskämper und untersetzt dies mit einem wissenschaftlichen Befund: „Kinder, die mit elf Jahren adipös sind, bleiben dies ein Leben lang.“ Um hier gegenzusteuern, müsse die Selbstwahrnehmung geschult werden. Kinder müssten lernen, sich selbst und ihre körperlichen Fähigkeiten richtig einzuschätzen und zu erfahren, was sie sich zutrauen und was sie bewältigen können, ohne sich zu über- oder unterfordern. Sonst bestehe die Gefahr, dass die Kinder ihre sportliche Betätigung schnell wieder abbrechen oder gar nicht erst anfangen.

Soweit die Theorie im Hörsaal, von der es beim Sportlehrkräftetag ohne große Umwege zur Praxis in die Turnhalle geht. Dort wartet bereits Doktorandin Tina Kowalzik, um in einem der zahlreichen Workshops zu zeigen, wie sich die Körpererfahrung der Kinder im Sportunterricht fördern lässt. Schnell hat sie die Lehrerinnen und Lehrer zum Rollentausch bewegt und wie in der Schule drei

Mannschaften formiert. Die dürfen nun – wie sonst ihre Schülerinnen und Schüler – auf dem Parcours über Bänke balancieren, im Slalom laufen, unter Hindernissen hindurchkriechen, über Böcke springen und Purzelbäume schlagen. Soweit, so bekannt. Wie aber fühlt es sich an, wenn immer zwei Personen an den Füßen zusammengebunden sind? Oder eine von beiden die Augen verbunden hat und die andere sie führen muss? Die Lehrkräfte probieren es aus und sprechen im Anschluss über ihre Wahrnehmungen. Tina Kowalzik, die nicht nur an der Uni als akademische Mitarbeiterin promoviert, sondern auch in der Schule unterrichtet, ordnet das Erlebte ein und vermittelt zusätzliches theoretisches Wissen. Dann sollen die Lehrkräfte in einen lebensgroßen Umriss eines Menschen einzeichnen, wo die Körperwahrnehmung oder das Körperbild zu verorten sind. Haut, Hirn, Herz und Bauch – schnell sind sich alle einig und Tina Kowalzik kann nun zeigen, wie die Lehrkräfte mit den Kindern und Jugendlichen einzelne Bewegungsformen, das Anstrengen und Entspannen, die Atmung oder auch den Körper allgemein bewusst erspüren können und dadurch vielfältige Erfahrungen vermittelt bekommen. Die abschließende Übung dazu bringt alle zum Grübeln, aber auch zum Lachen. Zu viert sollen sie eine Skulptur bilden, bei der nur zwei Füße und zwei Hände den Boden berühren. Eine Gruppe schafft es in einem Balance- und Kraftakt aus zwei übereinandergestapelten „Schubkarren“, die von zwei auf einem Bein stehenden Personen gehalten werden. Tabitha Schünemann, Christian Rohde und Robert Wolfahrt gehören zum Gewinnerteam, denen das fast Unmögliche gelang. Die drei, allesamt Alumni der Uni Potsdam, hatten Spaß dabei und nehmen die eine oder andere praktische Anregung mit in ihren Unterricht.

„Wichtig ist, dass die Lehrkräfte die Kinder und Jugendlichen für den Sport begeistern und sie auch dazu anregen, am Nachmittag zu uns in die Vereine zu kommen“, sagt Christian Braune vom Landessportbund Brandenburg, der den Weiterbildungstag an der Uni mitausgerichtet hat. „Die Schulen sollten wissen, welche Vereine es in der Umgebung gibt, sodass sie interessierten Schülerinnen und Schülern das Passende empfehlen können, vom Kampfsport über das Segeln bis zum Fußball.“

ANTJE HORN-CONRAD



**TINA KOWALZIK,
SPORTLEHRERIN UND
WISSENSCHAFTLICHE
MITARBEITERIN AN DER
UNIVERSITÄT POTSDAM**



**MAREN VÖLZ (L.) UND
LEONIE MENZEL IM
DOPPELZWEIER BEIM
WELTCUP 2023 IN
VARESE**

SPORT

„Kraft, Ausdauer und die richtige Technik“

Die Potsdamer Studentin Maren Völz rudert in der Nationalmannschaft. Die Athletin wird vom Kapitel Sport der Universitätsgesellschaft mit einem Stipendium gefördert



.....

MAREN VÖLZ

Ruderin und Studentin
der Psychologie an der
Universität Potsdam



Zum Kapitel Sport der
Universitätsgesellschaft

.....

Es ist ein schönes Gefühl, übers Wasser zu gleiten“, schwärmt Maren Völz. Die Ruderin weiß aber aus langjähriger Erfahrung, dass es für diesen Flow im Boot viel braucht. „Rudern ist auf allen Ebenen ein anspruchsvoller Sport: Man benötigt nicht nur Kraft und Ausdauer, sondern auch die richtige Technik. Es ist eine komplexe Bewegung aus vielen Einzelteilen, die gefühlt nie perfekt ist.“

Maren Völz studiert an der Universität Potsdam und ist Leistungssportlerin. Ihr Verein ist der „Ruder-Club Potsdam e.V.“, doch als Kaderathletin in der Nationalmannschaft des Deutschen Ruderverbandes trainiert sie am Olympia-Stützpunkt im Jungfernheideweg in Berlin-Charlottenburg. Die junge Sportlerin kann bereits auf einige Erfolge zurückblicken: Bei der Europameisterschaft im slowenischen Bled 2023 holte sie den 5. Platz im Doppelzweier und 2020 landete sie bei der U23-Europameisterschaft mit ihrem Team im Doppelvierer ganz oben auf dem Siegerpodest.

Ein ganz normaler Tag für die 23-Jährige, die sich derzeit auf die Olympischen Sommerspiele 2024 in Frankreich vorbereitet: Noch vor acht

Uhr gibt es Gymnastik und Mobilisation. Dann beginnt das Rudertraining auf dem Hohenzollerkanal: Nach Osten geht es zu einer Schleuse, nach Westen führt er zur Havel und zum Tegeler See. „Das Gelände ist recht weitläufig.“ Mittags werden die Athletinnen von einer Köchin versorgt. „Essen ist wichtig“, sagt Völz und lächelt. Nachmittags folgt eine weitere Einheit Rudern, Krafttraining oder Radfahren. Um ihre Technik zu perfektionieren, nutzen die Ruderinnen außerdem Videoanalysen. „Das Blatt im richtigen Winkel ins Wasser zu setzen, es effizient zu bewegen und ohne Verluste auszuheben, ist ein Prozess, der jahrelanges Training braucht.“ Zwischen 14 Uhr und 17 Uhr geht es nach Hause.

Nach dem Training ist vor dem Pauken: Wenn sie nicht gerade rudert, bereitet sich Maren Völz auf Prüfungen an der Uni vor. Derzeit lernt sie für eine Klausur, zu der sie vor zwei Jahren die Vorlesung besucht hat. Seit dem Wintersemester 2020/21 ist die Athletin im B.A. Psychologie eingeschrieben. „Ich studiere bewusst langsamer“, sagt die 23-Jährige. Schließlich ist die Mannschaft auch am Wochenende viel unterwegs, in Trainingslagern oder bei Wettkämpfen. „Die Corona-

Zeit kam mir eigentlich zugute“, erzählt sie. Denn viele Lehrveranstaltungen konnte sie digital vor- und nachbereiten. Präsenz-Vorlesungen besucht Völz im Moment nicht. Jetzt dreht sich alles um Olympia.

Die Havel ist der Athletin übrigens von Kindheit an vertraut. Denn ihre sportliche Karriere begann im Wandruderverein im brandenburgischen Lehnin, wo Maren Völz aufgewachsen ist. „Ein Nachbar hat mich zum Verein mitgenommen, da war ich ungefähr neun Jahre alt.“ In der Grundschule wurde sie dann von der Sportschule Potsdam „Friedrich Ludwig Jahn“ fürs Rudern gesichtet, mit Erfolg. So begann sie in Potsdam mit dem Leistungssport. Heute studiert sie hier – auch wegen einer Kooperation des Olympiastützpunktes mit der Hochschule. Diese ermöglicht ihr eine Art Nachteilsausgleich, sodass sie Prüfungen individuell ablegen und Trainings- und Stundenplan besser vereinbaren kann. Vom Kapitel Sport der Potsdamer Universitätsgesellschaft erhielt sie außerdem 2021 als vielversprechendes Nachwuchstalent und als Studentin mit herausragenden Leistungen das Spitzensport-Stipendium. Wie es ihr gelingt, neben dem Rudersport auch noch hervorragende Prüfungen abzulegen? „Wenn ich eine Klausur schreibe, bin ich gut vorbereitet, sodass die Leistung stimmt“, sagt Maren Völz pragmatisch. Das Stipendium der Unigesellschaft wurde im Anschluss um ein Jahr verlängert.

An ihrem Studienfach gefällt ihr, dass ihr damit viele berufliche Wege offenstehen. Welchen sie einschlagen wird, hat Völz jedoch noch nicht entschieden. Nach Olympia möchte sie Praktika absolvieren, um Einblicke in die Praxis zu erhalten, und sich dann in einem Master spezialisieren. Nun hofft sie erst einmal, dass sie sich überhaupt für die Spiele qualifizieren wird. Acht Frauen sind im olympischen Kader, doch höchstens sechs von ihnen werden in Paris „an Bord“ sein. Für das Team eine besondere Herausforderung: „Wir trainieren erst seit Mitte Mai zusammen. Unsere Gegner fahren teilweise schon seit Jahren gemeinsam Kilometer. Aber wir finden immer besser zusammen.“

Bei der Ruder-WM im September 2023 in Belgrad gab es für sie und ihre Teamkollegin im Doppelzweier einen ersten Rückschlag. „Wir waren im Hoffnungslauf ein paar Hundertstel zu langsam, um jetzt schon das Olympia-

Ticket zu sichern“, sagt Völz enttäuscht. „Ich blicke jetzt trotzdem motiviert auf die Vorbereitung Richtung nächstes Jahr. Unser Team hat zumindest den Doppelvierer qualifizieren können, wo es jetzt gilt, die bestmögliche Besetzung für die olympischen Spiele zu finden.“ Zudem besteht die Chance, den Doppelzweier im nächsten Mai nachträglich zu qualifizieren.

Klar ist bei so viel Druck die Konkurrenz auch innerhalb des Teams groß. „Aber das spornt an und macht uns besser“, erzählt die Studentin. Und sie verstehen sich trotzdem privat gut. Alle wohnen in der Nähe des Stützpunktes. Ein großer Vorteil, denn Zeit ist im Leben der Ruderinnen knapp. „In der Saison habe ich selbst kaum freie Tage. Da fällt es schon schwer, meine Eltern zu besuchen.“ Völz' Freund rudert übrigens in der Nationalmannschaft der Männer in Dortmund – auch hier ist gemeinsame Zeit ein Kunststück.

Doch Maren Völz ist keine, die aufgibt – ob im Studium oder im Sport. Noch im Februar 2021 hatte sie einen Bandscheibenvorfall, war mehrere Monate in der Reha und trainierte danach viel allein. Sie kämpfte sich erfolgreich zurück und im Herbst 2022 gelang ihr nicht nur der Einstieg in den Erwachsenenbereich, sondern auch in die Nationalmannschaft.

DR. JANA SCHOLZ



DR. PETRA BISCHOFF-KRENZIEN

Vorstandsvorsitzende im Kapitel Sport der Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.



Wir unterstützen Maren Völz mit einem Universitätsstipendium, weil sie nicht nur im Sport, sondern auch im Studium Herausragendes leistet.



MAREN VÖLZ AM OLYMPIA-STÜTZPUNKT IN BERLIN

SPORT

„Ich wollte einfach nur Fußball spielen“

Alumna Jennifer Zietz hat ihren Traum von der Karriere am Ball wahrgemacht und managt heute das Frauen-Team von Union Berlin

Jennifer Zietz und Fußball, das passte von Anfang an. Die gebürtige Rostockerin war schon auf dem Schulhof immer mit dem Ball unterwegs und ist ihm treu geblieben – bis auf den Fußballolymp und auch über das Ende ihrer Profikarriere hinaus: Seit 2023 ist sie sportliche Leiterin des Frauen-Teams von Union Berlin. Jetzt, auf der „anderen Seite“ des Balles, helfen ihr die Erfahrungen aus 15 Jahren Profifußball – und das Studium im Sportmanagement an der Universität Potsdam.

„Ich wollte einfach nur Fußball spielen“, sagt die 15-fache deutsche Nationalspielerin. „Zum Leidwesen meiner Mutter, die mich zum Ballett oder Schwimmen bringen wollte.“ Als der größte Verein der Region, Hansa Rostock, ein Frauen-Team startete, ging sie zum Probetraining – und blieb „hängen“. Danach ging es Schlag auf Schlag: Bei einem Turnier wurde sie von einem Scout entdeckt und nach Potsdam geholt – zum 1. FFC Turbine Potsdam, einem der größten Vereine des ostdeutschen Frauenfußballs, der damals mit Trainerlegende Bernd Schröder auf dem Weg an die Spitze war.

Als Jugendspielerin kam Jennifer Zietz zunächst auf die Potsdamer Sportschule, wo Talente zahlreicher Disziplinen die Gelegenheit

erhalten, das für Spitzensport nötige Training mit dem Schulalltag zu verbinden. „Die drei Jahre auf dem Internat waren eine coole Zeit – harte Einheiten, aber auch viel Spaß“, sagt sie. „Fußball stand einfach immer im Mittelpunkt.“

Die enge Bindung der Sportschule an den Verein sorgte dafür, dass sie auch bei Turbine Potsdam direkt durchstarten konnte. „Ich hatte einen super Einstand – gleich beim ersten Training hab ich den Ball in der Havel versenkt“, sagt Zietz und lacht. Schon mit 16 schaffte sie den Sprung in die erste Mannschaft. Rückschläge, eine „Ehrenrunde“ fürs Abitur und einen ersten Kreuzbandriss, steckte sie weg. Sie habe viel investieren müssen, in der Schule und im Sport. „Um sechs Uhr aufstehen für die Reha, das war nicht ohne, aber ich war ehrgeizig.“ Das zahlte sich aus: In der Saison 2003/04 schlugen die „Turbine“ den langjährigen Serienmeister FFC Frankfurt gleich zweimal entscheidend: im Finale des DFB-Pokals und am letzten Spieltag der Bundesliga, was den ersten gesamtdeutschen Meistertitel der Vereinsgeschichte bedeutete. „Für mich eine tolle Woche – erst das Abi bestanden und dann im Pokalfinale ein Tor geschossen“, sagt Jennifer Zietz. Da war sie gerade 20 Jahre alt.

Insgesamt hat sie mit Turbine Potsdam sechs deutsche Meisterschaften, drei Mal den DFB-Pokal sowie 2005 und 2010 die UEFA Women's Champions League gewonnen. „Wir waren eine eingeschworene Truppe und hatten viel Spaß auf und neben dem Platz“, erzählt sie. „Vor allem die Reisen und die Spiele auf internationalem Parkett waren schon was Besonderes. Und natürlich der Gewinn des UEFA Cups im Babelsberger Karli!“ Hinter dem Erfolg stand freilich die harte Arbeit auf dem Trainingsplatz, wie sie betont. „Dank der



**JENNIFER ZIETZ (M.)
IN EINEM SPIEL DES
FFC TURBINE POTSDAM
GEGEN DEN
1. FFC FRANKFURT**

hohen Trainingsintensität sind wir vielen anderen Teams buchstäblich davongelaufen.“

Seitdem habe sich der Frauenfußball in großen Schritten weiterentwickelt – das Spiel sei dynamischer und taktischer, die Strukturen weit professioneller als damals. Sportstätten und medizinische Betreuung, Trainingsmethoden und Spielideen, aber auch die Finanzbudgets für den Kader der großen Frauen-Teams hätten sich enorm entwickelt. Jennifer Zietz weiß, wovon sie spricht. Seit Januar 2023 ist sie sportliche Leiterin der 1. Frauenmannschaft vom 1. FC Union Berlin. Ein Traumjob. „Ich saß auf dem Rad, als der Anruf kam“, sagt sie. „Ob ich meine Erfahrung einbringen wolle, um den Frauenfußball bei Union voranzubringen, was bewegen? Ehrlich: Ich musste nicht lange überlegen.“

Zum Start wurde sie gefragt, was für diesen Wandel nötig sei. Echtes Engagement und den passenden Rahmen, habe sie gesagt. „Nicht die Million auf dem Konto ist entscheidend. Was wir brauchen, sind ernstgemeinte Konzepte und eine gute Betreuung rundum, damit die Frauen sich auf den Fußball konzentrieren können.“ Und Union hat geliefert. Sie schätzt die Zusammenarbeit auf Augenhöhe zwischen den Verantwortlichen der Männer- und Frauentams. Nach knapp einem Jahr sieht sie deutlich die Früchte ihrer Arbeit: Die Bedingungen für das Frauenteam sind top, der Tabellenplatz in der Regionalliga Nordost auch.

Union will nach oben – zu den Profis in der ersten Liga. Jennifer Zietz schafft, was dafür nötig ist. Sie plant den Kader, sorgt für die nötigen Strukturen, betreut die Spielerinnen – von der Ernährungs- bis zur Lebensplanung. Während einige von ihnen sich ganz auf ihre Karriere konzentrieren, studieren andere nebenher. So wie Zietz selbst, die sich als aktive Fußballerin direkt nach dem Abi an der Uni Potsdam für Sportmanagement einschrieb. Wie das ging zwischen Trainingsplatz, Europapokal-Reise und Bundesliga? „Durch viele Sonderschichten hier wie dort – und nur dank der Hilfe von Kommilitonen und Dozierenden“, sagt sie. „Viele von denen haben toll mitgezogen und mich unterstützt.“ Nicht zuletzt deshalb bleibt ihr die Uni in guter Erinnerung: „Eine tolle Zeit,

die ich nicht missen möchte und jungen Menschen sehr empfehlen kann: Sie bringt – neben enorm wichtigen Erfahrungen – Freundschaften fürs Leben.“

Jura, Statistik, BWL – das Studium sei breit und kein Selbstläufer gewesen. Dafür habe es ihr eine Basis geliefert, auf der sie als Fußball-Managerin aufbauen kann. Wie auf ihren Jahren im Profifußball, in denen sie mehr erlebt hat als viele andere. Und so hat sie zwar die Schuhe, aber nicht den Ball an den Nagel gehängt.

MATTHIAS ZIMMERMANN




SPORTlich

Very British ...

... wird es beim 10. Universitätsball am 17. Februar 2024 auf dem Campus Griebnitzsee

Zehn Jahre Uniball! Wer von Anfang an dabei war, hat eine halbe Weltreise mitgemacht: von Lateinamerika über Frankreich und Italien bis zum Nordpol! Nun, im Winter 2024, geht es nach Großbritannien. Das Jubiläum darf also nach englischer Manier mit „Pomp an Circumstance“ gefeiert werden: Klatschen, Fähnchenschwingen und Mitsingen sind ausdrücklich erwünscht, wie in Londons Last Night of the Proms! Wer weiß, vielleicht lässt sich sogar jemand aus dem Buckingham Palace sehen? Auf jeden Fall gibt es ein königliches Bankett und einen festlichen Ballsaal, in dem neben Slowfox und English Walz auch zu britischem Pop getanzt werden darf. Passende Getränke dazu – heiß oder kalt – lassen sich an der Bar, im vornehmen Tee-Salon oder im eigens eingerichteten Pub genießen. Nicht nur hier sorgen Musikstudierende der Uni für den passenden Background. Sie sitzen auch auf der großen Bühne im Schwungkollegium. Die studentische Bigband freut sich darauf, mit Standard und Latein, Swing und so manchem Beatles-Song das Publikum auf die Tanzfläche zu locken. Die Showacts des Abends kommen mit

britischem Musicalglamour und spektakulärer Artistik daher. Freunde des klassischen Sprechtheaters können sich unterdessen Szenen aus Jane Austens „Stolz und Vorurteil“ anschauen, selbstverständlich in der Originalsprache, gespielt von den Studierenden der English Drama Group. Wer selbst etwas zum Programm beitragen möchte, darf sich an der „Speakers Corner“ lautstark Gehör verschaffen. Argumentative Hilfe kommt hier von den Meistern der „Wortgefechte“, dem universitären Debattierklub. Für Inhaber von Flanierkarten empfiehlt sich zudem ein Spaziergang durchs Foyer, in dem Kunststudierende ihre von Street und Tape Art inspirierten Arbeiten ausstellen. Spätestens um Mitternacht aber sollten sich alle Ballgäste wieder auf der Tanzfläche einfinden. Dann nämlich werden auf der Bühne die Hauptgewinne der Tombola gezogen, für die zahlreiche Unternehmen aus Potsdam und der Region attraktive Preise gestiftet haben. Der Erlös geht in diesem Jahr an die Studierenden und Fachschaften, die mit ihren künstlerischen und musikalischen Beiträgen dem Ball seine britische Note verleihen.



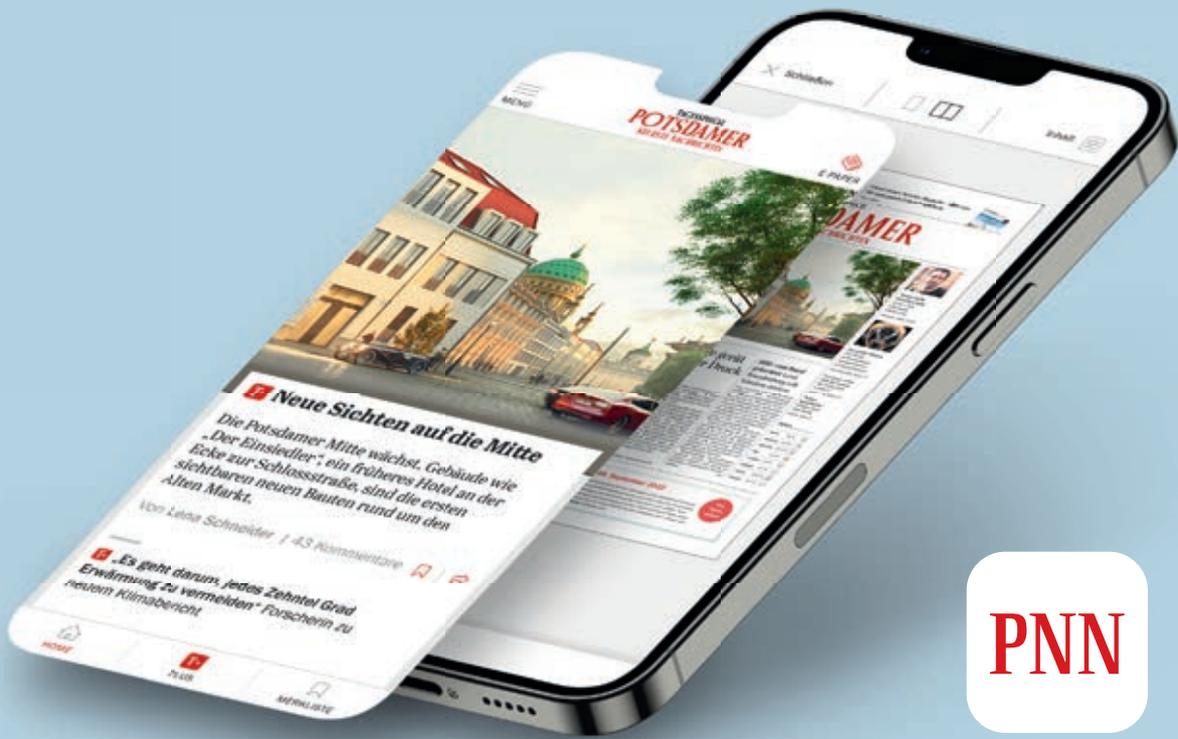
Organisiert wird der Universitätsball vom Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und dem Zentrum für Hochschulsport, das auch die Tickets verkauft.

ANTJE HORN-CONRAD

Rund um die Uhr bestens informiert mit der PNN

Die App der Potsdamer Neueste Nachrichten

Alle Live-Nachrichten und Eilmeldungen auf Ihrem Smartphone oder Tablet und die digitale Zeitung (E-Paper).



PNN

Exklusiv für Studierende: Die digitale Zeitung für nur 12,95 € mtl.
50% Ersparnis gegenüber dem regulären Bezug.

Gleich bestellen: pnn.de/studenten

PNN App gratis laden:



TAGESSPIEGEL
POTSDAMER
NEUESTE NACHRICHTEN

Portal Transfer

Das Alumni- und Transfermagazin der Universität Potsdam

.....

www.uni-potsdam.de